



HANDREICHUNG ZUR
POLITISCHEN BILDUNG
BAND 25

KOMMUNALPOLITIK

HEIMAT BILDEN

HERAUSFORDERUNGEN | ERFAHRUNGEN | PERSPEKTIVEN

VOLKER KRONENBERG

INHALT

5 | GELEITWORT

Prof. Dr. Norbert Lammert

7 | EINFÜHRUNG

14 | HEIMAT: ANNÄHERUNGEN AN EINEN KOMPLEXEN BEGRIFF

<i>Begriffsdefinitionen und Begriffsgeschichte</i>	14
<i>Heimat – Freiheit, Bindung, Recht und Glück – was geht wie zusammen?</i>	20
<i>Im Gespräch: „Heimat ist ein soziales Netzwerk in der Phantasie“ – Edgar Reitz</i>	22
<i>Heimat als verortetes Gefühl.</i>	24
<i>Im Gespräch: „Der Heimatdiskurs ist schon etwas sehr, sehr Deutsches“ – Renate Zöller.</i>	26
<i>Heimat: Umfragen und quantitative Befunde.</i>	34
<i>Der Heimatbegriff in der Gesetzgebung der Länder und der Kommunen</i>	42
<i>Der Heimatbegriff in den Programmen der politischen Parteien</i>	45

48 | HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE KOMMUNEN IM KONTEXT VON „HEIMAT“

<i>Heimat und Urbanisierung/Landflucht.</i>	48
<i>Heimat als Standortfaktor.</i>	52
<i>„HEYMAT“. Migration und Integration</i>	56
<i>Im Gespräch: „Wenn man Heimat möchte, dann muss man unterschiedliche Gruppen zusammenführen.“ – Prof. Dr. Heijo Klein.</i>	60

63 | HEIMAT IN DEN KOMMUNEN. ERGEBNISSE EINER UMFRAGE

<i>Methodik und Anlage der Untersuchung</i>	63
<i>Ergebnisse der Umfrage</i>	64

71 | FALLBEISPIELE

<i>Heimat im strukturschwachen Raum ländlichen Raum: Nobitz-Ehrenhain</i>	71
<i>Heimat im strukturstarken ländlichen Raum: Stadt Riedlingen.</i>	74
<i>Heimat in der strukturschwachen Großstadt: Großer Karnevalsverein Rot-Weiß Bremen e. V.</i> . . .	76
<i>Heimat im ländlichen Raum mit urbaner Anbindung: Der Heimatverein Alt-Ahrweiler.</i>	79
<i>Heimat im strukturschwachen ländlichen Raum: Heimatverein Lebus e. V.</i>	82
<i>Heimat in der Metropole: Heimatverein Tiergarten e. V.</i>	85

87 | BILANZ

91 | AUSBLICK

Dr. Melanie Piepenschneider und Philipp Lerch

93 | ANNOTIERTE BIBLIOGRAFIE

96 | ANHANG

Geleitwort



Es gibt nur wenig andere Begriffe, die als so typisch deutsch gelten dürften, wie jener der Heimat. Erfreulicherweise ist er ein wieder ausgiebig diskutierter, inzwischen zumeist positiv besetzter Begriff. Vielerorts heißt es, Heimat sei wieder aktuell, Heimat erfahre eine neue Renaissance, Heimat sei in aller Munde. In Bayern und Nordrhein-Westfalen sowie zuletzt auch im Bund wurden Heimatministerien gegründet bzw. klassische Ressorts um diese Zuständigkeit erweitert. Die Politik versucht damit, dem Bedürfnis der Menschen nach Heimat Rechnung zu tragen – einem Bedürfnis, das augenscheinlich wächst, worauf die Ergebnisse von Studien und Umfragen bereits seit einigen Jahren hindeuten.

Heimat scheint demnach ein Begriff für das Bedürfnis zu sein, mit dem Individuen und ganze Gesellschaften nach Antworten auf Herausforderungen und gefühlte Zumutungen der Moderne suchen. Das Bedürfnis nach Verwurzelung, nach einem festen Platz, ist durch die Globalisierung gewachsen, die viele Menschen als eine unaufhaltsame Entwicklung wahrnehmen, auf die sie keinen Einfluss haben.

Heimat wird nicht in erster Linie als ein geographischer Ort, sondern als ein imaginärer Ort empfunden, an dem sich Nostalgie und Utopie begegnen. Ein Wunschtraum, der Traum von einem Ort ohne Vergänglichkeit, ohne die Gemeinheiten des Alltages, ohne Bosheit und Niedertracht. Deswegen hat Heimat auch etwas zu tun mit dem individuellen Bedürfnis nach Verbindlichkeit und Orientierung.

Auch der Verlust von Heimat, den zurzeit über 60 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge weltweit erleiden, verdeutlicht die Aktualität dieses Themas. Sorgen und Ängste, die sich angesichts der unbestreitbar großen Herausforderungen von Flucht, Migration und Zuwanderung hierzulande entwickelt haben, spielen für den Heimatbegriff eine ebenso große Rolle wie die zweifelsohne vorhandene Bereitschaft vieler Menschen, Heimat zu „bilden“, offenherzig weiterzugeben und auf ganz unterschiedliche Weise zu gesellschaftlichem Zusammenhalt und Integration beizutragen. Heimat kann und darf freilich nicht verordnet, wohl aber gebildet, unterstützt und vernetzt werden. Ein offener, zeitgemäßer Heimatbegriff sucht, fördert und betont das Verbindende und nicht das Trennende.

Mit der Veröffentlichung der Studie von Prof. Dr. Kronenberg setzt die KommunalAkademie die Reihe der „Handreichungen zur Politischen Bildung“ fort. Die von der Konrad-Adenauer-Stiftung herausgegebene Studie nähert sich dem Begriff „Heimat“ aus verschiedenen Richtungen an. Sie untersucht die Bedeutung von Heimat im Zuge der vielfältigen Herausforderungen, vor denen vor allem Kommunen stehen. Interviews und Fallbeispiele runden die Befunde ab, zeigen die Breite und Deutungen des Begriffs auf und stellen praxisorientiert dar, wie Heimat vor Ort, in den Städten, Gemeinden und Kreisen, gelebt werden kann.

In einer von Globalisierung und Migration geprägten sowie beschleunigten Zeit sind einmal mehr die Kommunen als am Gemeinwohl orientierte Gestalterinnen von gesellschaftlichem Zusammenhalt gefragt. Trotz der schwierigen, aber dank eines großen bürgerschaftlichen Engagements gelungenen Aufnahme hunderttausender Menschen seit dem Jahr 2015 stellt sich die Frage nach erfolgreicher Integration. Dies hat viel mit „Heimat“ beziehungsweise „neuer Heimat“ zu tun. Deutschland bildet für viele Menschen zwar den ersehnten sicheren Ort, dies geht aber noch nicht zwingend mit einer gefühlten und gelebten „zweiten Heimat“ einher. Sich in einem anderen Land „zu Hause“ zu fühlen oder gar Heimatgefühle zu entwickeln, ist möglich, wenn eine wertschätzende Aufnahme in die neue Gemeinschaft gelingt. Das muss im Interesse und ein Anliegen aller Beteiligten, insbesondere der Kommunen, sein. Die Renaissance des Heimatbegriffs als offenes und zukunftsorientiertes Konzept bietet Städten, Gemeinden, Kreisen und Regionen eine große Chance, das in der Besinnung auf „Heimat“ liegende Potenzial an Engagement und Gestaltungswillen gewinnbringend für die eigene Entwicklung zu nutzen.

Prof. Dr. Norbert Lammert

*Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
Präsident des Deutschen Bundestages a. D.*

„Der ist in tiefster Seele treu, wer die Heimat liebt wie du.“

Theodor Fontane

„Der Mensch hat immer eine Heimat und wär es nur der Ort, wo er gestern war und heute nicht mehr ist.

Entfernung macht Heimat, Verlust Besitz.“

Alexander von Villers

„Geschichte kann Heimat sein.“

Richard von Weizsäcker

„Ist der Weg nicht schon Heimat?“

Miguel de Unamuno

„Heimat ist, was man vermisst.“

Sebastian Schnoy

„Heimat ist Tiefe, nicht Enge.“

Hanns Koren

„Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl!“

Herbert Grönemeyer

„Wer die Enge seiner Heimat ermessen will, reise. Wer die Enge seiner Zeit ermessen will, studiere Geschichte.“

Kurt Tucholsky

„Wer aus seiner Heimath scheidet, ist sich selten bewußt, was er alles aufgibt; er merkt es vielleicht erst dann, wenn die Erinnerung daran eine Freude seines späteren Lebens wird.“

Gustav Freytag

„Uns rührt die Erzählung jeder guten Tat, uns rührt das Anschauen jedes harmonischen Gegenstandes, wir fühlen dabei, dass wir nicht ganz in der Fremde sind, wir wähen einer Heimat näher zu sein, nach der unser Bestes, Innerstes ungeduldig hinstrebt.“

Johann Wolfgang von Goethe

„Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“

Ernst Bloch

„Fremde
Wo
nur ich
mir

Heimat wurde“
Hans-Christoph
Neuert

„Patria est
ubicumque
est bene est“
Cicero

„Heimat ist da,
wo man sich
nicht erklären
muß.“

Johann Gottfried
von Herder

„Ohne Heimat
sein heißt leiden.“

Fjodor
Michailowitsch
Dostojewski

Einführung

Es gibt Begriffe, die faszinieren, die animieren, die attrahieren, die polarisieren, die changieren, die schillern, die funkeln oder auch verstören – und dies über die Zeitläufte hinweg. Heimat ist ein solcher Begriff, der je nach Betrachter und Art der Betrachtung ganz unterschiedlich gelagerte Assoziationen – nicht zuletzt emotionale – hervorruft. Das macht ihn einerseits für eine sozialwissenschaftliche Diskussion spannend und interessant, erschwert aber gleichzeitig die Operationalisierung für eine nüchterne und sachliche politikwissenschaftliche Analyse.

RELEVANZ DES UNTERSUCHUNGSANLIEGENS

Als die KommunalAkademie der Konrad-Adenauer-Stiftung mit dem Autor und seinem Team vereinbarte, im Rahmen einer praxisorientierten Untersuchung die Bedeutung und die Implikationen von „Heimat“ für Kommunen herauszuarbeiten, das heißt besonders die verschiedenen Aspekte und Dimensionen von Heimat zu vermessen und das Potenzial dieses Terminus im Lichte aktueller kommunaler Herausforderungen auszuloten, war noch nicht absehbar, welche Renaissance und welchen Bedeutungszuwachs der Begriff im politisch-kulturellen und gesellschaftlichen Raum der vergangenen Monate erleben würde. Beginnend mit dem Bundestagswahlkampf des Jahres 2017, zusätzlich befeuert durch das Ergebnis der Bundestagswahl – konkret durch die starken Zugewinne der Alternative für Deutschland (AfD) und dem daraus folgenden Einzug in den Deutschen Bundestag – setzte eine kontroverse politische Auseinandersetzung um die Frage ein, wie Protestwähler und enttäuschte Bürger wieder in die politische Mitte (re-)integriert werden können. Einen wesentlichen Ansatzpunkt sahen und sehen Akteure unterschiedlicher politischer Couleur dabei im Heimatbegriff.

So wurde „Heimat“ zu einem zentralen Leitmotiv in der Rede des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2017, die ganz unter dem noch frischen Eindruck des Wahlergebnisses stand:

„Verstehen und verstanden werden – das ist Heimat. Ich bin überzeugt, wer sich nach Heimat sehnt, der ist nicht von gestern. Im Gegenteil: je schneller die Welt sich um uns dreht, desto größer wird die Sehnsucht nach Heimat. Dorthin, wo ich mich auskenne, wo ich Orientierung habe und mich auf mein eigenes Urteil verlassen kann. Das ist im Strom der Veränderungen für viele schwerer geworden. Diese Sehnsucht nach Heimat dürfen wir nicht denen überlassen, die Heimat konstruieren als ein „Wir gegen Die“; als Blödsinn von Blut und Boden; die eine heile deutsche Vergangenheit beschwören, die es so nie gegeben hat. Die Sehnsucht nach Heimat – nach Sicherheit, nach Entschleunigung, nach Zusammenhalt und vor allen Dingen Anerkennung –, diese Sehnsucht dürfen wir nicht den Nationalisten überlassen. Ich glaube, Heimat weist in die Zukunft, nicht in die Vergangenheit. Heimat ist der Ort, den wir als Gesellschaft erst schaffen. Heimat ist der Ort, an dem das „Wir“ Bedeutung bekommt. So ein Ort, der uns verbindet – über die Mauern unserer Lebenswelten hinweg –, den braucht ein demokratisches Gemeinwesen und den braucht auch Deutschland.“¹

Der Bundespräsident war in seiner Rede erkennbar darum bemüht, „Heimat“ als offenes und zukunftsorientiertes Konzept zu definieren, das keinesfalls der extremen politischen Rechten überlassen werden dürfe. „Heimat“ diene dem Bundespräsidenten als verbindendes Element, mit dem sich sowohl die „einheimische“ Bevölkerung als auch neu hinzukommende Menschen als potenzielle Bürgerinnen und Bürger für das Gemeinwesen angesprochen und eingenommen fühlen sollen. In seiner Ansprache zur Ernennung des Bundeskabinetts am 14. März 2018 bekräftigte Steinmeier die politische Bedeutung von Heimat noch einmal und mahnte die neue Regierung zu einer stärkeren Berücksichtigung:

„Die Regierung ist gut beraten, genau hinzuhören und hinzuschauen, auch auf die alltäglichen Konflikte im Land – fern der Weltpolitik, wo Gewissheiten geschwunden sind und das Leben schwieriger geworden ist. Nur so können Sie, nur so kann Reden und Handeln der Regierung die Fragen beantworten, die die Bürgerinnen und Bürger wirklich stellen. [...] Gerech-

tigkeitsfragen, Flüchtlingspolitik und Migration, Integration und Heimat, und vieles andere. Über all das brauchen wir offene und ehrliche Debatten.“²

Einer der ersten, die dem Bundespräsidenten bei dieser Begriffsdeutung sekundierten, war der Bundesvorsitzende von Bündnis90/Die Grünen Cem Özdemir. Er dankte dem Bundespräsidenten im Nachgang zu dessen Rede explizit dafür, dass er den Heimatbegriff positiv besetze „und nicht denen überlässt, die unsere Republik schlecht reden und unser Land spalten. [...] Heimat darf kein ausschließender Begriff sein, sondern ein einschließender.“³ Ganz ähnlich äußerte sich sein Parteifreund, der stellvertretende Ministerpräsident und Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und Ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein Robert Habeck

„Heimat ist ein belasteter Begriff, ja. Und verhunzt durch Nationalismus und Rassismus. Aber Begriffe verändern sich durch die Wirklichkeit. [...] Ich bin sehr dafür, dass wir Grüne Begriffe wie Heimat und Deutschland nicht der AfD überlassen. Wir müssen sie mit unseren Geschichten füllen.“⁴

Bereits zuvor hatte die vormalige Spitzenkandidatin der Grünen, Katrin Göring-Eckhardt, auf deren Parteitag klargestellt: „Wir lieben dieses Land. Es ist unsere Heimat. Diese Heimat spaltet man nicht. [...] Und für diese Heimat, für dieses Land werden wir kämpfen.“ In Sachen Heimatliebe werde die Ökopartei sich „nicht übertreffen“ lassen, „nicht von den Rechten und nicht von irgendjemand anderem.“⁵

Viele Parteilinke und auch die Grüne Jugend reagierten kritisch auf diese Äußerungen ihres Spitzenpersonals. Dabei ist die dezidierte Besetzung und kontroverse Diskussion des Heimatbegriffs für die Grünen nichts Neues. Bereits 2009 hatte die Bundestagsfraktion eine große Kulturkonferenz unter das zwar doppeldeutige, aber auch vielsagende Motto „Heimat. Wir suchen noch“ gestellt.⁶ Aktuell ist „Heimat“ bei den Grünen parteiintern erneut eine zentrale Kategorie, die für den neuen Selbstfindungsprozess der Ökopartei eine wichtige Rolle spielt. So entflammte im Nachgang des Parteitags der Grünen im Oktober 2017, auf dem über Gespräche hinsichtlich einer Jamaika-Koalition debattiert wurde, auf Grund einer Rede von Katrin Göring-Eckardt eine Debatte über „Heimat“.⁷ Ähnliche Themen sind bei den Sozialdemokraten zu beobachten, deren ehemaliger Landesvorsitzender in Nordrhein-Westfalen, Michael Groschek,

jüngst neben zahlreichen anderen Stimmen forderte, die SPD wolle „eine moderne Heimatpartei sein“.⁸ Sein Parteikollege Sigmar Gabriel regte im Dezember 2017 an, dass über Begriffe wie „Heimat“ und „Leitkultur“ diskutiert und gestritten werden müsse.⁹ Selbst in den Reihen der Linken wird „Heimat“ thematisiert und findet, zumindest vereinzelt, prominente Befürworter: So argumentierte der Ministerpräsident des Landes Thüringen, Bodo Ramelow (Die Linke) in einem Gespräch mit der „taz“ Anfang 2018: „Linke können mit dem Begriff ‚Heimat‘ nichts anfangen. Das habe ich selbst nie verstanden und halte das für einen schweren Fehler im linken Spektrum[.] [...] Man darf ihn nicht mit Rückwärtsgewandtheit verbinden, mit blond, deutsch, Schäferhund.“¹⁰

Gleiches gilt auch für die Union – dies allerdings vor dem Hintergrund einer grundsätzlichen und seit Jahrzehnten positiven Einstellung zu Begriff und dessen Bedeutungsgehalt. Schon seit einiger Zeit sind in den Reihen der CDU Vorschläge diskutiert worden, Heimat auch politisch-institutionell neu aufzustellen. Der thüringische CDU-Vorsitzende Mike Mohring forderte im Oktober 2017, in der neuen Bundesregierung ein Heimatministerium neu zu etablieren: „In einem Heimatministerium könnte man die Bedeutung des ländlichen Raums stärken. Das wäre eine gute Antwort auf die Sorgen der Bürger in Ost und West, die sich abgehängt fühlen.“¹¹ Die Union, so Mohring in einem Gastbeitrag für die FAZ, müsse die Diskursmacht im politischen Spektrum rechts der Mitte zurückgewinnen und dabei vor allem „Heimat als Raum des Vertrauten, in dem man sich nicht erklären muss“, für die eigene Klientel wieder neu entdecken und mit Leben füllen.¹² Mohring knüpfte mit seinem Vorschlag an Pläne an, die die Vorsitzenden der Unionsfraktionen von Bund und Ländern bereits im März 2017 besprochen hatten. Die Idee hatte dabei zunächst darin bestanden, ein eigenes Ressort für Heimat zu schaffen, das dem Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft angegliedert werden sollte. Mohring ging nun noch einen Schritt weiter. Sein Vorschlag wurde vielfach aufgegriffen und kontrovers diskutiert.

Vor allem aber die CSU hat sich schon immer als Heimatpartei verstanden. So verwundert es kaum, dass sie den Minister des im März 2018 in der neuen Bundesregierung geschaffenen „Heimatministeriums“ stellt, das im Sinne einer Ressortausweitung im Innenministerium verortet ist: Der ehemalige bayrische Ministerpräsident Horst Seehofer (CSU) steht dem neuen „Ministerium für Inneres, Heimat und

Bau“ vor.¹³ Ein Plädoyer für einen Neuzuschnitt ministerieller Verantwortlichkeiten hatte Hans-Günter Henneke, Geschäftsführendes Präsidialmitglied des Deutschen Landkreistages, noch Anfang März in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung gehalten. Im Sinne einer Zusammenführung zwar verwandter, bislang jedoch über mehrere Ressorts verteilter, Zuständigkeiten zielt Henneke in seiner Argumentation auf die explizite Zielsetzung des Koalitionsvertrages ab, in Stadt und Land gleichwertige Lebensverhältnisse zu schaffen.¹⁴ Dies steht im Einklang mit einem Essay des Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Volker Kauder MdB, in der WELT vom 5. August 2017, in dem jener schreibt: „Für mich wäre Deutschland nicht mehr Deutschland, wenn es nur noch von Ballungsräumen geprägt würde. [...] Die ländlichen Regionen müssen lebenswert bleiben!“¹⁵

Im Koalitionsvertrag der Großen Koalition von 2013 bis 2017 hatte sich die Betonung des Begriffes „Heimat“ (noch) nicht umfassend niedergeschlagen. Allerdings konnte sich damals die Union gegenüber ihrem Regierungspartner SPD in der Präambel an prominenter Stelle mit ihrer Formulierung der „lebenswerten Heimat“ durchsetzen. So heißt es dort: „Wir treten für eine lebenswerte Heimat und gute Zukunftsperspektiven überall in Deutschland ein – in der Stadt und auf dem Land.“¹⁶ Darüber hinaus fand sich der Begriff im Koalitionsvertrag 2013 nicht erneut wieder.

Im Laufe der Legislaturperiode 2013 bis 2017 hat sich die Relevanz des Begriffes „Heimat“ für politische Programmatik geändert. Neben dem neuen Bundesministerium für „Heimat“ existieren aktuell in Deutschland auf der Länderebene zwei Ministerien, die den Heimatbegriff im Titel tragen: das „Bayrische Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat“ und das „Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung“ in Nordrhein-Westfalen. Zwar ist eine ministerielle Institutionalisierung unter den führenden politischen Akteuren in Deutschland durchaus umstritten; die Notwendigkeit, den Heimatbegriff neu zu denken und politisch positiv zu besetzen, wird jedoch zumindest von einem Großteil der Parteieliten in Deutschland unterstrichen.¹⁷ So war es keine große Überraschung, sondern nur konsequent, dass die jüngste Koalitionsbildung von Union und SPD diesen Überlegungen durch die Schaffung eines Ministeriums des Innern, für Bau und Heimat Rechnung trägt.

Das Thema der vorliegenden Studie, bereits vor einiger Zeit vereinbart, ist insofern aktueller und gesellschaftspolitisch relevanter denn je.

BEDEUTUNG FÜR DIE KOMMUNEN

Lange Zeit haben weite Teile der Politikwissenschaft nicht nur eine Beschäftigung mit Begriff und Bedeutungsgehalt von Heimat, sondern auch die Bedeutung der Kommunen für das Gemeinwesen in mancher Hinsicht unbeachtet gelassen und sich oftmals eher auf die „große Politik“, zuweilen auf regionaler, vor allem aber auf nationalstaatlicher, auf europäischer und globaler Ebene, konzentriert. Dabei sind es gerade die Kommunen, die als „Schulen der Demokratie“ eine tragende Rolle spielen, die den Lebensraum der politischen Primärerfahrung vieler Bürger beschreiben und die die Heimat der Bürger bilden.¹⁸ Es bleibt zu hoffen, dass wissenschaftlich und politisch Verantwortliche sich dessen bewusst sind und bleiben. Immerhin unterstreichen die kursorischen Verweise auf die Rede des Bundespräsidenten und die Debatten innerhalb und zwischen den Parteien nachdrücklich die Relevanz des Heimatbegriffs im Lichte aktueller Debatten und Fragestellungen, die auch Konsequenzen für die Kommunalpolitik nach sich ziehen werden. Insbesondere in Kreisen kommunal und regional Engagierter wie Verantwortlicher ist dieses Thema sehr aktuell und wird in facettenreicher Weise behandelt.¹⁹

Der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Volker Kauder, kündigte schon in der Vorbereitung der Koalitionsverhandlungen an, die Förderung von ländlichen Gebieten zu einem wesentlichen Thema machen zu wollen: „Gerade in den ländlichen Gebieten [...] herrscht verbreitet das Gefühl, mehr und mehr abgehängt zu werden. Wenn erst die Schule schließt, dann Postamt und Sparkasse, haben die Menschen den Eindruck, dass sich niemand um sie kümmert.“²⁰ Auch aus Sicht des Hauptgeschäftsführers des Städte- und Gemeindebundes, Gerd Landsberg, war das Wahlergebnis ein Anlass, unter Heimatgesichtspunkten die Förderung des ländlichen Raumes verstärkt in den Blick zu nehmen: „Auch wenn noch keine abschließenden Analysen vorliegen, scheint es sich abzuzeichnen, dass sich viele Menschen vor dem Hintergrund fehlender Infrastrukturen abgehängt fühlen“, so Landsberg. „Dies hat Auswirkungen auf die Wahlentscheidung.“ Landsberg rief in diesem Zusammenhang in Erinnerung, dass die Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse im Grundgesetz verankert sei.²¹

Diverse Kommunalverfassungen und Gemeindeordnungen in Deutschland definieren „Heimatspflege“ als wesentliche Aufgabe, so etwa in Brandenburg (§ 46 BbgKVerf), Niedersachsen (§ 93NKomVG), Nordrhein-Westfalen (§ 37 GO NRW), im Saarland (§ 73 KSVG), in Sachsen (§ 67 SächsGemO) und Thüringen (§ 45 ThürKO).

HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE KOMMUNEN

Wo liegen nun vor dem Hintergrund dieser „Renaissance“ des Heimatbegriffs im politisch-gesellschaftlichen Raum konkrete Herausforderungen für die Kommunen? Neben der klassischen Pflege von Brauchtum und Traditionen berühren heimatbezogene Fragestellungen die Kommunen in vielerlei Hinsicht. Für die vorliegende Studie wurden dabei insbesondere drei Problemkreise identifiziert:

1. Urbanisierung/Landflucht: Viele Kommunen im ländlichen Raum leiden unter dem demografischen Wandel und der infolge dessen wachsenden „Überalterung“ der Bevölkerung. Prognosen gehen von einem kontinuierlichen relativen Anstieg der in Städten lebenden Bevölkerung und somit von einer zunehmenden „Verstädterung“ Deutschlands in den kommenden Jahrzehnten aus.²² Während vor allem der ländliche Raum in einigen Regionen – speziell im Osten Deutschlands – mit einem Bevölkerungsschwund von rund 25 Prozent rechnen muss, könnten städtische Regionen und der Süden Deutschlands deutliche Zuwächse verzeichnen.²³

Dabei stellen sich unter anderem die folgenden Fragen:

- Wie wandelt sich Heimatempfinden durch Siedlungen in Großstädten als besonderer Form von Kulturlandschaft?²⁴
- Was bedeutet Heimat in einer von sozialer Mobilität und Berufspendeln geprägten Arbeits- und Lebenswelt?
- Verliert sie dadurch an Bedeutung oder wird sie, umgekehrt, gerade dadurch wichtiger?
- Inwiefern könnte durch eine verschärfte Profilierung von Heimatspflege der „Landflucht“ entgegengewirkt werden – auch im Sinne einer „Verantwortung“ für die eigene „Heimat“ im Sinne von „Heimat bilden“?

2. Heimat als Standortfaktor: Kommunen stehen heute in einem zunehmenden nationalen wie internationalen Standortwettbewerb. Im Lichte der Chancen für die Standortentwicklung rückt die Bildung und

Pflege einer kommunalen und regionalen Identität – und ein daraus im besten Fall resultierendes Heimatbewusstsein in der Bevölkerung – für Städte, Gemeinden, Kreise und Regionen zunehmend in den Fokus.²⁵

- Wie können sich Städte, Gemeinden und Kreise mit dem Thema „Heimat“ in dieser Konkurrenzsituation – einem Wettbewerb um (Neu)Bürger, Touristen wie Unternehmen – profilieren oder gar neu erfinden?

3. Heimat im Kontext von Flüchtlings-/Integrationsherausforderungen und -chancen: Nicht zuletzt die Flüchtlings- und Integrationsherausforderungen der Gegenwart sind untrennbar mit dem Heimatbegriff verbunden:²⁶

- Inwiefern sehen sich die Bürgerinnen und Bürger durch die in Deutschland ankommenden Flüchtlinge herausgefordert, im positiven wie im negativen Sinne?
- Wer fühlt sich durch die Flüchtlinge in seiner Heimat bedroht und was steckt hinter diesen Befürchtungen?
- Anders – zukunftsweisender – formuliert: Welche Chancen bzw. welches Potenzial bieten Heimat- und Brauchtumspflege für die Integration der Flüchtlinge?
- Kann sich Heimat mit neuen Einflüssen – kulturell, demografisch – weiterbilden, Neues und Bewährtes verbinden: Heimat wahren, entwickeln, schaffen?²⁷

GLIEDERUNG DER STUDIE

Diesen und anderen thematischen Dimensionen soll sich die vorliegende Studie als Beitrag zur politischen Bildungsarbeit widmen. Dabei liegt ihr folgende Gliederung zu Grunde: Nach dieser Einleitung (Kapitel 1) wird in einem ersten Schritt eine grundlegende theoretische Verortung und Reflexion des Heimatbegriffs vorgenommen, ohne welche eine seriöse wissenschaftliche Studie nicht auskommt (Kapitel 2). Die definitorischen und begriffshistorischen Einordnungen dienen insbesondere dazu, herauszustellen, was mit dem für diese Studie gewählten Titel „Heimat bilden“ konkret gemeint ist (Kapitel 2.1). Danach werden bereits vorliegende, von anderer Seite erhobene Umfrageergebnisse und quantitative Befunde, die sich mit dem Begriff „Heimat“ auseinandersetzen, zusammengetragen und ausgewertet (Kapitel 2.2). Im Anschluss daran wird die parteipolitische Besetzung des Heimatbegriffs dargelegt (Kapitel 2.3). Nach dieser grundlegenden Verortung werden im Zuge einer qualitativen Analyse (Kapitel 3) die drei oben genannten Problem-

kreise systematisch aufgezeigt und Lösungsstrategien diskutiert: Heimat und Urbanisierung/Landflucht (Kapitel 3.1), Heimat als Standortfaktor (Kapitel 3.2) sowie Heimat und Integration (Kapitel 3.3). Die Studie erschöpft sich nicht in der Kompilation bereits existierender Forschungsergebnisse und in qualitativen Betrachtungen, sondern bezieht auch eine eigene quantitative Erhebung ein, die den Heimatbegriff in seiner Bedeutung für die kommunale Praxis vor Ort in den Mittelpunkt rückt (Kapitel 4). Hierzu erfolgte deutschlandweit eine systematische Befragung sowohl unter Kommunalvertretungen als auch, parallel dazu, unter in den jeweiligen Kommunen ortsansässigen Heimatvereinen. Die Umfrage eruierte konkrete Maßnahmen und Initiativen zur Heimatbildung vor Ort. Neben Assoziationen und Vorstellungen zu „Heimat“ wurde auch nach existierenden Konzepten zur Heimatförderung gefragt. Im Nachgang zu Hinweisen in Bezug auf die methodische Vorgehensweise (Kapitel 4.1) fasst das Folgekapitel die Kernergebnisse dieser Umfrage zusammen (Kapitel 4.2). Kapitel 5 enthält die sogleich noch näher erläuterten Fallbeispiele. Die wesentlichen Erkenntnisse der Studie werden in einem Fazit zusammengefasst und synthetisiert (Kapitel 6).

Aufbauend auf die wissenschaftliche Durchdringung des Themas besteht das zentrale Untersuchungsanliegen darin, in praxisorientierter Perspektive Erfahrungen aus konkreten Projekten vor Ort zusammenzutragen, die Vorbildcharakter für andere Initiativen haben bzw. deren Erfahrungswerte auch in anderen Kommunen fruchtbar gemacht werden könnten. Gut formulierte Konzepte sind zwar wichtig, bleiben jedoch erst einmal „graue Theorie“, wenn sie nicht anhand konkreter Fallbeispiele „mit Leben gefüllt“ werden. Aus diesem Grund nimmt die Darlegung von „best practices“ und ihre Analyse einen besonderen Schwerpunkt in der vorliegenden Studie ein. Um ein möglichst facettenreiches Bild der Arbeit in den Kommunen zu zeichnen, berücksichtigt die Auswahl der Fallbeispiele Kriterien wie regionale und inhaltliche Heterogenität, legt aber auch Faktoren wie Größe und wirtschaftliche Stärke der jeweiligen Kommune zu Grunde. Es handelt sich dabei um folgende Fallbeispiele: Es wurden Vertreter von Kommunen und Heimatvereinen in Bremen, Berlin, Nobitz-Ehrenhain (Thüringen), Riedlingen (Baden-Württemberg), Ahrweiler (Rheinland-Pfalz) und Lebus (Brandenburg) genauer unter die Lupe genommen.

Die Fallbeispiele und Interviews vor Ort flankieren Gespräche über den Begriff und die Dimensionen von Heimat, die Eingang in diese Studie gefunden haben. Ein herzlicher Dank hierfür gilt Renate Zöllner, Journalistin und Autorin, Regisseur Edgar Reitz sowie Prof. Dr. Heijo Klein, emeritierter Professor für Kunstgeschichte und Vorsitzender des Bonner Heimat- und Geschichtsvereins.

DANK

Dr. Manuel Becker, Mateus Beckert, Christian Botz, Hendrik Erz, Jonas Fehres, Lenno Götze, Jakob Horneber, Kevin Medau, Marco Jelic, Oliver Rau und Anna Zell, meinen Mitarbeitern und Hilfskräften, danke ich von ganzem Herzen für ihre Unterstützung des Projekts, für ihren großartigen Einsatz bei Recherche von Material, Evaluation von Befunden und auch beim Abfassen des Manuskripts. Den Studierenden der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg, die im Rahmen eines Forschungspraktikums das Fallbeispiel in Ahrweiler bearbeitet haben, Rebecca Huppertz, Ramona Lindner und Lydia Lüdtke, danke ich ebenfalls. Die inhaltliche Gesamtverantwortung für die Studie liegt bei mir. Dass diese Studie in der vorliegenden Form erscheinen konnte, ist der bewährten und vertrauensvollen Kooperation mit der Konrad-Adenauer-Stiftung zu verdanken. Ihr, vor allem dem Leiter der Kommunal-Akademie, Philipp Lerch, aber auch Frau Dr. Melanie Piepenschneider, der Hauptabteilungsleiterin Politische Bildung, gilt ein ganz besonderer Dank.

- 1 | Frank-Walter Steinmeier: Rede beim Festakt zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2017, in: <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2017/10/171003-TdDE-Rede-Mainz.html>.
- 2 | Frank-Walter Steinmeier: Ernennung des Bundeskabinetts am 14. März 2018, in: <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2018/03/180314-Ernennung-Bundeskabinetts.html>.
- 3 | Zit. nach: o. V.: Viel Lob für Steinmeiers Heimat-Rede, in: Deutsche Welle vom 4. Oktober 2017, in: <http://www.dw.com/de/viel-lob-f-prozentBCr-steinmeiers-heimat-rede/a-40804112>.
- 4 | Zit. nach: o. V.: „Wir müssen uns trauen, über Heimat zu reden“. Interview mit Robert Habeck, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7. Oktober 2017.
- 5 | Zit. nach: Johannes Schneider: Hilfe, es heimatet sehr, in: DIE ZEIT online vom 9. Oktober 2017, <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2017-10/heimat-katrin-goering-eckardt-frank-walter-steinmeier>.
- 6 | Vgl. Programm zur Tagung vom 19. Juni 2009, https://www.gruene-bundestag.de/fileadmin/media/_archivextern/heimat_wir_suchen_noch/programm_der_kulturkonferenz_2009.pdf.
- 7 | Vgl. o. V.: „Wir lieben dieses Land“ – „Heimat“-Debatte sorgt bei Grünen für Diskussion, in: Merkur online vom 1. Oktober 2017, <https://www.merkur.de/politik/duerfen-gruene-heimat-sagen-grosse-diskussionen-nach-parteitag-zr-8733338.html>.
- 8 | Zit. nach: o. V.: Interview mit Michael Groschek, in: Rheinische Post vom 29. September 2017.
- 9 | Vgl. Die Welt: Gabriel fordert Debatte über „Heimat“ und „Leitkultur“, in: Die Welt online vom 16. Dezember 2017, <https://www.welt.de/politik/deutschland/article171644490/Gabriel-fordert-Debatte-ueber-Heimat-und-Leitkultur.html>.
- 10 | Ann-Kathrin Liedtke: Heimat, (k)ein linkes Konzept, Gespräch mit Bodo Ramelow, in: taz online, o.J., <http://www.taz.de/!165056/>.
- 11 | Zit. nach: o. V.: Interview mit Mike Mohring, in: Berliner Zeitung vom 4. Oktober 2017.
- 12 | Vgl. Mike Mohring: Die Union muss die Diskursmacht zurückgewinnen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 9. Oktober 2017.
- 13 | Vgl. Janina Lückhoff: Neues Heimatministerium: Dient Bayern Seehofer als Blaupause?, in: Bayerischer Rundfunk online vom 14. März 2018, <https://www.br.de/nachrichten/dient-bayern-seehofer-als-blaupause-fuer-den-bund-100.html>.
- 14 | Vgl. Hans-Günter Henneke: Eine Chance für die Heimat, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 51 vom 1. März 2018, S. 7.
- 15 | Volker Kauder: Heimat bleibt Heimat, in: Die Welt online vom 5. August 2017, https://www.welt.de/print/die_welt/debatte/article167403332/Heimat-bleibt-Heimat.html.
- 16 | Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD: Deutschlands Zukunft gestalten, in: https://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf?__blob=publicationFile, S. 10.
- 17 | Vgl. o. V.: Heimat ja – aber ohne Ministerium, in: SWR.de vom 6. Oktober 2017, in: <https://www.swr.de/swraktuell/rp/vorstoss-in-rheinland-pfalz-cdu-plaedierte-fuer-heimatministerium/-/id=1682/did=20403882/nid=1682/iwe3cr/index.html>.
- 18 | Vgl. hierzu Gisela Riescher: Gemeinde als Heimat. Die politisch-anthropologische Dimension lokaler Politik, München 1988.
- 19 | So stand beispielsweise die Vertreterversammlung der Kommunalpolitischen Vereinigung der CDU und CSU Deutschlands (KPV) im November 2016 unter dem Titel „Kommune ist Heimat“ (<http://kpv.de/blog/kommune-ist-heimat/>). Vgl. zu diesem Themenkomplex überdies Ingbert Liebing: Grundlagen christlich-demokratischer Kommunalpolitik, in: Kommunalpolitik. Was uns prägt – Was uns eint (Schriftenreihe Politische Bildung der Konrad-Adenauer-Stiftung, Bd. 3), Sankt Augustin/Berlin 2017, S. 19-26.
- 20 | Zit. nach: o. V.: Förderung ländlicher Gebiete zentrales Thema für CDU, in: Deutschlandfunk vom 5. Oktober 2017, http://www.deutschlandfunk.de/kauder-foerderung-laendlicher-gebiete-zentrales-thema-fuer.1939.de.html?drn:news_id=800017.
- 21 | Zit. nach: Dietmar Neuerer: Wie die Politik die Heimat entdeckt, in: Handelsblatt vom 5. Oktober 2017, in: <http://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/afd-erfolg-loest-debatte-aus-wie-die-politik-die-heimat-entdeckt/20417002.html>.
- 22 | Vgl. United Nations Population Division: Deutschland Anteil Stadtbevölkerung, in: http://de.theglobaleconomy.com/Germany/Percent_urban_population/.
- 23 | Bertelsmann-Stiftung: Demographischer Wandel 2030 – Aktualisierte Bevölkerungsvorausberechnung, in: wegweiser-kommune.de Nr. 1, 2015, in: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Policy_LebensWK_Febr_2015_final.pdf.
- 24 | Vgl. dazu Herlind Gundelach/Wolfgang Börsen: Stadt – Siedlung – Heimat, in: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hrsg.): Stadt und Siedlung. Identitätsorte und Heimat im Wandel, Bonn 2014, S. 5-6.
- 25 | Vgl. die Ausführungen zum „Standortfaktor Patriotismus“ in Volker Kronenberg: Patriotismus 2.0. Gemeinwohl und Bürgersinn in der Bundesrepublik Deutschland, München 2010, S. 133 ff.
- 26 | Hier bieten sich Anknüpfungspunkte an die vorangegangene Studie: Volker Kronenberg: Integration vor Ort. Herausforderungen, Erfahrungen, Perspektiven, Handreichung zur Politischen Bildung, Band 24, Sankt Augustin / Berlin 2017.
- 27 | Vgl. die Ausführungen zu Kosmopolitismus und Heimweh in Kronenberg: Patriotismus 2.0, S. 100 ff.



Heimat: Annäherungen an einen komplexen Begriff

BEGRIFFSDEFINITIONEN UND BEGRIFFSGESCHICHTE

Wie viele grundlegende politik- und sozialwissenschaftliche Schlüsselbegriffe lässt sich auch der Begriff „Heimat“ kaum in einer schulbuchmäßigen, lexikongerechten und umfassend gültigen Definition auf den Punkt bringen. Etymologisch geht der Begriff auf das althochdeutsche Wort *heimote* (*heimuoti*) zurück, das ein mit dem Suffix *-ôti* vom Grundwort „Heim“ abgeleitetes Abstraktum darstellt. Das Wort ist spätestens seit dem 15. Jahrhundert im deutschen Sprachraum nachzuweisen, wobei es anfangs im Neutrum gebraucht wurde und sich der feminine Genus erst allmählich durchsetzte.²⁸ Max Frisch zufolge ist der deutsche Heimatbegriff schlechterdings nicht übersetzbar: weder im Englischen „my country“, „homeland“, „motherland“, noch im Französischen „la patrie“ könnten angemessen den Bedeutungsinhalt wiedergeben werden, den das deutsche Wort „Heimat“ umfasst.²⁹ Vielfach ist betont worden, dass die Idee der Heimat als ein spezifisch deutsches Phänomen betrachtet werde, das keine unmittelbare Entsprechung in anderen Kulturräumen habe.³⁰ Diese Besonderheit kann und sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die dem Heimatbegriff zu Grunde liegende Idee „universelle Geltung als anthropologische Konstante beanspruchen darf.“³¹ Eine feststehende Bestimmung würde dem Begriff auf Grund seiner Vieldimensionalität und Widersprüchlichkeit kaum umfassend gerecht werden können. „Heimat“ stellt eine gleichermaßen flüchtige wie unterschiedlich ausbuchstabierbare Kategorie dar. Man kann sich ihr nur unter bestimmten Fragestellungen aus verschiedenen Perspektiven mit unterschiedlichem Erkenntnisinteresse annähern: politik- oder rechtswissenschaftlich, philosophisch, ethnologisch, soziologisch, literaturgeschichtlich und kulturwissenschaftlich – dies im Bewusstsein des Umstandes, dass „Heimat“ für die meisten Menschen eine zumeist individuelle Realität ist, die gelebt, erlebt, erlitten, vermisst, gesucht, nicht zuletzt auch: gebildet wird.

Heimat als Konstruktion

Die Philosophin Karen Joisten beschreibt den Menschen in seiner anthropologischen Veranlagung als heimatliches Wesen. Der Mensch ist – Joisten zufolge

– in seinem Weltverhältnis sowohl als Individual- als auch als Gesellschaftswesen grundsätzlich darauf angewiesen, sich einen ihn umgebenden Raum kulturell anzueignen und diesen gegenüber anderen Räumen abzugrenzen.³² Dabei wird gerade unter den Bedingungen der Moderne deutlich, wie verschieden konstruiert dieser kulturelle Aneignungsprozess verläuft und welch' stark individuellen Charakter das daraus entstehende Gebilde trägt.

Auch das: Heimat stellt einen jener Projektionsbegriffe dar, der bei jeder Person sehr unterschiedliche Assoziationen hervorruft. Für den einen, mag er ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit vermitteln, das heißt „Heimat als Erfahrungsraum der Vertrautheit“ (Christian Graf von Krockow)³³, dem anderen mag er als sentimentale Verkitschung im Sinne einer „Besänftigungslandschaft“³⁴ (Hermann Bausinger)³⁵ gelten. Heimat kann – negativ besetzt – Verlust symbolisieren, genauso wie sie Sehnsüchte zu wecken vermag. Nicht wenige imaginieren ganz bestimmte Bilder, wenn sie den Begriff hören, andere wiederum verbinden ihn mit spezifischen Geräuschen und Gerüchen. Ja, Heimat besteht medizinisch betrachtet aus „eine[m] riesige[n] Sammelsurium an Engrammen, also Spuren in unserem zentralen Nervensystem, die durch besondere Reize oder Eindrücke hinterlassen wurden.“³⁶ Die einen denken an Landschaftsmalereien und Hirschgeweihe, die anderen denken an ihre Herkunft, an ihre Kindheit und an ihr Elternhaus bzw. an ihre Familie. „Manche lehnen Heimat ab, manche hängen an ihr – gleichgültig kann man ihr gegenüber nicht sein. Heimat lässt uns nicht los“³⁷, so die Journalistin und Autorin Renate Zöller. Will Cremer und Ansgar Klein drücken diesen Zwiespalt folgendermaßen aus: „Das Wort Heimat löst zwiespältige Gefühle aus. Es verkörpert gleichermaßen Macht und Ohnmacht der Gefühle.“³⁸

Diese facettenreichen Assoziationen, die zum Teil in einander entgegen gesetzte Richtungen laufen, machen es nicht leicht, „Heimat“ inhaltlich zu bestimmen. Den Versuch einer konkreten Definition unternimmt dennoch Reiner Piepmeier, indem er vier Dimensionen von Heimat klassifiziert: „1. Heimat ist erlebter, gelebter Raum, der vom Menschen gestaltet wurde und wird. 2. Heimat ist erlebte und gelebte Zeit. [...]. 3. Heimat ist Ort der Arbeit und des Handelns. 4. Heimat ist personale Kommunikation, ist Sichkennen [sic!],

Freundschaft und Liebe; ist institutionelle Kommunikation.“³⁹ Heimat hat also mindestens eine räumliche Dimension, eine zeitliche Dimension, eine aktivierende Dimensionen und nicht zuletzt auch eine persönliche Dimension. Dies zeigt bereits die Vielfältigkeit und Heterogenität auf, die dem Begriff eigen ist. Eine besondere Brisanz entfaltet der Rekurs auf Heimat im politischen Kontext. Dies beginnt bereits bei der Frage, die in der Einleitung angedeutet wurde. Lässt sich Heimat – und wenn ja: wo – auf einer weltanschaulichen, gar parteipolitischen Skala verorten? Fakt ist, dass der Heimatbegriff von rechtsextremen und rechtspopulistischen Kreisen instrumentalisiert wird. Aber muss er deswegen eine Kategorie ausschließlich der politischen Rechten, gar der extremen politischen Rechten sein? Die grundsätzliche Antwort sei bereits an dieser Stelle vor dem Hintergrund einer intensiven geistes- und ideengeschichtlichen Analyse des Begriffs sowie seines Entstehungs- bzw. Entwicklungskontextes politischer Identitätsbildung neuzeitlicher Nationen respektive Nationalstaaten und eines ihnen korrespondierenden Patriotismus gegeben: Nein. „Heimat“ ist per se weder „rechts“ noch „links“, „Heimat“ ist zunächst und vor allem weltanschaulich neutral.

Dabei könnten die jeweiligen Assoziationen, Imaginationen und Definitionsversuche von Heimat bzw. Heimatlichkeit heterogener nicht sein. Das einzige, was sie alle eint, ist ein Charakteristikum, das möglicherweise einen Hinweis auf die definitorische Schärfung des Heimat-Begriffs liefern könnte: In der individuellen Ausgestaltung ist Heimat in aller Regel etwas Typisiertes, etwas Idealisiertes, etwas Übertriebenes, wenn nicht gar etwas Verlorenes. Mag Heimat eine Abgrenzungsfunktion oder eine Sehnsuchtsfunktion erfüllen – stets haftet dem Heimatbegriff etwas hochgradig Konstruiertes an, das sich einer festen, vorgegebenen Form entzieht. Mit anderen Worten: Heimat ist nicht a priori, Heimat entsteht und lässt sich damit immer nur kontextbezogen, individuell, kulturell und gesellschaftlich bilden.

Heimat und Heimatverlust

Ein möglicher Versuch, einen nur schwer greifbaren Begriff besser zu erfassen, stellt der gedankliche Umweg dar, sich ihm über sein Gegenteil zu nähern. Heimat, diese Vermutung liegt nahe, wird insbeson-



dere dann sehr stark empfunden, wenn man sie verloren hat, etwa durch Flucht oder Vertreibung. Jene Menschen, die von der Journalistin und Autorin Renate Zöller in ihrem Buch zu den Annäherungen an „Heimat“ als ein Gefühl portraitiert werden, eint ebenfalls die Erfahrung des Heimatverlustes als einem Bruch, „der ihr Leben bereichert, erschwert und fundamental verändert hat.“⁴⁰ Die beschriebenen Schicksale von Menschen aus unserer Zeit reihen sich in eine lange Tradition ein. Das Gefühl des Heimatverlustes gehört gewissermaßen zu den frühesten anthropologischen Erfahrungen, von denen uns die ältesten Kulturzeugnisse der Menschheit erzählen. Der Gegensatz von Heimat und Heimatverlust zieht sich wie ein roter Faden etwa durch das biblische Buch Genesis: sei es die Vertreibung des Menschen aus dem Paradies, die Verbannung Adams und Evas auf den Acker, von dem der Mensch in der Person des Kain später erneut vertrieben wird; sei es die Bedrohung der angestammten Heimat durch die Sintflut; oder sei es der Mythos vom Turmbau zu Babel, der in die kulturelle und sprachliche Zerstreuung und damit in die Zerstörung von Heimat in Form einer empfundenen Sicherheit und Geborgenheit mündet. Überall ist die Entwurzelung des Menschen präsent. Früher noch verarbeiteten die Homer'schen Epen Ilias und Odyssee vielfach Flucht- und Vertreibungserfahrungen. Eine umfassende Völkerwanderung markiert wiederum den Übergang von der Antike zum Mittelalter. Manfred Groten zufolge taucht die Bezeichnung „Heimweh“ – übrigens parallel zum Begriff „Nostalgie“ – als Beschreibung für die schmerzhaft entfernte Heimat mit dem Erstbeleg von 1651 nur unwesentlich nach der Verbreitung des Heimatbegriffs auf.⁴¹ All dies sind Indizien dafür, dass das charakteristische Gegensatzpaar von Heimat und Heimatverlust, von Vertriebenensein und Sehnsucht nach Heimat gleichsam eine anthropologische Grundkonstante menschlichen Denkens und Tuns darstellt.

Heimatlosigkeit im 20. Jahrhundert

Diese Erkenntnis führt zwangsläufig auf eine Traditionslinie, in die der Heimatbegriff eben auch eingebettet ist und die gerade beim Nachdenken über eine positiv-konstruktive Füllung von „Heimat“ nicht außen vor bleiben darf: Die Erfahrung von Heimat- und Staatenlosigkeit haben im 20. Jahrhundert so viele Menschen gemacht wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit. Claus Leggewie und Anne Lang identifizieren den Topos „Flucht und Vertreibung“ als eines der wesentlichen Narrative der gesamteuropäischen Erinnerung.⁴² Die Balkankriege 1912/13 und die Schrecken des Ersten Weltkriegs, die Vertreibungs- und Vernichtungspolitik des nationalsozialistischen Deutschlands, die Singularität des Holocausts, die Vertreibungen nach 1945 und die Kriege im zerfallenden Jugoslawien der 1990er Jahre markieren nur einige wenige hervorgehobene Aspekte in diesem Zusammenhang. Ursachen waren dabei u. a. die Entwicklung eines ethnisch homogenen Nationsverständnisses, die damit verbundene Ausgrenzung von Minderheiten durch die Majoritätsbevölkerung, die Reziprozität zwischen Kriegen und Vertreibungsphänomenen sowie die spezifischen historischen Akteure, die für aktive Vertreibungen eintraten.⁴³

Vielleicht am eindringlichsten hat die jüdische Philosophin Hannah Arendt angesichts eines millionenfach geteilten Leids das Schicksal der Heimatlosigkeit stellvertretend für viele ihrer Leidensgenossen beschrieben:⁴⁴ „Der erste Verlust, den die Rechtlosen erlitten, war der Verlust der Heimat. Die Heimat verlieren heißt, die Umwelt verlieren, in die man hineingeboren ist und in der man sich einen Platz in der Welt geschaffen hat, der einem sowohl Stand wie Raum gibt.“⁴⁵ Arendt benennt so deutlich wie kaum sonst jemand die Konsequenzen, die daraus für Politik und Recht folgen: Eine der wesentlichen Erkenntnisse ihrer Studien zum Totalitarismus besteht in der Einsicht, dass der neuzeitliche Mensch im Zuge galoppierend voranschreitender Modernisierungsprozesse seine geistige Heimat verloren hat. Die Ideen der Grund- und Menschenrechte, geboren aus der amerikanischen und französischen Doppelrevolution, sollten an die Stelle der alten gesellschaftlichen Ordnungen treten, in der der Mensch seine feste Heimat und seinen festen Platz hatte. Wenn der „Verlust der Heimat und des politischen Status identisch werden mit der Ausstoßung aus der Menschheit überhaupt“⁴⁶, so gelte es nach Arendt, die klassische Menschenrechtskonzeption noch einmal zu überdenken. In ihrer tradierten Form des Verständnisses als allgemein-abstrakte angegebene Rechte haben sie die totalitären Verwer-

fungen des 20. Jahrhunderts eben nicht verhindern können, weshalb sie mit ihrer berühmten Formulierung vom „Recht, Rechte zu haben“⁴⁷ auf ein fundamentales Initiationsrecht des Menschen, in soziale und politische Beziehungen rechtlich konkret eingebunden zu sein, abstellt.⁴⁸ Nur so lässt sich Heimat und Weltverortung unter neuzeitlichen Bedingungen laut Arendt konkretisieren.

Diese historischen Erfahrungen mündeten in der jungen Bundesrepublik in die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ vom 5. August 1950⁴⁹, deren Kernforderung in der Anerkennung des von Gott geschenkten Menschenrechts auf Heimat besteht. Dergleichen Versuche, ein Grundrecht auf Heimat sowohl in bundesdeutschen als auch in internationalen Rechtsdokumenten zu verankern, haben bis heute keine Erfolge gezeitigt, wenngleich diese Forderung von wissenschaftlicher Seite gelegentlich erhoben worden ist.⁵⁰

In der Gegenwart ist die Zahl der Menschen, die vor kriegerischen Auseinandersetzungen und Verfolgungen fliehen, laut Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) so hoch wie nie zuvor in der Geschichte. Ende 2015 waren 65,3 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht, 2014 waren es 60 Millionen, zehn Jahre zuvor 37,5 Millionen. Die Steigerungsrate von 2013 auf 2014 ist die höchste, die jemals vom UNHCR gemessen wurde – im Jahr 2015 sind noch einmal weitere fünf Millionen dazu gekommen. Stellt man die Gesamtzahl von 65,3 Millionen in Relation zur Weltbevölkerung von 7,35 Milliarden, so war Ende 2015 jeder 113. Mensch auf der Flucht.⁵¹

Heimat als Vergangenheit und Heimat als Zukunft

Eine gängige Variante des Heimatbezugs stellt die rückwärtsgewandte Perspektive auf die Vergangenheit dar. Viele der bisher angeführten Bezüge definieren Heimat im Modus des Verlorengegangenen, im Rückblick auf das ehemals Dagewesene, das verloren scheint oder verloren zu gehen droht, aber noch immer oder gerade deswegen emotionale Bindekräfte entfalten kann. Eine genau umgekehrte Perspektive nimmt der Philosoph Ernst Bloch ein, dessen Heimatbegriff sich nicht aus der Vergangenheit speist, sondern der ihn als zukunftsorientierendes Ziel begreift. Heimat ist für Bloch etwas, „das allen in die Kindheit scheint und wo noch niemand war.“⁵² Insofern rekurriert auch er zunächst einmal vergangenheitsbezogen auf die Kindheit, verbindet dies aber zugleich mit einer im Wortsinne utopischen Perspektive. Utopisch meint wörtlich aus dem Altgriechischen übersetzt „nicht-



örtlich“ – die Vision eines Ortes, wo noch niemand war, den es aber für die Zukunft aufzubauen gilt. Die Welt ist für Bloch etwas Unfertiges, etwas zu Bearbeitendes, das es auf eine bessere Zukunft hin zu entwickeln und zu entfalten – mithin also zu bilden – gilt.⁵³

Bloch entwickelt sein Konzept von Heimat aus einer dezidiert marxistischen Perspektive, die den Menschen als arbeitendes Wesen begreift, das in die geschichtlichen Verhältnisse gestalterisch eingreift. Doch entkleidet man Blochs Gedanken von diesem marxistischen Kontext, so bieten sich vielfältige Anknüpfungspunkte für einen konstruktiven Heimatbegriff. Heimat ist in dieser Lesart nämlich keine rückwärtsgewandte Kategorie (mehr), die sich auf ein entlang der Vergangenheit konstruiertes Idealbild stützt, das an der Realität der Gegenwart notwendigerweise scheitern muss. Heimat ist mit Bloch vielmehr etwas, das als Idealbild – schlichter formuliert: als Ziel in der Zukunft – erst geschaffen, gebaut und konstruiert werden kann, ja muss. Genau in diesem Sinne ist der Begriff auch – freilich ohne den Rekurs auf Bloch – in den oben zitierten Passagen von Frank-Walter Steinmeier und Robert Habeck ausbuchstabiert worden. Insofern kann ein entsprechend verstandener Heimatbegriff enorm viel konstruktives Potenzial freisetzen. Kurz gesagt: Heimat lässt sich nicht zurückholen, aber Heimat lässt sich bilden.

Heimat in Deutschland

Wie wurde, wie wird Heimat in Deutschland gebildet? Was sind die spezifischen Implikationen, was sind die historischen, politischen und soziomoralischen Koordinaten bzw. Rahmenbedingungen, unter denen sich Heimat in Deutschland entwickelt (hat)?

Will Cremer und Ansgar Klein verorten Heimat in der geistesgeschichtlichen Entwicklung entlang von vier Phasen:

- die Wurzeln in der modernen ästhetischen Naturbetrachtung der deutschen Romantik des 18./19. Jahrhunderts,
- der im 19. Jahrhundert entstandene Nationalismus,⁵⁴

- die Gegenreaktionen auf die Modernisierungsschübe der Industrialisierung im 19. Jahrhundert sowie
- der aggressive Nationalismus und das völkische Denken im 19. und 20. Jahrhundert.⁵⁵

Insofern ist der Heimatbegriff aus ihrer Perspektive untrennbar mit dem „Unbehagen an der Moderne“ verknüpft.⁵⁶ „Heimat“ galt ähnlich wie andere wichtige Schlüsselkategorien, etwa Nation und Patriotismus im Nachkriegsdeutschland, lange Zeit als eine verschüttete Kategorie, die im Lichte eines historischen Kurzzeitgedächtnisses lange automatisch von Vielen im Lager der (extremen) Rechten verortet wurde.⁵⁷ „Nach diesen Exzessen blieb von der ‚deutschen Heimat‘ nur noch ein schwarzes, verwüstetes Loch.“⁵⁸ Man bemühte sich vor allem, das Nachdenken über das Gemeinwesen in rationale und international anschlussfähige Begrifflichkeiten zu kleiden, wie etwa den von Dolf Sternberger und Jürgen Habermas auf je unterschiedliche Weise geprägten Begriff des „Verfassungspatriotismus“.⁵⁹ Dennoch blieb – gerade angesichts des Erfahrungsschatzes von 12 bis 14 Millionen Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und dem damit verloren gegangenen Kultur- und Erinnerungsschatz – die emotionale Komponente von Heimat im Alltag präsent – die Vielfalt an neu entstandenen und entstehenden Heimatvereinen, Heimatmuseen, Heimatromanen und Heimatfilmen legt davon Zeugnis ab.⁶⁰

Und wo stehen wir heute? Nach der totalitären Erfahrung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, im Zeitalter einer vermeintlichen „Postmoderne“? Heimat 2.0? Die neuen gesellschaftlichen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre, zunächst die viel diskutierte 68er-Bewegung und die später u.a. aus ihr hervorgegangene Umweltbewegung, setzten ihre eigenen Akzente in Sachen „Heimat“. Mit dem als Kitsch geltenden Zerrbild von Böhnerwachs und Hirschgeweihen der 1950er Jahre konnten sie freilich wenig anfangen, profilierten Heimat dafür aber neu als „Symbol für Autonomie und Selbstbestimmung für diejenigen, die gegen das marktorientierte, rationalistische Denken der Nachkriegszeit rebellierten.“⁶¹ Nicht zuletzt die Bewegungen gegen Kernenergie und für die Bewahrung der Natur im Zuge gesellschaftlicher Herausforderungen wie Waldsterben und Gewässerverschmutzung schufen eine ganz eigene, neue Kultur der Heimatbewahrung und -verehrung, die durchaus wieder an die deutsche Romantik des 18. Jahrhunderts erinnerte und die viele Jahre später semantische und inhaltliche Anknüpfungsmöglichkeiten zwischen sehr unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Strömungen schaffen konnte, parteipolitisch zu beobachten zwischen „Grün“ und „Schwarz“.

Heimat in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)

Der Heimatbegriff war auch in der DDR von Bedeutung, allerdings stark durch den Einfluss von Partei- und Staatsführung geprägt. In den 1950er Jahren noch generell als reaktionär gebrandmarkt und flankiert durch die Überführung der geschichtlich gewachsenen Länder in nach Verwaltungsgesichtspunkten zugeschnittene Bezirke, wurde das Potenzial, durch Heimat Verbundenheit mit dem Staat zu schaffen und gemeinsame Identität zu stiften, in den späten 1970er Jahren „wiederentdeckt“. ⁶² Betont wurde hierbei vor allem das Konzept einer „sozialistischen Heimat“ – präsent etwa im sozialistischen Liedgut oder in der Wahlwerbung der Sozialistischen Einheitspartei (SED) –, demzufolge Heimat als „Übereinstimmung mit dem sozialen und kulturellen Milieu“ ⁶³ und weniger als individueller oder territorialer Bezug verstanden wurde. Die Reichweite dieses ideologischen Heimatbegriffs blieb allerdings begrenzt. Für den größten Teil der Bevölkerung zeigte sich Heimat vor allem im privaten Umfeld (etwa durch Freunde, Familie, Wohnort oder Gartenverein). ⁶⁴ Eine darüber hinausgehende bürgerschaftliche Heimatpflege war hingegen schwierig. Erfreuten sich bis Anfang der 1960er Jahre noch die Heimatmuseen – die im Gegensatz zu Heimatvereinen von den sowjetischen Besatzern nicht verboten worden waren – und insbesondere die in den 1950er Jahren neugegründeten sogenannten Heimatstuben einer gewissen Freiheit, auch andere Aspekte des Heimatbegriffes zu betonen, gerieten diese Ansätze zunehmend unter Verdacht einer als bürgerlich-reaktionär empfundenen „Heimattümelei“ ⁶⁵, was zu einer Einschränkung entsprechender Einrichtungen führte. In diese Lücke konnte im Gegenzug vor allem das Aufkommen lokal- und regionalgeschichtlicher Publikationen stoßen, die seit Mitte der 1960er Jahre auch in der breiteren Bevölkerung auf großes Interesse stießen. ⁶⁶ In dieser Popularität spiegelt sich das heimatbezogene „Bedürfnis nach Sinnstiftung“ ⁶⁷ ebenso wie in der bereits im Rahmen der Montagsdemonstrationen aufgekommenen Forderung nach einer Wiederherstellung der ursprünglichen Länder.

Insofern liegt es nahe, der aus dem Jahr 1990 stammenden Einteilung von vier Phasen von Will Cremer und Ansgar Klein eine fünfte und sechste Phase hinzuzufügen:

- ein ebenso vorsichtiges wie verunsichertes Ringen um einen neuen, zeitgemäßen Heimatbegriff nach der totalitären Erfahrung des Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit;
- daraus resultierend eine „Heimat 2.0“ unter postmodernen Bedingungen, die auch veränderte nationale und europapolitische Kontexte der „Berliner Republik“ umfassen. Heimat als Bindeglied sowohl in historischer als auch kultureller Perspektive, über tradierte (partei-)politische Lagergrenzen hinweg und vermittelnd zwischen Globalem und Kommunalem.

Der kursorische Überblick über die geistesgeschichtliche Entwicklung von Heimat in Deutschland zeigt – zumindest – zweierlei: Erstens tragen Versuche, Heimat rein rationalistisch und zugleich ahistorisch zu verorten, für sich genommen nicht. Ohne Gefühl scheint der Rekurs auf Heimat schlechterdings nicht möglich. Zweitens lässt sich Heimat weltanschaulich nicht verorten, und erst recht nicht politisch bzw. parteipolitisch. Bei Heimat handelt es sich um eine Kategorie, die das weltanschaulich-politische Spektrum transzendiert. Dies ist einerseits der Grund dafür, dass Heimat immer wieder von Extremisten instrumentalisiert wurde, andererseits aber auch ursächlich dafür, dass die gemäßigten demokratischen Kräfte den Begriff „Heimat“, wenn sie ihn auf Grund seiner „Vereinnahmung“ von rechts nicht gescheut haben, immer wieder ins Zentrum des politischen Diskurses (zurück)geholt haben.

- 28 | Vgl. Manfred Groten: *Heimat*, in: Ludger Kühnhardt/Tilman Mayer (Hrsg.): *Bonner Enzyklopädie der Globalität*, Wiesbaden 2017, S. 663-669, S. 663-664. – Vgl. hierzu auch Andra Bastian: *Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache*, Tübingen 1995. – Michael Neumeyer: *Heimat. Zu Begriff und Geschichte eines Phänomens*, Kiel 1992.
- 29 | Vgl. Max Frisch: *Gesammelte Werke*, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1976, S. 509.
- 30 | Vgl. etwa Celia Applegate: *A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat*, Berkley 1990.
- 31 | Groten: *Heimat*, S. 667.
- 32 | Vgl. Karen Joisten: *Philosophie der Heimat. Heimat der Philosophie*, Berlin 2003.
- 33 | Christian Graf von Krockow: *Heimat. Eine Einführung ins Thema*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven*, Bonn 1990, S. 56-69, S. 56.
- 34 | Vgl. Hermann Bausinger: *Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Heimat*, S. 76-90, S. 79-80.
- 35 | Vgl. Hermann Bausinger: *Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Heimat*, S. 76-90, S. 79-80.
- 36 | Vgl. Renate Zöller: *Was ist eigentlich Heimat? Annäherungen an ein Gefühl*, Berlin 2015, S. 8.
- 37 | *Ebd.*, S. 7.
- 38 | Will Cremer/Ansgar Klein: *Heimat in der Moderne*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Heimat*, Bonn 1990, S. 33-55, S. 33.
- 39 | Reiner Piepmeier: *Philosophische Aspekte des Heimatbegriffs*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Heimat*, Bonn 1990, S. 91-108, S. 97.
- 40 | Zöller: *Was ist eigentlich Heimat?*, S. 7.
- 41 | Vgl. Groten: *Heimat*, S. 663.
- 42 | Vgl. Anne Lang /Claus Leggewie: *Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt*, München 2011, S. 15-48.
- 43 | Vgl. Philipp Ther: *Erinnern oder aufklären. Zur Konzeption eines Zentrums gegen Vertreibungen*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 1 (2003), S. 36-41, S. 36-37.
- 44 | Vgl. Kronenberg: *Patriotismus 2.0*, S. 100-101.
- 45 | Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, 10. Aufl., München/Zürich 2005, S. 607.
- 46 | *Ebd.*, S. 611.
- 47 | *Ebd.*, S. 614.
- 48 | Vgl. Volker Kronenberg: *Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für die weltoffene Nation*, 2. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 241-245. – Vgl. Winfried Thaa: *Die notwendige Partikularität des Politischen. Über Hannah Arendts republikanische Perspektive auf Politik und Weltgesellschaft*, in: *Zeitschrift für Politik* 4 (1999), S. 404-423.
- 49 | Vgl. Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950, in: <http://www.bund-der-vertriebenen.de/charta-der-deutschen-heimatvertriebenen/charta-in-deutsch.html>.
- 50 | Vgl. Alfred-Maurice de Zayas: *International Law and Mass Population Transfers*, in: *Havard International Law* 16 (1975), S. 207-258. – Alfred-Mauris de Zayas: *Heimatrecht ist Menschenrecht. Der mühsame Weg zur Anerkennung und Verwirklichung*, München 2001.
- 51 | Zahlen und Fakten entnommen aus: UNHCR: *Global Trends: Forced Displacement in 2014*, Genf 2015. – UNHCR: *Global Trends: Forced Displacement in 2015*, Genf 2016.
- 52 | Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung. Band 3*, Frankfurt a. M. 1973, S. 1628.
- 53 | Vgl. Ernst Bloch: *Experimentum Mundi. Frage, Kategorien des Herausbringens, Praxis*, Frankfurt a. M. 1975, S. 60-67.
- 54 | Vgl. dazu auch Groten: *Heimat*, S. 665-666.
- 55 | Vgl. Cremer/Klein: *Heimat in der Moderne*, S. 33-44.
- 56 | Vgl. *ebd.*, S. 44-45.
- 57 | Vgl. Volker Kronenberg: *Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für eine weltoffene Nation*, 3. Aufl., Wiesbaden 2013, S. 167-176.
- 58 | Zöller: *Was ist eigentlich Heimat?*, S. 21.
- 59 | Vgl. Kronenberg: *Patriotismus in Deutschland*, S. 182-206.
- 60 | Vgl. Zöller: *Was ist eigentlich Heimat?*, S. 22.
- 61 | *Ebd.*, S. 23.
- 62 | Vgl. Wolfgang Bergem: *Identitätsformationen in Deutschland*, Wiesbaden 2005, S. 195 f.
- 63 | Natalia Donig, Silke Flegel, Sarah Scholl-Schneider (Hrsg.): *Heimat als Erfahrung und Entwurf*, Münster 2009, S. 101.
- 64 | Vgl. *Heimat*, in: Brockhaus, 20., neubearbeitete Auflage, Leipzig, Mannheim, F.A. Brockhaus 1996-99.
- 65 | Natalia Donig, Silke Flegel, Sarah Scholl-Schneider (Hrsg.): *Heimat als Erfahrung und Entwurf*, Münster 2009, S. 100.
- 66 | Vgl. Natalia Donig, Silke Flegel, Sarah Scholl-Schneider (Hrsg.): *Heimat als Erfahrung und Entwurf*, Münster 2009, S. 106 f.
- 67 | Wolfgang Bergem: *Identitätsformationen in Deutschland*, Wiesbaden 2005, S. 197.

Heimat – Freiheit, Bindung, Recht und Glück – was geht wie zusammen?

EIN PHILOSOPHISCHER DISPUT OHNE POLITISCHE RELEVANZ?

Im Lichte der politischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts nimmt es nicht Wunder, dass der Heimatbegriff auch im Zentrum einer der wichtigsten Debatten der politischen Philosophie der Gegenwart stand und bis heute steht, nämlich in der inzwischen bereits klassisch zu nennenden Kontroverse zwischen „Komunitarismus“ und „Liberalismus“. ⁶⁸ Was hat diese mit „Heimat“ zu tun? Es geht in ihr, in diesem Disput, um die Frage nach Freiheit und Bindung, nach Recht und Glück – nach Ermöglichkeiten und Geltung dieser Grundaspekte menschlichen Lebens – unter dezidiert infragegestellter, ob sich diese Grundaspekte des menschlichen Lebens eher, besser in konkreten Gemeinschaften „vor Ort“ in Heimatlichkeit oder, im Gegenteil, in tendenziell bindungslosen, individuell freiheitlichen Räumen, wie sie Recht und Gesetz konstituieren, entfalten können.

Die wirkmächtige Strömung des politischen Liberalismus, wie sie neben John Rawls ⁶⁹ auch Theoretiker wie Bruce Ackerman, Thomas Nagel oder Ronald Dworkin vertreten, setzt den Akzent hierbei auf die Durchsetzung rechtlich zu verbrieftener individueller Freiheiten und Grundrechte. ⁷⁰ Der „kommunitäre“ Ansatz, das normative Zentrum eines Gemeinwesens mit einer bestimmten Glückskonzeption des gelingenden Lebens zu beschreiben, wird vom Liberalismus entschieden zurückgewiesen. Die Glücksvorstellungen einer großen Anzahl an Menschen, wie sie ein modernes Gemeinwesen zusammenbringt, seien in toto zu widersprüchlich und zu disparat, um daraus eine tragfähige normative Grundlage für ein funktionierendes Gesellschaftssystem abzuleiten. Daher geht es dem Liberalismus ausschließlich darum, die grundlegenden Bedingungen sicherzustellen, unter denen jeder Bürger seine eigenen Glücksvorstellungen und Lebensziele verfolgen kann, ohne dass die divergierenden Interessen aller in einen Konflikt geraten. Damit zielen die Liberalisten vor allem auf eine formale Art der Regelung des gesellschaftlichen Lebens ab. Eine inhaltliche Bestimmung, welche Güter und Interessen die Bürger verfolgen sollen, ist dabei zu vermeiden.

Die Kategorie „Heimat“ kann in Anbetracht solcher Prämissen nur eine abgeleitete, eine untergeordnete Rolle einnehmen. Das emotionale Zugehörigkeitsgefühl der Bürger wird vom Liberalismus nicht als konstitutiv für eine funktionsfähige politische Gemeinschaft angesehen. Der Bürger fühlt sich in der Perspektive der Liberalisten nicht primär durch eine affektive Bindung in der politischen Ordnung verwurzelt, die sich etwa aus seiner persönlichen Biografie, aus traditionellen Sitten und Gebräuchen etc. – mit hin aus einem Gefühl der „Heimatlichkeit“ heraus – speisen könnte. Vielmehr wird die staatsbürgerliche Loyalität und die Identifikation mit dem Gemeinwesen allein durch die Ausstattung der Bürger mit verfassungsrechtlich einklagbaren Rechten und Pflichten garantiert. ⁷¹ Gewissermaßen: Die „Verfassung als Vaterland“. ⁷²

Genau an dieser etwas einseitig anmutenden Prioritätsbestimmung nahmen die kommunitaristischen Kritiker Anstoß. Ungeachtet verschiedener Differenzen zwischen den prominentesten Vertretern spielt der Heimatbegriff für das kommunitaristische Denken eine zentrale Rolle. Die antike polis, die mittelalterliche theologische Weltinterpretation und das frühneuzeitliche Gottesgnadentum boten dem Menschen auf je eigene Weise eine Form von Identifikation, die gerade durch einen normativ festgelegten und rational nicht hinterfragten Kern eine Halt gebende Orientierung vermittelte. Genau dieses Orientierungsmoment lässt sich als „Heimat“ im politischen Sinne deuten. Gleich welche Ungerechtigkeiten aus heutiger Perspektive mit der Feudalherrschaft des Mittelalters oder der elitistischen athenischen Demokratie verbunden gewesen sein mögen, ihnen lag immer ein klar konturiertes Weltbild zu Grunde, in dem jeder Mensch seinen individuellen Platz fand. Der Einzelne konnte so das heimatliche Gefühl der „Eingeborgenheit“ in einem größeren Ganzen entwickeln, das seine Loyalität zur politischen Ordnung sicherstellen konnte. Diese Form von politisch vermittelter Heimatlichkeit ist spätestens seit Beginn der Neuzeit und der Wende zum normativen Individualismus nicht mehr möglich, nicht mehr legitimierbar. Der Kommunitarismus versucht unter Zugrundelegung neuzeitlicher Staatslegitimation, die „Nachteile“, die Schattenseiten moderner Welt- und Politikauffassungen in gewisser Weise wieder auszugleichen. Er möchte bestimmten Auswüch-

sen des Liberalismus entgegenwirken, wie sie sich etwa in sozial entwurzelten Gesellschaften, zurückgezogenen Individuen und mangelnder politischer Teilnahme widerspiegeln. Oder, um einige konkrete Beispiele zu formulieren: Kommunitaristisches Denken richtet sich gegen eine immer weiter um sich greifende Politikverdrossenheit, die sich auf immer mehr Gesellschaftsschichten ausdehnt. Es wendet sich ebenso gegen eine notorisch sinkende Wahlbeteiligung, die die Legitimation des politischen Systems auszuhöhlen droht. Es richtet sich gegen ein sinkendes Maß an ehrenamtlichem Engagement, welches wie ein sozialer Kitt für Bruchstellen in der Gesellschaft wirkt, die mit Paragraphen und Artikeln allein nicht behoben werden können.

Welche Erkenntnisse lassen sich aus der Kontroverse zwischen Liberalismus und Kommunitarismus für die aktuelle Debatte über den „Heimatbegriff“ ziehen? Zunächst bleibt festzuhalten, dass es in diesem Disput um einen dezidiert politisch vermittelten Heimatbegriff geht und nicht um eine individualpsychologische Kategorie. Das grundlegende Gefühl von Zugehörigkeit und Gemeinschaftlichkeit, das eine Form von Loyalität gegenüber einer politischen Ordnung erzeugt, steht im Vordergrund. Mit Loyalität ist in diesem Zusammenhang keine obrigkeitshörige und keine kritiklose Bejahung des politischen Systems gemeint, sondern eine im besten Sinne kritisch-rationale Haltung gegenüber dem Gemeinwesen, das seinerseits auf einem Konsens kollektiv geteilter Wertüberzeugungen und Moralvorstellungen beruht. Es geht darum, zu verdeutlichen, wie überlebensnotwendig ein grundlegendes Heimatgefühl für das Funktionieren eines liberalen Gemeinwesens moderner Prägung ist. Das Gemeinschaftsdenken und der Rekurs auf die Kategorie Heimat ist ein nützliches und wertvolles Korrektiv, mithin eine Ergänzung des modernen Liberalismus, ohne dass dabei die liberalen Errungenschaften geleugnet oder gar aufgegeben werden müssten.

Das Prinzip gleicher Rechte, Freiheiten und Chancen muss weiterhin fundamentaler, regulativer Faktor bleiben und dabei zugleich um das emotionale Zugehörigkeitsgefühl der Bürger zu ihrer politischen Gemeinschaft ergänzt werden. Gibt es keinen Geborgenheit und Vertrautheit vermittelnden Grundkonsens in

der res publica, so wird sie sich über kurz oder lang als fragil erweisen. Hierin besteht gewissermaßen das Vermächtnis des Kommunitarismus für den Diskurs über die vorpolitischen Grundlagen moderner Gemeinwesen. Ohne ein – wenn man so will – vom Liberalismus „gezähmtes“ grundlegendes Heimatgefühl, wird sich der moderne Staatsbürger keinesfalls zur tätigen Teilhabe am politischen Gemeinwesen motivieren lassen können. In diesem Sinne spielt der Heimatbegriff für aufgeklärte, freiheitliche Politik im 21. Jahrhundert eine wichtige Rolle.⁷³

68 | Vgl. Axel Honneth (Hrsg.): *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften*, Frankfurt a. M. 1993.

69 | John Rawls: *A Theory of Justice*, Cambridge 1971. (dt. Ausgabe: *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt a. M. 1979). – Vgl. dazu Kronenberg: *Patriotismus in Deutschland*.

70 | Bruce Ackerman: *Social justice in the liberal state*, New Haven 1980. – Ronald Dworkin: *A Matter of Principle*, Massachusetts 1985. – Thomas Nagel: *Equality and Partiality*, Oxford 1991.

71 | Vgl. Kronenberg: *Patriotismus 2.0*, S. 98-100.

72 | Vgl. Josef Isensee: *Die Verfassung als Vaterland. Zur Staatsverdrängung der Deutschen*, in: Armin Mohler (Hrsg.): *Wirklichkeit als Tabu. Anmerkungen zur Lage*, München 1986, S. 11-35.

73 | Vgl. dazu auch Kronenberg: *Patriotismus in Deutschland*, S. 239-270.

„Heimat ist ein soziales Netzwerk in der Phantasie“

Edgar Reitz

Filmemacher, Autor, Hochschullehrer und Avantgardist des Autorenfilms.
Mit seiner „Heimat“-Trilogie schrieb Edgar Reitz deutsche Filmgeschichte.

Bis heute ist Ihre Filmreihe für viele Deutsche ein wesentlicher Bezugspunkt im Nachdenken über „Heimat“. Was macht diese Faszination aus?

Reitz: Ich mache es am Beispiel der Menschen im Hunsrück deutlich: Die Filmreihe ist eine Fiktion und alle Figuren und Schauplätze sind fiktiv. In der Vorstellungswelt der Hunsrücker hat diese Fiktion inzwischen die Stelle der Realität eingenommen. Manche Menschen leiten ihre eigene Herkunft aus den Filmen her. Mir sagte ein Mann einmal: „Ich bin auch in Schabbach geboren.“ Diese Menschen vertauschen ihr Leben mit der Fiktion, weil sie den Vorteil einer besseren Übersichtlichkeit und Struktur hat. Man findet sich darin besser selbst als in der Wirklichkeit. Das ist ein interessantes und oft zu beobachtendes Phänomen – und es kann so weit kommen, dass die Identifikation mit der Fiktion wichtiger wird als die Realität.

Woran liegt das? Was bedeutet Heimat?

Reitz: Heimat ist kein realer Ort, sondern eine Vorstellung, Sehnsucht oder eine emotionale Konstruktion, die man sein ganzes Leben mit sich herumträgt. In der eigenen Fiktion von Heimat wird die Zeit angehalten und ein statischer Zustand konserviert, den man dann oftmals auch geradezu einfordert.

Das deutsche Wort „Heimat“ ist unübersetzbar in andere Sprachen. Es transportiert vor allem einen emotionalen Wert, was eine wissenschaftliche Definition schwierig macht. Der Begriff liegt außerhalb der rationalen Definitionsmöglichkeiten.

In dem Begriff steckt aber auch immer noch eine Verlusterfahrung, eine romantische, biedermeierlich-verklärte Sehnsucht. Das führt dazu, dass jemand wie Ernst Bloch geschrieben hat: „Heimat ist ein Ort, an dem noch niemand war“. Dieser Meinung bin ich auch. Sobald man den Mangel an Zugehörigkeit empfindet, sehnt man sich nach seiner Kindheit. Im 19. Jahrhundert bekam das Wort Heimat einen stark juristischen Beiklang, weil damit Orte in Familienbesitz gekenn-

zeichnet wurden – im Sinne des Grundrechtes einklagbar. Gleichzeitig tritt es aber auch in der Poesie stark auf. Ende des 18. Jahrhunderts, also in der Blütezeit der literarischen Romantik, begegnen Sie diesem Wort permanent. „Da, wo ich nicht bin, da ist das Glück.“ So könnte man die romantische Sehnsucht beschreiben. Dieser Kern schwingt bis heute mit und ist Inspirationsquelle.

Gibt diese Fiktion den Menschen eine Sicherheit?

Reitz: Einer der stärksten Triebe der Menschen ist das Zugehörigkeitsbedürfnis. Woher kommt das Bedürfnis nach Zugehörigkeit? In dem Maße, wie ein menschliches Individuum sich seiner selbst bewusst wird, in dem Maße geraten wir in Zustände der Einsamkeit. Denn die Selbsterfahrung des Ichs ist immer etwas, was uns von anderen Menschen trennt. Je mehr das Ich durch seine Entwicklung seinen Horizont erweitert, desto mehr wird natürlich von der anderen Seite ein größerer Mangel empfunden. Also dem größeren Horizont würde genau eine größere Zugehörigkeit entsprechen, aber die findet nicht statt. In demselben Maße, wie wir über die Familie hinauswachsen, wird Zugehörigkeit zum Problem. Überall dort, wo Zugehörigkeitsangebote gemacht werden, springt man drauf – egal ob bewusst oder unbewusst. Das ist übrigens auch eine Erklärung für den Erfolg „sozialer Netzwerke“ im Internet. Der Mangel an Zugehörigkeitserfahrung macht die Menschen im sozialen Sinne krank. Um diese Lücke auszufüllen, taugt der Begriff der Heimat gut. Man kann unter dem Stichwort Heimat diesen Mangel ausfüllen, aber nicht faktisch in der Gegenwart. Heimat ist ein soziales Netzwerk in der Phantasie.

Warum haben Sie für Ihre Filme den Begriff „Heimat“ gewählt?

Reitz: Als ich den ersten Film „Heimat“ nannte, mussten sehr starke Widerstände überwunden werden – auch bei mir selbst. Der Heimatbegriff war ja in den 1980er Jahren noch stark tabuisiert. Anfangs war es ohnehin nur der Arbeitstitel und ich war fest entschlossen,



sen, ihn zu ändern, weil er so viel an Missbrauch mit sich trägt. Auch der WDR hatte zunächst große Vorbehalte, denn man hatte die Sorge, dass dadurch Neonazis im Land mobilisiert würden, was auch für mich eine Horrorvorstellung war. Letztendlich haben wir dann aber gemeinsam befunden, dass der Film selbst ein Riegel gegen einen derartigen Missbrauch ist. Wer immer den Film benutzen möchte, scheitert am Film selbst.

Der Begriff scheint gerade eine „Renaissance“ zu erleben, auch und vor allem im politischen Kontext. Eignet er sich für politische Absichten?

Reitz: Eine Diskussion über „Heimat“ wird nach meiner Beobachtung seit mindestens zwei Jahrzehnten geführt. Der Begriff wird umso wichtiger, je weniger das, was er umfasst, erfüllt wird. Daher ist der Heimatbegriff auch stark benutzbar und manipulierbar. Man hat immer wieder versucht, ihn umzudeuten. Die Nazis haben dies im Sinne ihrer Blut- und Boden-Ideologie getan.

Ganz grundsätzlich besteht die Gefahr, dass die Politik den Begriff instrumentalisiert. Sie benutzt ihn auch oft als Ausrede. Man tut so, als wäre die kuschelige Kindheitsvorstellung der Menschen wieder herstellbar. Oder der Begriff wird politisch verwässert, wie jüngst durch den Bundespräsidenten, der ihn losgelöst von seiner eigentlichen Bedeutung benutzt. Wenn Herr Steinmeier „Heimat“ sagt, meint er das nicht, sondern eine Art von bürgerlichem Zugehörigkeitsgefühl. Das ist aber nicht Heimat.

Ist Heimat für Sie an sich ein unpolitischer Begriff?

Reitz: Ja, und genau das macht ihn auch so menschlich und reich. Es gibt tausende von so kleinen und unscheinbaren Elementen, in denen die eigentliche Menschlichkeit zu Hause ist. Das finde ich im politischen Diskurs nicht vor.

Einige Vertreter von Kommunen sind der Auffassung, dass sich der Heimatbegriff für die Identifikation der Einwohner eignet, zum Beispiel in wirtschaftlicher Hinsicht. Wie stehen Sie dazu?

Reitz: Ich bin damit permanent konfrontiert. Im Hunsrück ist man ja sogar so weit gegangen, mir die Ehrenbürgerschaft zu verleihen, weil man sagt, ich sei der Identitätsstifter der Region. Das ist mir unheimlich. Man benutzt den Heimatbegriff für Standortmarketing, zum Beispiel um dem Regionaltourismus eine Marke zu geben. Man will daran verdienen. Damit wird für mich der Begriff entzaubert und entleert. Der Begriff wird zu Verfügungsmasse und zum Werbeslogan.

Kann Heimat auf nationalstaatlicher Ebene gebildet werden?

Reitz: Nein, ein Nationalstaat oder ein Bundesland kann nicht Heimat sein. Es gibt keine Bilder dafür – je weiter die Ausdehnung, umso bilderloser wird die Welt. Heimat ist eine Welt der kleinen sinnlichen Erfahrungen.

In einem Dorf kann aber Heimat gebildet werden?

Reitz: Ja, bei einem Dorf ist das möglich, weil es oft auf einer sehr starken Erfahrungsgemeinschaft basiert. Dort können Bilder, Erinnerungen nahezu aller Bewohnerinnen und Bewohner bis ins Detail gleich sein.

Wird sich der Heimatbegriff in zehn Jahren gewandelt haben, und wenn ja, inwiefern?

Reitz: Ich fürchte, dass der deutsche Begriff seine Magie verlieren wird. Er droht übersetzbar zu werden.

Heimat als verortetes Gefühl.

HEIMAT BILDEN

Heimat im Modus der Verlusterfahrung, Heimat als Vergangenheit und Zukunft, Heimat im politischen Kontext, Heimat in der politischen Philosophie – dies sind nur einige Perspektiven auf einen schillernden Begriff, die alle das Konstruierte, das Bildhafte, das Gewordene eint: Heimat muss gebildet werden.

In jedem Fall verweist das Nachdenken über Heimat auf die normativen Grundlagen eines jeden republikanischen Gemeinwesens. Es geht letzten Endes um das notwendige soziomoralische Fundament des demokratischen Zusammenlebens, das, wie der Philosoph Cicero bereits in der Antike erkannt hatte, die Bestandsbedingungen seiner Existenz nicht selbst garantieren kann. Die öffentliche Sache, so Ciceros Ausformulierung seines wirkmächtigen Republikanismus-Gedankens: „Est igitur [...] res publica res populi“, ist die Sache des Volkes. „Unter Volk versteht man indessen nicht jede beliebig zusammengefügte Vereinigung von Menschen, sondern die Vereinigung der Menge in der Übereinstimmung des Rechts und in der Gemeinschaft des Nutzens.“ Res publica bezeichnet bei Cicero die sittliche Verfasstheit des Gemeinwesens. Wesentliches Kriterium ist nicht die Verteilung, sondern die Ausübung der Macht. Gegenwartsbezogen kleidet Ernst-Wolfgang Böckenförde diese antike Erkenntnis in das Paradoxon eines jeden freiheitlichen, säkularisierten Staates – und damit eben auch in dasjenige der Bundesrepublik Deutschland –, dass dieser

„von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots, zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf der säkularisierten Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.“⁷⁴

Diese Erkenntnis verweist auf den heiklen Punkt einer jeden liberalen Demokratie und erklärt zugleich auch, warum die Demokratie die voraussetzungsreichste und damit auch die anspruchsvollste aller bisher bekannten Staatsformen darstellt. Inwiefern der Rekurs auf Heimat einerseits ganz grundsätzlich, sodann aber auch im Konkreten, vor Ort, in den Kommunen dazu beitragen kann, die Demokratie zu fördern, dies soll im Rahmen der vorliegenden Studie ausgelotet werden.

⁷⁴ | Ernst-Wolfgang Böckenförde: Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation, in: Ernst-Wolfgang Böckenförde: Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt a. M. 1992, S. 92-114, S. 113-114.

Heimat

SICHERHEIT & HALT

BRÄUCHE

GESCHICHTE

TRADITIONEN

LANDSCHAFT

ESSEN/TRINKEN
& GESCHMACK

ORTE & GEBÄUDE

„Heimat ist ein Gefühl...“

FAMILIE & FREUNDE

SPRACHE & DIALEKT

GEBORGENHEIT

ORT, AN DEM MAN GEBOREN WURDE/
WOHNT/AUFGEWACHSEN IST

**Ja, aber Heimat
ist auch verortet.**

Dem Gefühl kann, sollte und muss eine Struktur,
ein System, ein Sammelbecken, ein „Ort“ gegeben werden.
Voraussetzungen und Angebote können und müssen
staatlicherseits geschaffen werden, um regionale oder
kulturelle Identitätsstiftung zu ermöglichen.

Im Gespräch

„Der Heimatdiskurs ist schon etwas sehr, sehr Deutsches.“

Renate Zöller

Freie Journalistin und Autorin. Im September 2015 erschien ihr Buch „Was ist eigentlich Heimat? Annäherung an ein Gefühl“, das eine Annäherung an den Heimatbegriff und seine Geschichte ist.

Was bedeutet für Sie der Begriff Heimat?

Zöller: Für mich persönlich würde ich schon sagen, ist es ein relativ kleinteiliger Begriff. Ich würde ihn örtlich fassen. Gibt es einen Ort „Heimat“ oder sind unter „Heimat“ nur die Menschen zu fassen, mit denen man das verbindet oder sind es nur eben Gerichte, Landschaft? Für mich gehört es alles zusammen. Heimat ist ein Ort, an dem ich mit den Menschen verbunden bin, mit denen ich eine Geschichte habe und mit denen ich eine Zukunft plane.

Was sind für Sie die Ankerpunkte, an denen man das festmachen kann?

Zöller: Die Ankerpunkte sind für mich eher die Menschen, aber es funktioniert nicht, zu sagen: „Ich nehme diese Menschen jetzt mit nach China und dann ist meine Heimat deswegen in China.“ Es ist also mehr, als nur eine Gruppe von Menschen um mich herum. Und dann kommt auch die Mentalität einer Region ins Spiel. Heimat, das sind ja nicht nur die engen Freunde, das ist ja auch durchaus der Bäcker nebenan oder der Friseur, zu dem man geht. Und den kann ich ja nicht mitnehmen, also ist Heimat irgendwie auch ortsgebunden.

Sie haben in Ihrem Buch den Grönemeyer-Liedtext „Heimat, das ist ein Gefühl“ herangezogen.

Zöller: Ich habe ja mit ganz vielen Leuten gesprochen und mich bemüht, unterschiedliche Altersgruppen, unterschiedliche soziale Hintergründe anzusprechen. Wenn ich das alles sozusagen zusammennehme und mir anschau, was die Leute dann gesagt haben, dann finde ich es doch relativ auffallend, dass die meisten Menschen ihre Heimat in der Kindheit ansetzen. Sie verbinden damit einen Ort, in dem sie in ihrer Kindheit gewohnt haben. Insofern wäre es doch allzu schwammig, einfach zu sagen: „Heimat ist ein Gefühl.“ Ja, es ist ein Gefühl, aber es ist ein anderes Gefühl als: „Ich bin gerade fröhlich“. Es wäre für meine Begriffe zu abstrakt, wenn man Heimat nur auf ein Gefühl reduziert. Die Meisten verbinden

„Heimat“ mit der Kindheit, mit dem Ort, eigentlich mit der Geborgenheit, die sich ergibt, aus einem konkreten Ort, mit den Menschen, die mich da auffangen. Der Ort ist immer mitgedacht, daran hängt sich dieses Gefühl der Heimat auf.

Glauben Sie denn, dass man Heimat übertragen kann, auf einen anderen Ort, dass man Heimat mitnehmen kann oder woanders auch eine neue Heimat finden kann?

Zöller: Ich glaube das schon. Das ist ja ein Wunsch, den wir alle haben. Das ist mir in den Gesprächen, die ich für mein Buch geführt habe, vor allen Dingen mit Wissenschaftlern, aufgefallen. Wir alle hoffen, dass man sich Heimat neu schaffen kann, weil es einfach fast unmöglich ist, heute an dem Ort zu bleiben, an dem man ist. Dazu kommt, dass es, glaube ich, unmöglich ist, die Heimat zu erhalten, selbst wenn es einem tatsächlich gelingt, an einem Ort zu bleiben. Sie verändert sich. Insofern gibt es selbst für denjenigen, der in seinem Ort immer geblieben ist, Veränderungen, die ihn vielleicht befremden. Bestes Beispiel dafür sind die Ostdeutschen. Viele von ihnen sind in ihrer Heimat geblieben, aber fühlen sich trotzdem durch das neue politische und soziale System auf eine gewisse Art und Weise „entfremdet“. Wir wären alle ganz unglücklich ohne die Hoffnung, dass man sich eine neue Heimat „schaffen“ kann. Aber wie schafft man sich Heimat? Was braucht es, um Heimat zu schaffen? Ich glaube schon, dass man sich Heimat schaffen kann, ich glaube sogar, dass man sich Heimat selber schaffen muss. Aber die Gesellschaft muss auch bereit sein, den Einzelnen machen zu lassen, ihm eine Chance zu geben, Heimat zu bilden. Aus meinen Gesprächen schließe ich, dass es ein komplizierter Prozess ist. Man kann sich integrieren, kann sich ein neues Zuhause bilden. Aber Heimat zu schaffen ist meiner Ansicht nach relativ schwierig.



Das ist ja auch der Titel unserer Studie: „Heimat bilden“ – schwierig oder unmöglich?

Zöller: *Nein, unmöglich nicht. Es wäre sehr frustrierend, so zu denken. Das will ich nicht denken, das denke ich auch nicht. Ich habe mit Menschen gesprochen, die sich durchaus eine neue Heimat „geschaffen“ haben. Interessanterweise kommen aber auch diese Menschen im persönlichen Gespräch immer wieder auf die Kindheit zurück. Heimat bedeutet eigentlich Geborgenheit. Meine These ist: Geborgenheit ist etwas, was ich nicht schaffe, sondern Geborgenheit ist irgendwie da. Und als Kind gibt es eine nicht hinterfragte Geborgenheit, die meine Eltern, meine Tanten, Onkels, Oma, Opa, Geschwister schaffen, ohne dass ich darüber nachdenken, darum kämpfen oder sie mir aufbauen muss. Das ist ein unbewusster Prozess. Ich bin in diese Geborgenheit hineingeboren, sie ist einfach da. Alles, was wir dann später versuchen, um Heimat zu bilden, ist irgendwo immer ein Kopfprozess. Es wird dafür eine Entscheidung getroffen.*

Ich persönlich habe sehr lange in Prag gelebt und irgendwann fragte ich mich: Will ich jetzt hier „Heimat“ haben? Nicht nur: Will ich hier leben? Nicht: Will ich hier alt werden? Sondern: Kann Prag meine Heimat werden? Diesen Prozess entscheide ich als Erwachsener mit dem Kopf und muss mir dann entsprechende Freundschaften, Beziehungen suchen, vielleicht eine Familie aufbauen. Das geschieht aber nicht mehr so frei und unschuldig und tatsächlich unreflektiert, im positiven Sinne, wie bei einem Kind. Da liegt der Bruch. Ich habe lange, intensive Interviews mit meinen Gesprächspartnern geführt. Auch diejenigen, die sich eine neue Heimat gebildet haben, kamen im Laufe des Gesprächs wieder auf die Kindheit zurück. Am Ende besannen sich fast alle zurück auf diese Lebensphase, in der man sich so beschützt fühlte.

Sind diese Erlebnisse mit ein Grund, die Sie zum Schreiben dieses Buches „Was ist eigentlich Heimat?“ bewogen haben?

Zöller: *Ich habe selber sehr lange, sehr viel im Ausland gelebt, bin jetzt auch immer Pendler und sehr, sehr viel unterwegs. Ich habe Osteuropäische Geschichte studiert und schon während des Studiums in Prag und in Petersburg gelebt. Dann bin ich nach dem Studium direkt für anderthalb Jahre nach Moskau gegangen. Danach habe ich sechseinhalb Jahre in Prag gelebt. Gerade in Prag, wo ich einen längeren Zeitraum war, stellte sich tatsächlich irgendwann konkret die Frage: Willst du jetzt hier bleiben oder nicht? Vermisst Du etwas, und wenn ja, was ist das dann? Da haben wir mit Kollegen, im Grunde spielerisch, angefangen zu fragen: Heimweh, Heimat, was ist das denn? Ich würde jetzt nicht sagen, dass das schon eine konkrete Buch-Idee war. Die ist erst im Laufe der Zeit entstanden, weil ich immer mal wieder Leute getroffen habe, die dazu Spannendes zu erzählen hatten. Irgendwann dachte ich: Mensch, das ist total spannend; wenn ich über Heimat schreiben will, dann aber bitteschön als Kaleidoskop. Als Vorstellung der Individuen, psychologisch, oder historisch, oder politisch. Ich wollte klar machen, dass jeder eine eigene Idee davon hat, dass es wahrscheinlich nichts gibt, was so vielschichtig ist, wie dieser Heimatbegriff.*

Genau in diesem Rahmen schreiben Sie in dem Kapitel über die Vertriebenen, über die verlorene Heimat: „die ‚alte Heimat‘ ist etwas Urdeutsches“. Und da frage ich jetzt bewusst aus dem Zusammenhang gerissen und bewusst provokant, ob Heimat etwas Nationales ist? Hat Heimat mit Nationalität zu tun. Wenn ja, was? Wenn nein, warum nicht?

Zöller: *Das Beispiel mit den Vertriebenen ist, finde ich, ein sehr gutes Beispiel dafür, dass es keine nationale Heimat gibt. Im Gegenteil. Die Heimat, die alte Heimat, ist die Vertriebenen-Heimat und die wiederum hat nichts zu tun mit den Bambergern,*

Im Gespräch

die ihrerseits ganz viele Vertriebene aus dem heutigen Tschechien aufnehmen mussten. Auch damals gab es Konflikte mit den „Flüchtlingen“. Sie wurden ganz anders wahrgenommen als heute, weil man dieselbe Sprache sprach und der Kontext ein ganz anderer war. Trotzdem gab es große Konflikte und ich denke, die kamen unter anderem daher, dass man völlig unterschiedliche Vorstellungen von Heimat hatte. Vielleicht waren beispielsweise die Menschen aus dem heute polnischen Teil doch einfach konservativer als die Hamburger, zu denen sie dann gezogen sind. Man fühlte sich nicht einander zugehörig. Das ist, finde ich, schon ein erster Beleg dafür, dass „Heimat“ keine ganze Nation umfassen kann.

Wenn Sie aber fragen, ob Heimat ein nationaler, ein deutscher Begriff ist, dann würde ich sagen: Der Heimatdiskurs ist schon etwas sehr, sehr Deutsches. Ich glaube, dass alle Bürger der Welt dieses Gefühl von „Heimat“ haben, dieses Gefühl ist ja nicht etwas Exklusives. Aber die Diskussion um Heimat, die auch eine politische Dimension hat, die ist doch sehr deutsch. Der Heimatbegriff ist ja historisch geprägt: Heimat war ursprünglich das eigene Stück Land, später wurde sie, vor allem mit der Industrialisierung, immer mehr das Stück Land, das man verloren hat. Es festigte sich die Vorstellung einer Idylle im Grünen, in der alles viel besser war und die jetzt gegen ein Leben in der grauenhaften Stadt und schlechte Bedingungen eingetauscht wurde. „Heimat“ stand für etwas Schönes, da wird schon diese Nostalgie-Komponente deutlich. Diese vermeintlich heile Welt, meistens assoziiert mit ländlichen Gebieten, das ist der Ursprung von unserem Heimat-Diskurs. Heimatschutz hat ganz viel mit Naturschutz, mit Denkmalschutz, mit dem Schutz der Heimat zu tun, die oft der ländliche Raum darstellt. Und das prägt unsere Vorstellung von Heimat, die man aber wieder irgendwie loslösen muss von dem was jetzt der Einzelne empfindet, wenn er Heimweh hat.

Wo würden Sie das zeitlich ansetzen? Bei der Industrialisierung?

Zöllner: *Ich habe mit Historikern darüber gesprochen. Im Grunde ist Heimat ein sehr konkreter Begriff aus dem Mittelalter gewesen. Zu einem politischen Wert entwickelte sie sich mit der Industrialisierung und dem Wegzug vom Land, im Grunde genommen, mit der Möglichkeit in die Städte zu gehen, aber auch*

mit der Zerstörung der Landschaft. Am Anfang war es das Stück Land und das teilte ich mir mit meinem Bruder, irgendwann starben die Eltern, einer übernahm die Heimat und der andere musste weggehen. Es ging also sehr konkret um den Besitz. Ab dem 18. Jahrhundert wurde die Heimat jedoch immer abstrakter, weil die Leute in die Städte gingen und dort von der heilen Welt zu Hause träumten. Die Nostalgie der Städter hat im Grunde diese idealisierte Heimat geschaffen.

Also ist, im Grunde, Heimat erst dann idealisiert, wenn sie nicht mehr vor Ort ist?

Zöllner: *So ist es zumindest, würde ich behaupten, losgegangen. So ist der Begriff ursprünglich geprägt worden. Ich würde mich jetzt mit der Psychologin Beate Mitzscherlich darüber streiten, wenn ich dabei bleiben würde und sagen würde, das ist das Einzige, Heimat ist nur Nostalgie. Definitiv sehr viel mit Nostalgie zu tun hat der Aspekt der Zerstörung. Die Leute sahen sich echter Zerstörung ausgesetzt. Die Landschaften wurden aufgegraben, um die Kohle rauszuholen. Die Menschen sahen, dass die Landschaft, wo sie gelebt hatten und wo es sehr schön gewesen war, vor die Hunde ging. Heute ist es schwieriger, zu differenzieren: Auch wir haben die Bilder von schönen Landschaften mit Bergen und Kühen im Kopf, wenn wir an Heimat denken. Diese „Kitsch-Bilder“ funktionieren immer noch für uns – Postkartenbilder. Aber gleichzeitig verstehen wir Heimat ganz klar auch als einen politischen Begriff und wir haben zusätzlich einen sehr persönlichen Bezug, also „meine“ Heimat. Und die muss nicht unbedingt auch für andere schön sein. Das war mir wichtig, in meinem Buch zu zeigen. Ich habe mit einem Sinto gesprochen, zum Beispiel. Mich interessierte, wie ist es denn für „den Zigeuner“, in Anführungsstrichen, von dem wir immer sagen, der zieht durch die Gegend, der muss frei sein? Wie fühlt der denn Heimat? Und tatsächlich erzählte er mir: Ja, ich habe Heimat in dem umgebauten Bus gefühlt, in dem ich als Kind gewohnt habe und wenn ich in einer Wohnung wohne, fühle ich mich eingeengt und eigentlich von meiner Heimat entfremdet. Von der Bergwiese zur Sinto-Siedlung – das ist sozusagen die wahnsinnig große Bandbreite von Heimat.*

Das führt mich zu einem weiteren Aspekt, wo Sie gerade Frau Mitzscherlich angesprochen haben, die Sie zitieren, die heutige Suche nach Heimat sei auch eine „Reaktion auf die Uferlosigkeit innerhalb einer globalisierten Gesellschaft“; und da frage ich mich, gerade wenn wir jetzt über einen Sinto sprechen, der auch viel herumzieht, der im Grunde ein Kosmopolit sein kann, je nachdem, wie weit er denn herumzieht, aber doch irgendwo dann Heimat fühlt: Welchen Einfluss haben denn Ihrer Meinung nach Globalisierung und Globalisierungstendenzen auf den Heimatdiskurs und auf diesen Begriff?

Zöller: *Ich glaube, dass die Sehnsucht nach Heimat eigentlich der Wunsch nach Geborgenheit ist. Stark vereinfacht kann man sagen, Heimat ist der Ort, an dem ich mich geborgen und sicher fühle. Aber durch die Globalisierung ist es fast unmöglich gefunden, so einen Ort zu finden und zu halten. Man kann heute gar nicht mehr unberührt von der Welt sein. Ich kann nicht mehr entscheiden, ich bleibe in meinem Dorf und schotte mich ab. Ich sagte es ja schon: Selbst wenn ich bleibe, meine Heimat verändert sich. Ich bin ständig konfrontiert mit dieser großen Welt. Ich glaube, dass man international wirklich sehen kann, dass die Leute beginnen, sich dagegen zu wehren. Katalonien ist dafür ein gutes Beispiel. Viele Leute sagen: Hey, ich will aber nicht Europäer sein, ich will auch nicht Spanier sein, sondern Katalane. Ich will in meiner kleinen Kommune mich, also mein Leben, realisieren und das mitgestalten und will aktiv daran teilnehmen. Es gibt, glaub' ich, überall diese Tendenz, sich zurück zu besinnen auf das Kleine; und in Deutschland ist das eben verbunden mit dem Heimatbegriff.*

Ich zitiere Frau Mitzscherlich einfach nur, aber ich teile nach den Interviews und diesen ganzen Gesprächen, die ich hatte, ihre Ansicht, dass die Globalisierung dazu führt, dass die Menschen Sorge haben, ihre Sicherheiten zu verlieren. Frau Mitzscherlich sagt auch, dass die Popularität des Heimatbegriffs sich in Wellen entwickelte. Heimat hatte immer Phasen, wo sie wahnsinnig attraktiv erschien und dann wieder war sie gleichgültig oder sogar verbrannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg beispielsweise war sie erstmal einfach verbrannt, man konnte nicht mehr offen darüber reden. Und jetzt kommt's halt wieder hoch, offenbar, weil wir einfach die Selbstvergewisserung brauchen, dass wir trotz Globalisierung als Individuen in einem

überschaubar engen Raum leben. Unsere Rückbesinnung auf die Heimat ist die Rückbesinnung auf den eigenen Lebensraum, nicht nur auf den Ort, sondern auch auf die Menschen, mit denen wir zusammen sind, oder auf den Job den wir machen, einfach auf dieses Leben, was jeder sich individuell aufbaut.

Sie sprechen davon, dass nach dem Zweiten Weltkrieg der Heimatbegriff verbrannt war. Wie beobachten Sie die Entwicklung des Heimatdiskurses, wenn ich also in den Raum stelle, dass er im Augenblick wieder sehr en vogue ist? Handelt es sich um ein Trendwort? Wie bewerten Sie, dass jetzt viele verschiedene Akteure, auch politische Akteure, sich des Heimatbegriffs bedienen und dass dabei teilweise eben auch wieder völkische Elemente angesprochen werden? Sehen Sie einen Unterschied zwischen dem Heimatdiskurs früher und heute?

Zöller: *Wenn Sie „früher“ sagen, dann ist die Frage: Wann denn genau? Ich würde mal sagen, dass jedem geradeaus denkenden Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg irgendwie erstmal klar war: Eigentlich ist das keine Kategorie, in der ich argumentieren kann. Heimat war tatsächlich, würde ich sagen, verbrannt. Das ist das Wort, das ich dafür benutze, man kann darüber streiten, aber man könnte auch sagen, es war einfach abgenutzt, es war missbraucht worden, das ging nicht mehr. Dann war erstmal, sozusagen, Ruhe. Die Leute haben trotzdem ihre Heimatfilme gesehen oder Heimatbücher gelesen. Der Wunsch nach der heilen Welt war natürlich nie weg. Aber auf der politischen Ebene argumentierten eine ganze Weile nur noch die ganz Rechten, die Unbelehrbaren, mit der Heimat. In den Achtzigern veränderte sich das, die Aktivist:innen beispielsweise, die sich gegen die AKWs gewehrt haben, sagten: Das ist auch meine Heimat und die will ich mitgestalten. Die Idee des Gestaltens von Heimat ist auch dadurch, glaube ich, sehr stark in den Vordergrund getreten. Außerdem machte diese Art der Politisierung, eben keine Entpolitisierung, sondern eine Politisierung, möglich, dass auch linke Gruppierungen oder zumindest nicht-rechte Gruppierungen das Wort benutzen konnten.*

Heimat ist wieder ein Begriff, der in einer bestimmten Altersgruppe, junge Leute bis fünfzig Jahre

Im Gespräch

oder so, würde ich denken, etwas Schönes weckt; Heimat ist für sie etwas Positives. Vielleicht ist dieser Kult sogar manchmal überdreht mit Hirschgeweihen an den Wänden und Kuckucks-Uhren und so. Aber man spielte wieder damit. Und das brachte eine Leichtigkeit auch in die politische Diskussion, weil nicht mehr jeder bei Heimat dachte: „Uh, oh Gott, jener Heimatschutz!“. Man konnte jetzt eben auch denken, der hat ein schönes Heimatsymbol an seiner Wand hängen, weil er einfach Lust hat, seine Heimat darzustellen und er kann politisch sonst wo stehen, völlig egal. Für meine Begriffe war die Heimat gerade auf dem Weg, sich zu wandeln, Distanz zu gewinnen zu diesem „fiesen Nachhall des Kriegs“. Jetzt aber, muss ich echt sagen, bin ich seit einiger Zeit wieder so ein bisschen verunsichert. Ich fand beispielsweise in Österreich sehr, sehr schön, dass der Wahlkampf auch von den Grünen mit dem Begriff Heimat geführt wurde. Ich fand es sehr schön, dass Alexander van der Bellen sagte: „Ja, wir wollen unsere Heimat gestalten“. Man darf sich die Heimat eben auch nicht einfach von Rechts wegnehmen lassen.

Ich glaube, wir sind da gerade in so einer Zeit, wo sich entscheiden wird, ob man da wirklich etwas entgegensetzen kann oder ob Heimat wieder so ein rechter Begriff wird, der immer viel mit Ausgrenzung zu tun hat. Ob das dann gerechtfertigt ist, wäre eine eigene Diskussion. Hat Heimat reell etwas damit zu tun, dass man anderen Leuten diese Heimat verwehrt, oder ist Heimat nicht letztendlich doch das, was ich selber mir gestalte und es ist eigentlich völlig egal, ob nebenan irgendwie ein Türke oder ein Syrer wohnt? Welche Rolle spielt der Zugezogene für mein Heimatempfinden, wenn ich meine Familie meinen Verein, mein soziales Umfeld habe? Also, ob man Heimat tatsächlich mit der Abschottung in Zusammenhang bringen kann, die Parteien wie die AfD propagieren, finde ich fraglich.

Was meinen Sie, wenn Sie von Heimat als neuem „Trendwort Deutschlands“ schreiben?

Zöllner: Ja, es ist also genau das, was ich wirklich meinte, dass Heimat irgendwie „hip“ ist. Man hat plötzlich Fußmatten vor der Tür, auf denen steht Heimat. Es gibt Cafés und Agenturen, die sich so benennen. Ich weiß nicht ob Sie es mitbekommen haben, aber witziger Weise sind Dirndl und Trachten der letzte Schrei. Ich war vor zwei Jahren am Bodensee

in einer Trachtenmanufaktur. Die Betreiber dachten zwischenzeitlich, sie müssten den Betrieb schließen, aber jetzt wächst die Nachfrage wieder. Die Menschen wollen wieder zeigen: Ich komme hier her, das ist meine Heimat und ich trage sie auch nach außen. Man kann schon sagen, dass das eine Art Mode ist, weil das natürlich wenig zu tun hat damit, wie ich persönlich meine Heimat wahrnehme und es hat auch nichts Politisches. Es ist einfach eine Mode, glaube ich. Ich weiß gar nicht, ob sie nicht schon wieder langsam ein bisschen abflacht, aber eine Zeit lang war es total „in“, Taschen mit Heimat-Logo zu tragen, Tassen, Kleidung, alles war irgendwie auf Heimat getrimmt. Ich fand das eigentlich sehr schön, weil ich nichts Negatives an der Heimat sehe. Im Grunde denke ich mir, warum sollte man nicht mit diesem Begriff der Geborgenheit im schöneren Sinne und auch im spielerischen Sinne umgehen? Und es hat, glaube ich, eben auch dazu geführt, dass es plötzlich möglich war, was Herr van der Bellen sinngemäß gesagt hat: „Ich stehe für Heimat. Ich komme zwar von links, aber es ist auch mein Wunsch, Heimat zu gestalten.“ Das, glaube ich, ist eigentlich durch diese Mode möglich geworden. Ich empfinde das jedenfalls so, aber es ist eine gewagte These, die nicht wissenschaftlich belegt ist.

Da komme ich noch mal zurück auf „Heimat bilden, Heimat gestalten“. Was sind denn für Sie typische oder denkbare Maßnahmen, die zum Beispiel Kommunalpolitiker oder engagierte Bürgerinitiativen vor Ort ergreifen könnten, um Heimat aktiv zu gestalten?

Zöllner: Ich weiß nicht, ob man das überhaupt so fragen kann, sag' ich jetzt mal ganz ehrlich. Ich glaube, dass nicht eine Gemeinde Heimat für Menschen gestalten kann, sondern dass nur der Mensch selbst sich seine Heimat gestalten kann. In der Regel reden wir ja von Ausländern, Flüchtlingen, wenn wir davon sprechen, für Menschen eine Heimat zu schaffen. Alle Neuzugezogenen, wie auch immer, ob das Flüchtlinge sind oder aus anderen Städten Zugezogene, müssen irgendwie die Möglichkeit haben, sich eine Heimat zu schaffen, zu bilden, zu gestalten. Diesen Rahmen, glaube ich, muss eine Gemeinschaft und auch eine Gemeinde leisten. Aber darüber hinaus, denke ich, ist es unmöglich, dass, sagen wir mal, die Stadt Hürth, eine Heimat für Ausländer schafft. Das halte ich für nicht machbar. Machbar ist, dass die Kommune für die Voraussetzungen sorgt:

Wir geben Euch die Möglichkeiten, Arbeit, Wohnung, Möglichkeiten am Vereinsleben in irgendeiner Form teilzunehmen, wir bieten Integrationskurse oder Treffpunkte mit anderen Menschen. Es gibt bestimmt ganz viele Möglichkeiten, Begegnungen zu ermöglichen. Dann muss der Zugezogene zugreifen und sagen, ok, das will ich aber auch wahrnehmen, das Angebot will ich nutzen.

Und dann stellt sich natürlich immer wieder die Frage, wer von jenen, die geflohen sind und nun in Deutschland leben, auf Grund ihrer Erfahrungen in ihren Herkunftsländern bzw. auf der Flucht traumatisiert sind. Es ist vielleicht nicht so schön zu sagen, aber wir Deutschen haben etwas sehr, sehr deutschzentriertes. Wir denken immer, wer nach Deutschland komme, müsse es absolut großartig finden und unbedingt hier Heimat finden wollen. Das ist aber, glaube ich, in ganz vielen Fällen überhaupt nicht so. Ich denke, viele Geflüchtete wollten aus dem Krieg raus und für eine Weile Sicherheit, dass ihre Kinder zur Schule gehen können, dass sie nicht einschlafen mit Bombengewitter im Hintergrund, sondern Frieden haben. Diesen Frieden suchen sie hier. Aber ob sich daraus eine Heimat entwickelt, wird sich erst im Laufe der Jahre herausstellen.

Viele türkische „Gastarbeiter“ haben sich sehr wohl nach einer Weile in Deutschland Heimat geschaffen obwohl sie vielleicht am Anfang selber nicht so richtig wussten, ob sie das wollen. Die Frage nach „Heimat bilden“, finde ich sehr komplex. Vielleicht sollte ich noch einmal Frau Mitzscherlich zitieren. Sie sagt, es gebe mehrere Komponenten: Eine davon ist, dass ich, als der Hinzukommende, das Gefühl haben muss, dass ich das Gemeinwesen selber mitgestalten kann, dass ich weiß, wie das Zusammenleben funktioniert und „mitschwimmen“ kann. Diese Möglichkeit muss man jemandem an die Hand geben, mit Gesetzen, aber auch darüber hinaus im sozialen Umfeld. Es braucht ein Gemeinschaftsgefühl, eine Zugehörigkeit. Wenn mich morgens jemand auf der Straße grüßt, kann das schon helfen, mich in meinem sozialen Umfeld wohl zu fühlen. Zudem ist für viele sehr wichtig, sagt Frau Mitzscherlich, dass man so eine Art Sinn darin sieht, in Deutschland zu sein. Es spielt eine Rolle, ob ich mich entschieden habe, nach Deutschland zu kommen, oder ob ich einfach „hingespült“ wurde. Vielleicht suche ich in Deutschland

nicht Heimat, sondern nur Frieden, und könnte ebenso gut in London oder sonst wo leben. Man muss für sich selber einen Sinn sehen: „Hier will ich sein und hier will ich mir etwas aufbauen.“ Das sind eigentlich, sagt sie, die drei Grundvoraussetzungen.

Welche Rolle spielt der reine Zugang zum Territorium, beispielsweise zu der von Ihnen benannten „alten Heimat“? Als EU-Bürger aus einer Familie, die aus Schlesien oder aus Pommern vertrieben wurde, kann man mittlerweile wieder dorthin zurückreisen. Wenn ich Sie aber richtig verstehe, macht der reine Zugang zum Territorium, das reine Dort-Sein, noch keine Heimat aus?

Zöller: *Also, ich glaube, dass es für viele Leute einfacher geworden ist, mit dem Verlust ihrer Heimat umzugehen, seit sie selbst wieder dorthin reisen können. Ich glaube, dass ganz viele Traumata dadurch gelöst oder aufgeweicht wurden, dass Vertriebene das Dorf, aus dem sie stammen und an das sie so schöne Erinnerungen haben, später noch einmal sehen konnten. Gleichzeitig haben die Meisten ganz klar verstanden: „Wir wollen hier jetzt nicht mehr leben“; weil die Heimat ja eben nicht mehr so geblieben ist, wie sie sich das vorher vielleicht ausgemalt hatten. Aber dazu muss man jetzt mal sagen: Das gilt ja nicht nur für die Vertriebenen, sondern das gilt ja auch, wenn Sie aus dem Schwabenland nach Berlin ziehen. Wenn Sie zwei Jahre später mal wieder nach Hause in Ihr Heimatdorf fahren, dann stellen Sie fest: Da ist eine neue Straße gebaut worden, der Bäcker hat zugemacht und die Nachbarin ist verstorben und den Kuchen gibt's nicht mehr, den sie immer gebacken hat. Heimat verändert sich einfach. Sie lebt weiter. Aber zurück zum Territorium: Ich selbst habe ein sehr entspanntes Verhältnis zu Heimat. Ich habe dieses Haus hier, in dem wir sitzen, geerbt, ich kann immer hierher zurück, meine Mutter wohnt nicht weit weg, meine Schwester wohnt in der Nähe und ich fühle mich hier total geborgen.*

Gleichzeitig kann ich den größten Teil des Jahres woanders sein. Ich bin ganz viel unterwegs und das kann ich entspannt sein, weil ich Zuhause einen sicheren Hafen habe. Deshalb plädiere ich dafür, dass man versucht, Heimat da zu erhalten, wo die Menschen sie bereits gefunden haben. Wenn die Menschen freiwillig und aus einer klaren Entschei-

Im Gespräch

dung für ihren idealen Ort herauskommen, fällt es ihnen sicherlich leichter, Heimat zu finden. Für die meisten anderen geht es weniger um Heimat, als vielmehr um Integration. Integration ist nicht Heimat. Integration heißt: „Ich kann mit den Regeln hier leben und ich habe mir hier einen Freundeskreis aufgebaut“, aber Heimat ist viel mehr, ist eine innere Verwurzelung. Heimat ist auch nach Jahrzehnten für die meisten Leute, trotz aller Integration, noch mal woanders. Das Eine bedingt das Andere, aber es ist nicht Dasselbe.

Nehmen wir an, dass Globalisierung eine Auswirkung, oftmals vielleicht eine eher negative Auswirkung auf das Heimatempfinden hat. Glauben Sie denn, dass die mit Globalisierung einhergehende Digitalisierung das abschwächen kann?

Zöller: *Das habe ich gehofft. Das habe ich auch in meinem Interview mit der Psychologin gefragt, weil ich selber dachte, dass man ja über Skype Kontakt halten und telefonieren könne. Mittlerweile kann man ja auch problemlos überall hin reisen. Ich kann mich theoretisch in den Flieger setzen und schnell nach Hause fliegen, wenn ich nicht gerade aus einem Kriegsgebiet komme. Aber Frau Mitzscherlich sagt, dass wir menschliche Wesen und in einem Körper sind. Wir sind territoriale Wesen mit physischen Bedürfnissen. Wir brauchen Wärme, Wohlgefühl, wir müssen uns ab und zu mal in den Arm nehmen. Ich muss mal mit meiner Freundin ein Bier trinken gehen und etwas zusammen erleben, um unsere Freundschaft lebendig zu halten. Wenn ich immer nur skype, dann verfliegt dieses Lebendige. Es ist offenbar nicht möglich, das gemeinsame Erleben zu kompensieren. Ich glaube aber schon, dass man durch die Digitalisierung längere Phasen überbrücken kann.*

Und vielleicht noch ein Wort zur Globalisierung: Ich denke, das Dilemma ist, dass wir alle, ich auch, in dieser Globalisierung sozialisiert sind und sie als gottgegeben akzeptieren. Ich dachte früher, ob ich jetzt in Moskau wohne oder „zu Hause“, ist doch egal. Ich glaube, die Bedeutung erschließt sich erst über längere Zeiträume. Irgendwann merkt man: Oh, jetzt hast du doch Heimweh. Ich will nicht die Globalisierung verdammen. Sie hat uns allen auch sehr viele schöne Sachen gebracht und die Möglich-

keit, dass ich übermorgen nach Georgien fliege – großartig – hätte ich vor 20 Jahren nicht gehabt. Gleichzeitig erwächst aus diesen vielen Möglichkeiten eben leider auch ein Zwang, mobil zu sein. Ich glaube, es ist etwas völlig anderes, ob ich sage: „Ich möchte gerne in Tschechien leben, weil ich es da gerade so schön finde“ oder ob ich eben sage: „Ich finde zu Hause keinen Job, ich muss leider woanders hingehen“. Die Globalisierung bringt beispielsweise auch mit sich, dass viele Leute für ihre Jobs pendeln müssen. Gerade an der Universität ist der Arbeitsmarkt ja sehr eng und gibt es ganz viele Leute, die dann für eine Zeit lang ins Ausland gehen. Das wirft Fragen auf, spätestens, wenn man Familie hat. Geht die Ehefrau mit oder nicht? Wenn man Kinder hat, will man dann wirklich in Amerika leben oder nicht? Sobald Zwänge im Spiel sind, wird es kompliziert und dann ist diese Rückbesinnung auf Heimat eben wieder sehr stark.

Wenn ich das noch mal aufnehme, was Sie eben gesagt haben, da sehen Sie also die Aufgabe eines Gesetzgebers oder auch die einer Verwaltung, eines Verantwortlichen, kommunal wie regional, eher in den Rahmenbedingungen?

Zöller: *Ich glaube, dass sehr, sehr vieles, oder eigentlich fast alles in unserem Zusammenleben mit Regeln zu tun hat. Wenn Sie sich an die Regeln halten und ich halte mich an die Regeln, dann haben wir weniger Probleme als wenn Einer sich daran hält und der Andere nicht. Die Grundlage für alles Zusammenleben, denke ich, sind die Gesetze, an die man sich halten muss. Wenn in der deutschen Gesetzgebung – ich sage es jetzt mal ein bisschen provokant – homosexuelle Menschen ohne Strafandrohung Hand in Hand über die Straße gehen können, dann kann es nicht sein, dass irgendjemand sagt: „Das find ich aber fies“ und diejenigen verbal oder sogar physisch angreift. Das muss einfach von vorne herein unterbunden werden. Wenn wir uns alle an Regeln halten, ist für meine Begriffe schon mal ein riesiger Konsens geschaffen, wie wir hier leben und warum wir so leben wollen. Das ist einfach die gesetzliche Grundlage, sozusagen.*

Und ich glaube, in Kommunen kann man durchaus dafür sorgen, dass bestimmte Verhaltensregeln – Vereine, Traditionen, Karneval – tradiert werden.

Die Kommunen können dazu beitragen, dass sich ihre Bewohner in einem gewissen Grade darüber definieren. Köln zelebriert sich, etwa mit Karneval und „Schwulenkneipen“, als tolerante Stadt und schafft damit auch Identität. Und das, glaube ich, ist das eigentlich Entscheidende. Es gibt eine gemeinsame Kultur in Deutschland, für die wir stehen und an die müssen wir uns halten. Was jeder zu Hause macht, ist mir eigentlich egal. Jeder hat ein Recht auf sein eigenes Leben, aber in der Gemeinschaft, in der Öffentlichkeit müssen wir eine gemeinsame Ebene finden.

Können, wollen Sie unserem Projekt etwas mit auf den Weg geben?

Zöller: Sie haben sich für das Projekt eine schwierige Aufgabe gestellt, finde ich. Sie möchten ja eigentlich gerne den Kommunen etwas an die Hand geben, Heimat zu schaffen, zu bilden. Aber das funktioniert ja eben nur, wenn die Bürger – diesen Begriff wähle ich jetzt bewusst – mit der Kommune zusammenarbeiten. Ich finde, es liegt auf der Hand, dass man diese Kooperation, in Anführungsstrichen, „sexy“ machen muss. Es muss Spaß machen, wenn man Menschen beispielsweise für ehrenamtliche Deutschkurse gewinnen möchte. Das funktioniert meines Erachtens nur, wenn das Engagement auch honoriert wird. Ich finde, dass man Engagement nicht genügend zelebriert. Die Hilfsbereitschaft von Leuten oder die Lust auf Vereine, das ist alles so ein bisschen träge, „unsexy“ geworden.

Stichwort Vereine: Ein Freund von mir ist wieder in einen Verein gegangen und da haben alle anderen Freunde gesagt: „Wie spießig ist das denn?“ Aber was ist eigentlich schlecht daran, in einen Verein zu gehen? Das ist doch klasse, zusammen zu feiern, etwas zusammen zu machen, Sport zu treiben. Es gibt tausend Möglichkeiten, Heimat zu schaffen, indem man gemeinsam Sport macht, zusammen kocht, Ausländern hilft, Deutsch zu lernen oder mit syrischen Kindern Schwimmen übt. Vielleicht können die Kommunen dazu beitragen, solche Aktivitäten attraktiver zu machen. Ich finde die Kommunikation, die wir haben, oft zu negativ, wir problematisieren Dinge unnötig. Oft heißt es: „Das und das läuft nicht so gut“ und ab und zu heißt es auch in der Presse: „Ah, da läuft etwas besonders gut“, aber ich ver-

misste diesen „Wow-Gedanken“, diesen „Macron-Ansatz“. Es ist doch toll, dass wir in Deutschland sagen können: „Was wir hier haben ist großartig, es hat bisher super funktioniert“. Ich wünschte mir mehr positive Kommunikation, auch von den Kommunen, gerade von den Kommunen.

Heimat: Umfragen und quantitative Befunde

Nach den historischen und geistesgeschichtlichen Annäherungen an den Heimatbegriff, die auf einer abstrakten Ebene angesiedelt sind, erscheint es sinnvoll, in einem zweiten Schritt empirische Daten und quantitative Befunde zusammenzustellen, um einen Eindruck davon zu erhalten, wie Heimat und heimatbezogene Aspekte in der Bevölkerung wahrgenommen und beurteilt werden.

GRUNDSÄTZLICHE RELEVANZ VON HEIMAT

Eine wesentliche grundlegende Erkenntnis besteht darin, dass Heimat offensichtlich für eine große Mehrheit der Bundesbürger wichtig oder sehr wichtig ist. Das zeigt eine Umfrage von infratest dimap aus dem September 2015 (Abbildung 1).

Ebenso findet die oben bereits erwähnte Beobachtung, dass Heimat mit vielen sehr unterschiedlichen Aspekten assoziiert wird, ihre empirische Bestätigung in derselben Umfrage. Besonders hervorgehoben werden nahestehende Personen, Wohnort bzw. Wohnung sowie bestimmte, mit der Heimat verbundene Gefühle oder Empfindungen. Dies lässt den Schluss zu, dass Heimat in erster Linie über den personalen Faktor der Familie und das Elternhaus vermittelt wird und andere Bezugspunkte demgegenüber hintenanstehen. Anders als in der wissenschaftlichen Literatur zum Thema Heimat, gleichwohl aber wenig überraschend, sind kulturelle Themen im Verhältnis zu den eben ge-

nannten Aspekten für die meisten Menschen weniger wichtig. Diese werden allerdings immer noch von einer großen Mehrheit als wichtig angesehen (Abbildung 2).

HEIMAT UND GEFÜHLE

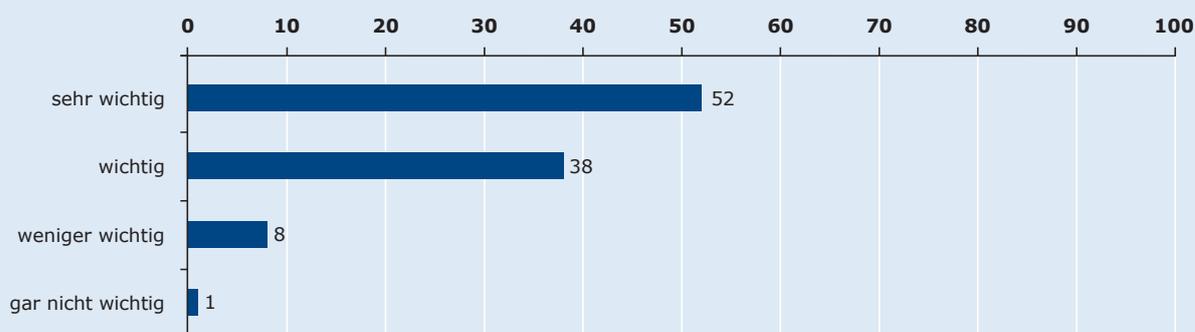
Konkret nach den emotionalen Komponenten fragte die „Bayern-Studie“ 2015 des Bayerischen Rundfunks die „Wohlfühlfaktoren“ der eigenen Region ab. Neben Landschaft, Natur, Lebensgefühl und dem ländlichen oder städtischen Charakter der Umgebung standen auch hier soziale Faktoren im Vordergrund. Häufig genannt wurden vor allem die Nähe zu Freunden und Familie sowie das soziale Miteinander (Abbildung 3).

Bei dieser Studie gilt es zu berücksichtigen, dass die Zahlen mit Blick auf eine spezifische Region, nämlich Bayern, erhoben wurden – ein Bundesland, in dem die Bewohner im Ruf stehen, besonders heimatverbunden zu sein. In der Tat belegen die Daten eine hohe Heimatverbundenheit und -zufriedenheit der Bayern. Aber auch jenseits von Bayern weisen verschiedene Befragungen zur regionalen Heimatverbundenheit und Zusammengehörigkeit der Menschen in der Regel hohe Werte für die jeweiligen Bundesländer aus.⁷⁸

Die Bayernstudie bestätigt die verbreitete Wahrnehmung, dass Heimat sehr viel mit Personen, mit Freunden und Familie zu tun hat. Im Vergleich zu den bereits in der Bayernstudie 2012 erhobenen Daten

1 | Persönliche Wichtigkeit von „Heimat“ in Prozent

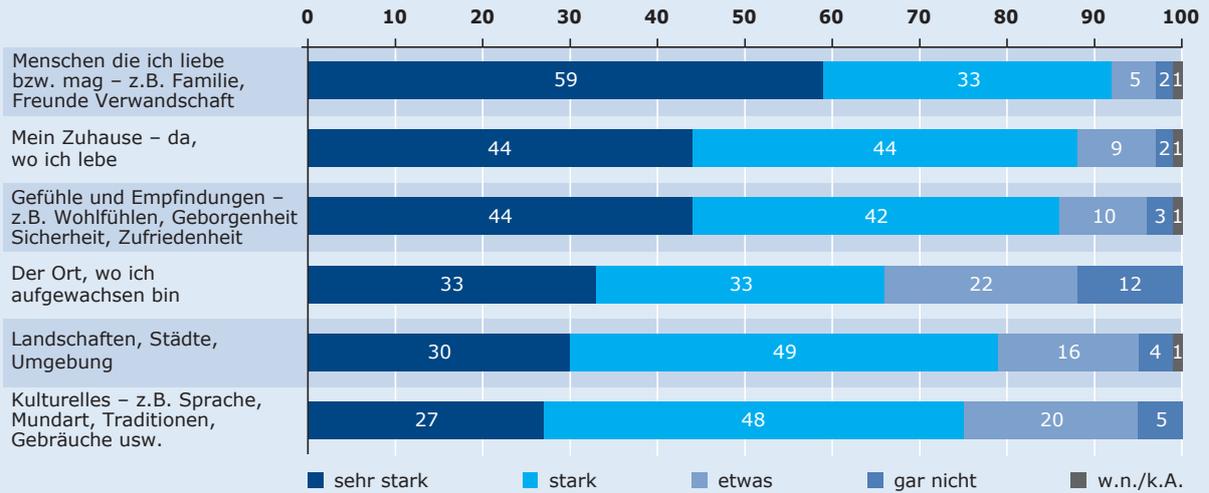
Wie wichtig ist für Sie Ihre „Heimat“?



Grundgesamtheit: Wahlberechtigte Bevölkerung in Deutschland/Angaben in Prozent
Fehlende Werte zu 100%: Weiß nicht/keine Angabe/spontan: habe keine Heimat/fühle mich nicht „heimisch“
Quelle: infratest dimap September 2015⁷⁵

2 | Inwiefern fühlen Sie sich verbunden mit ... in Prozent

Heimat bedeutet für mich:



Frage: Für jeden bedeutet „Heimat“ ja möglicherweise etwas anderes. Ich nenne Ihnen nun einige Aspekte und Sie sagen mir bitte jeweils, ob Sie dies sehr stark, stark, etwas oder gar nicht mit dem verbinden, was für Sie „Heimat“ bedeutet?

Quelle: infratest dimap September 2015 ⁷⁶

3 | Heimatliche Wohlfühlfaktoren der eigenen Region 2015 in Prozent

Sortierung nach „stimme voll und ganz zu“



Basis: 1.031 deutschsprachige Personen ab 14 Jahren in Bayern
Teilgruppe: Befragte, die zumindest „weniger gerne“ in der Region leben, Rundungsfehler möglich
Quelle: Bayerischer Rundfunk (BR): BR-Bayernstudie 2015. ⁷⁷

zeigt sich eine leicht steigende, positive Einstellung zu Traditionen und Brauchtum wie auch zum Dialekt. 77 Prozent finden es wichtig, die Traditionen der Region zu pflegen, 67 Prozent erachten den Dialekt als wichtig. Beide Werte liegen leicht über denen von 2012.

Die Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) untersuchte im Jahr 2011, was Menschen mit dem Begriff „Heimatgefühle“ verbinden. Für etwa 16 Prozent ist dies nichts als ein „sentimentales Klischee“, „mit dem Volksmusikanten und Heimatfilmer ihr Geld verdienen“. Es zeigt sich also auf der einen Seite, wie oben bereits angedeutet, dass der Heimatbegriff für einige Menschen durchaus noch etwas mit Verkitschung und mit Zerrbildern zu tun hat. Interessant ist jedoch auf der anderen Seite, dass in der gleichen Studie die Mehrheit der Befragten das Heimatgefühl mit rundherum positiven Aspekten assoziiert. Die große Mehrheit verbindet mit dem Heimatgefühl einen „Ort, an dem sie sich geborgen fühlen“ (93,9 Prozent), an dem sie „gefühlsmäßig verwurzelt“ (92,8 Prozent) und „wo sie mit der Mentalität und den Lebensgewohnheiten der Menschen vertraut sind“ (86,1 Prozent). Am Heimatort ist den Menschen die „Nähe zu Verwandten und Freunden“ (95,3 Prozent) sowie ein „Dazugehörigkeitsgefühl“ (93,1 Prozent) am wichtigsten. Weitere Nennungen sind die vertraute Landschaft (88,1 Prozent), Deutschland allgemein (85,5 Prozent), der Ort der Kindheit (79 Prozent) oder der Geburt (72,4 Prozent) sowie „die Region, wo sie ihre eigene Familie gegründet haben und die eigenen Kinder aufgewachsen sind“ (73 Prozent). Knapp 80 Prozent sind stolz auf ihre Herkunftsregion, nur 6,8 Prozent können mit dem Begriff Heimat nichts anfangen und etwa elf Prozent halten die Heimat für einen „imaginären Ort“.⁷⁹

Einen ähnlichen Tenor zeigt die von der Kommunal-Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung im Rahmen des Kommunkongresses 2016 durchgeführte Umfrage zum persönlichen Heimatverständnis. Die Umfrage bietet aufschlussreiche Einblicke in die Vielfalt des Heimatbegriffs und damit verbundene Assoziationen. Die jeweiligen prozentualen Anteile liegen in dieser Umfrage deutlich niedriger, weil nur wenige Nennungen möglich waren, weisen allerdings in dieselbe Richtung. So gelten für das Heimatverständnis vor allem die Familie (52,9 Prozent), der aktuelle Wohnort (42,9 Prozent), Bekanntes/Vertrautes (34,3 Prozent), die Identität (32,9 Prozent) der Geburtsort (28,6 Prozent) sowie das Gefühl von Geborgenheit (25,7 Prozent) als bedeutsam. Heimat weckt ganz überwiegend positive Assoziationen (95,5 Prozent) und wird als recht „konkret“ (80,3 Prozent), aber

„ideell“ (94,7 Prozent) beschrieben. Tendenziell wird Heimat unter den Befragten eher individuell denn kollektiv (67,8 zu 32,2 Prozent) und stärker beständig als dynamisch (70 zu 30 Prozent) empfunden.⁸⁰

REGIONALE SPEZIFIKA

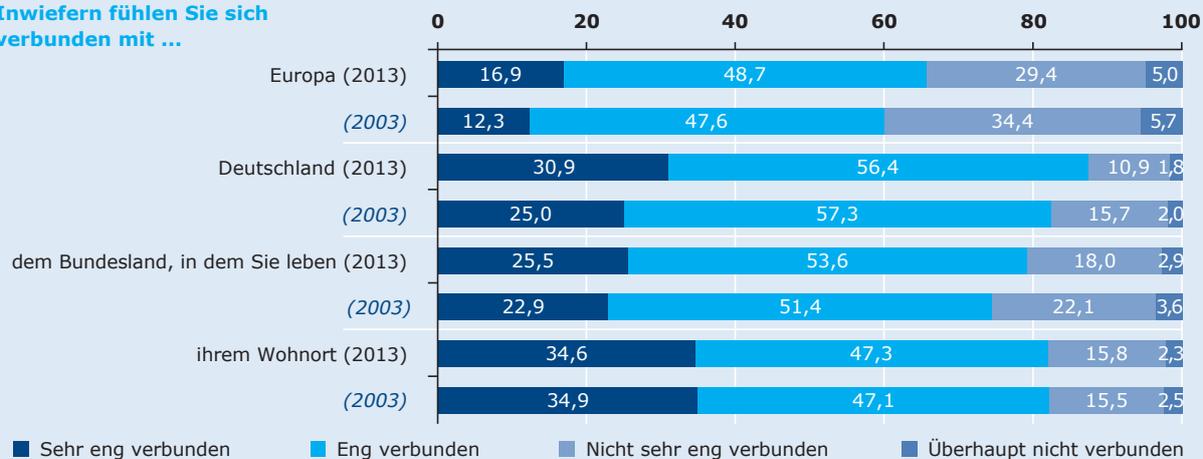
In ihrer „Deutschlandstudie“ zum gesellschaftlichen Zusammenhalt hat die Bertelsmann-Stiftung 2014 Daten verschiedener empirischer Studien (u.a. World Values Survey, European Values Survey, European Social Survey, Eurobarometer) der Jahre 2009 bis 2012 ausgewertet, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt in den deutschen Bundesländern nach verschiedenen Kriterien zu messen. Die gebildeten Hauptkategorien definieren sie wie folgt: „Soziale Beziehungen repräsentieren hierbei das horizontale Netz, das zwischen einzelnen Personen und Gruppen innerhalb der Gesellschaft existiert. Verbundenheit steht für die positive Bindung der Menschen an das Gemeinwesen als solches und seine Institutionen. Gemeinwohlorientierung schließlich beschreibt die Handlungen und Haltungen der Gesellschaftsmitglieder, in denen sich Verantwortung für andere und für das Gemeinwesen ausdrückt.“⁸¹

In der Bewertung wird ein deutliches West-Ost-Gefälle sichtbar. Lediglich im Bereich der Anerkennung sozialer Regeln sowie – im Fall von Brandenburg und Thüringen – bei der Identifikation mit dem Gemeinwesen und – im Fall von Sachsen – bei Solidarität und Hilfsbereitschaft liegen auch ostdeutsche Länder in der Spitzengruppe. Aus diesem atypischen Muster schließen die Autoren, dass man beispielsweise aus der Identifikation mit dem eigenen Bundesland alleine noch keine Rückschlüsse auf den sozialen Zusammenhalt ziehen kann.⁸² Dahingegen spiegeln die Variablen soziale Netze, Vertrauen in die Mitmenschen sowie das Gerechtigkeitsempfinden aktuell relativ gut den Zusammenhalt wider. Im Gesamt-Spitzenfeld finden sich – neben den beiden „Südstaaten“ Baden-Württemberg und Bayern – vor allem kleine Länder (Hamburg, Bremen, Saarland) wieder.

Interessant nimmt sich die regionale Prägung im Vergleich mit anderen Staaten in Europa aus. Im internationalen Vergleich ähnelt das Profil der südlichen Bundesländer am ehesten dem von Belgien, den Niederlanden und Großbritannien. Das Profil der anderen westdeutschen Flächenländer erinnert am ehesten an angelsächsische Länder, das Profil der Stadtstaaten am ehesten an nordische Länder. Das Profil der kleinen westdeutschen Länder entspricht dem kleiner europäischer Staaten wie der Schweiz, Österreichs oder Luxemburgs, das der ostdeutschen

4 | Verbundenheitsgefühle nach Ebenen in Prozent

Inwiefern fühlen Sie sich verbunden mit ...



Quelle: ISSP 2003 und 2013 (Internationale Sozialwissenschaftliche Umfrage), eigene Darstellung.

Länder postsozialistischen Staaten wie der Tschechischen Republik, Litauen, Lettland, Rumänien und der Slowakei.⁸³ Die Veränderung über die Zeit hinweg ist zwar eher gering, aber durchaus vorhanden: Generell steigen in kleineren Bundesländern seit der letzten Erhebung die Werte, während diese in den ostdeutschen Bundesländern eher zurückgehen.⁸⁴

NATIONALE SPEZIFIKA

Es zeigt sich also, wie heterogen die Heimatkulturen der einzelnen Regionen in Deutschland ausgeprägt sind. Gibt es darüber hinaus eine spezifisch deutsche Nationalkultur, die Rückschlüsse auf das Heimatempfinden der Deutschen zulässt?⁸⁵ Dieser Frage widmete sich eine Allensbach-Umfrage vom September 2016.⁸⁶ 57 Prozent der Befragten stimmen darin der Aussage zu, dass es einen deutschen Nationalcharakter gibt; 26 Prozent sind hingegen der Ansicht dass es einen deutschen Nationalcharakter „eigentlich nicht“ gibt. Dabei gibt es kaum Unterschiede zwischen Ost und West oder zwischen unterschiedlichen Altersgruppen. Zu diesem „Nationalcharakter“ zählen in einer offenen Befragung 41 Prozent der Personen Pünktlichkeit, 25 Prozent Ordnungsliebe, 24 Prozent Fleiß und 19 Prozent Zuverlässigkeit. Fragt man diese Werte explizit ab, fällt die Zustimmung noch wesentlich höher aus. Beispielsweise schätzen 88 Prozent der Befragten die Deutschen als pflichtbewusst und diszipliniert ein. 97 Prozent sind der Ansicht, dass Weihnachtsmärkte unbedingt oder auch noch „zu einem Leben in Deutschland gehören“. 95 Prozent halten Fußball, 94 Prozent eine große Auswahl von Brot- und Wurstsorten, 79 Prozent Pizzerien und 57 Prozent Dönerbuden für dem deutschen Leben zugehörig. Für eine

deutsche Leitkultur sprechen sich 76 Prozent der Befragten aus. Als Voraussetzung für das Deutschsein sehen 49 Prozent der Befragten eine deutsche Herkunft und die Ausübung deutscher Traditionen für wichtiger als das Besitzen einer Staatsbürgerschaft und die Einhaltung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung. 39 Prozent sind der umgekehrten Ansicht.⁸⁷ Im Lichte der Ergebnisse der Studie muss mindestens die Frage gestellt werden, inwiefern ein individuelles Konstrukt wie „Heimat“ in einem nationalen Kontext diskutiert und verortet werden sollte.

DIE BEDEUTUNG DER KOMMUNE

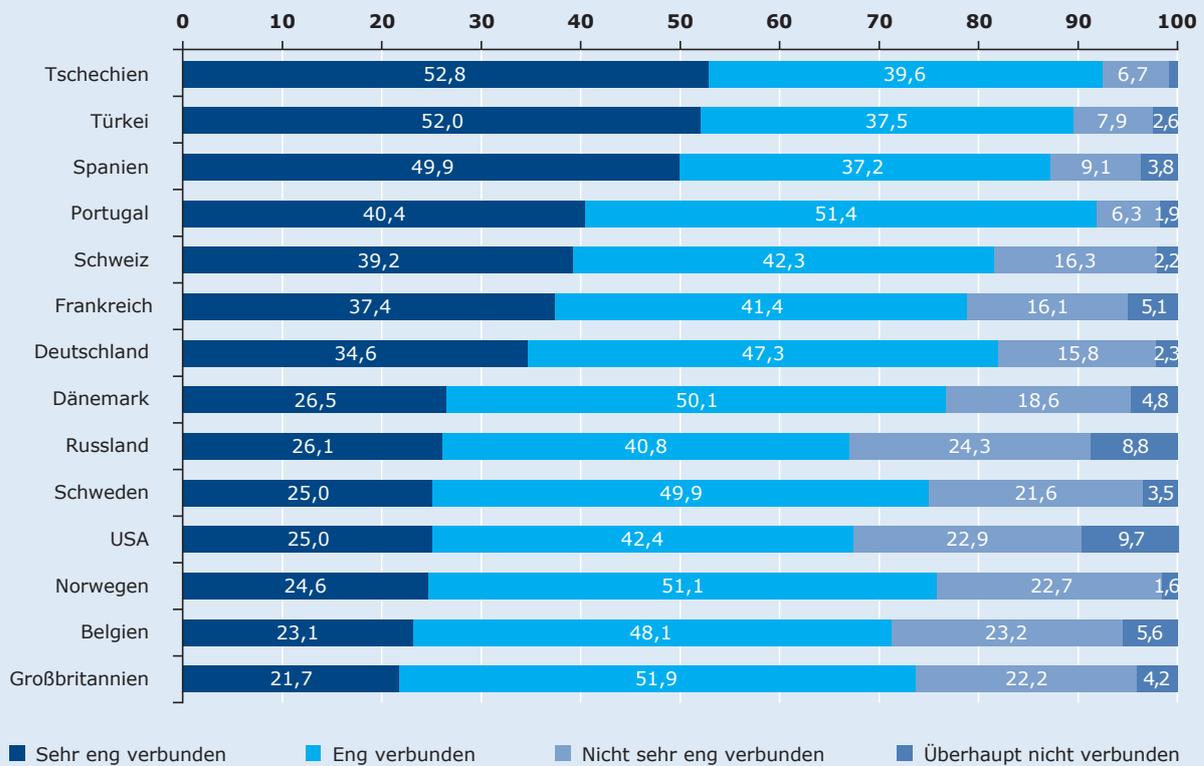
Daten aus dem ISSP (Internationale Sozialwissenschaftliche Umfrage) 2003 und 2013 sowie dem ALLBUS (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) 2008 legen nahe, dass es insbesondere die Verbundenheit mit dem eigenen Wohnort ist, die das Heimatgefühl zu fundieren vermag. Die Zahlen lassen den Schluss zu, dass die Verbundenheit mit dem eigenen Wohnort in Deutschland unverändert sehr hoch ist und zugleich größer ist als im Verhältnis zu Bundesland, Nation und Kontinent (Abbildung 4).

Im internationalen Vergleich mit ausgewählten Staaten liegt Deutschland damit im Mittelfeld (Abbildung 5).

In Ostdeutschland ist die enge emotionale Verbundenheit mit dem Wohnort leicht rückläufig, in Westdeutschland nimmt sie eher zu. Allerdings bleiben die Werte insgesamt tendenziell stabil (Abbildung 6).

Im ALLBUS 2008 führt eine fast identische Frage zu etwas geringeren Verbundenheitswerten bei insgesamt

5 | Verbundenheit mit dem Wohnort im internationalen Vergleich in Prozent



Quelle: ISSP 2013 (Internationale Sozialwissenschaftliche Umfrage), eigene Darstellung

sehr ähnlichen Befunden. Auch hier fällt die Verbundenheit zur Stadt oder zur Gemeinde am größten aus. Betrachtet man allerdings die Gruppen „stark verbunden“ und „ziemlich verbunden“ gemeinsam, so liegen die Bundesländer und Deutschland mit den Gemeinden etwa gleichauf (Abbildung 7).

Neben diesen grundsätzlichen Befunden sollen, auch mit Blick auf die drei in dieser Studie fokussierten kommunalen Herausforderungen im Kontext „Heimat“, einige grundlegende Erkenntnisse der empirischen Umfrageforschung präsentiert werden:

1. URBANISIERUNG/LANDFLUCHT

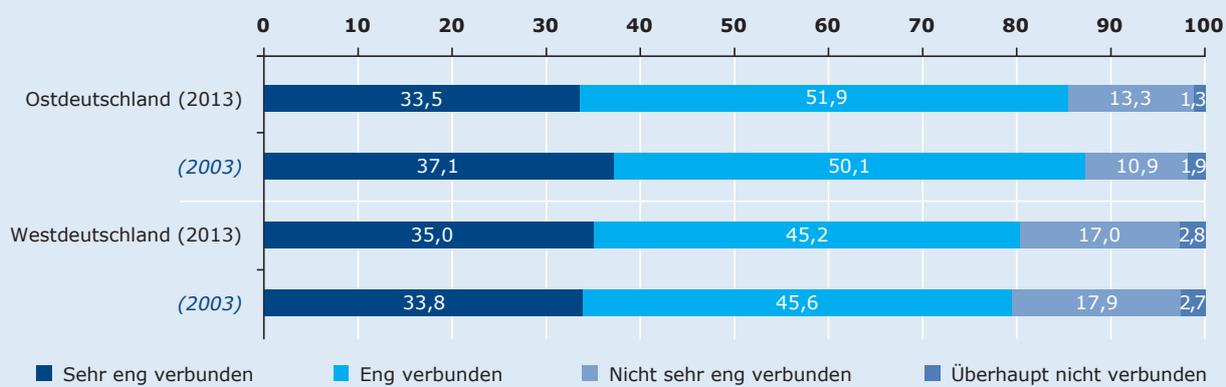
In Bezug auf die Herausforderung der Urbanisierung/Landflucht liegen Daten zum Umzugsverhalten der Deutschen vor: Die Deutschen ziehen in ihrem Leben durchschnittlich 4,6 Mal (Frauen) bzw. 4,4 Mal (Männer) um und sind damit generell relativ sesshaft. Mehr als ein Drittel aller Umzüge findet innerhalb desselben Ortes statt. Nur ein Zehntel der Umzüge überschreitet regionale Grenzen. „Norddeutsche ziehen mit durchschnittlich 4,8 Mal am häufigsten um, Ostdeutsche am seltensten (4 Mal). Zwei von drei Menschen, die auf dem Land aufwachsen, ziehen bei

ihrem ersten Umzug in die Stadt. Bei den Großstädtern ist es genau andersherum: Nur etwas mehr als jeder Dritte verlässt beim ersten Mal die Stadtgrenzen.“⁸⁸ Ermittelt wurden diese Erkenntnisse durch eine repräsentative Forsa-Umfrage im Jahr 2014.⁸⁹

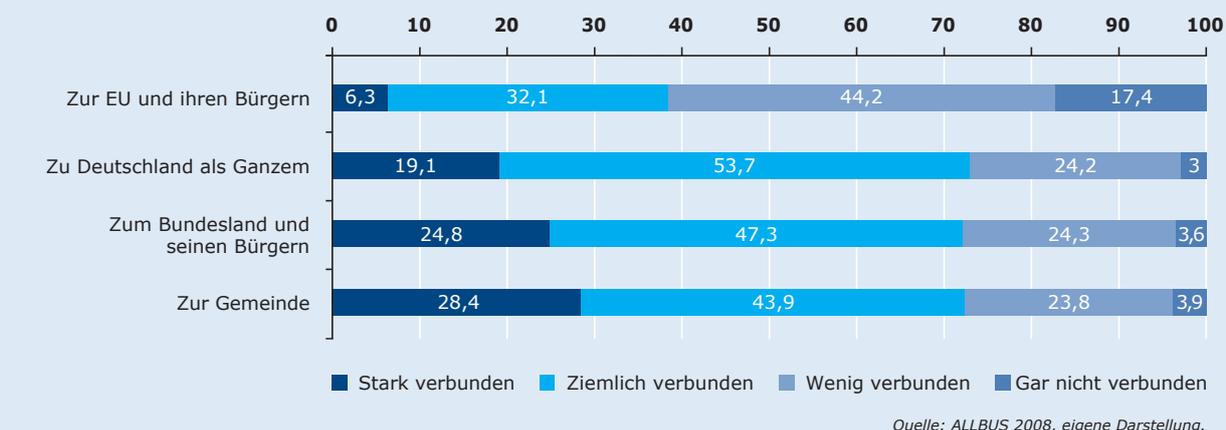
Eine weitere Forsa-Umfrage im Auftrag des beruflich orientierten Sozialen Netzwerks XING widmet sich 2014 der beruflichen Flexibilität. Hier zeigt sich, dass 43 Prozent der Befragten nicht bereit sind, für einen Beruf den Wohnort zu wechseln. Ca. 24 Prozent würden innerhalb der eigenen Region umziehen und acht Prozent in ganz Deutschland. Über die übrigen Befragten wird in den Artikeln keine klare Aussage gemacht. Dabei unterscheidet sich die Generation der 18- bis 29-jährigen nicht wesentlich von älteren Menschen. Hauptargument für die Immobilität ist die Wichtigkeit des sozialen Umfelds. Auswirkung auf das Umzugsverhalten hat hingegen die berufliche Position. Fachkräfte mit Führungsverantwortung sind eher zu einem Wohnortwechsel bereit als solche ohne Führungsverantwortung.⁹⁰

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch eine Umfrage der GfK-Marktforschung. Der Befragung zufolge halten es 45,5 Prozent der Menschen in Deutschland für

6 | Verbundenheit mit dem Wohnort in Prozent



7 | Verbundenheit zu unterschiedlichen Ebenen in Prozent



ideal, „wenn man an dem Ort, wo man geboren wird und aufwächst, auch sein ganzes Leben verbringt.“ Wichtig ist den Menschen vor allem, die Gemeinschaft zu wahren. Etwa 77 Prozent der Befragten wollen nur in der Nähe ihrer ganzen Familie sowie ihrer Freunde leben. Dieser Wunsch ist bei den Bewohnern kleinerer Gemeinden (unter 5.000 Einwohner) mit durchschnittlich etwa 84 Prozent am größten.⁹¹

2. HEIMAT ALS STANDORTFAKTOR

Zum Bereich „Heimat als Standortfaktor“ finden sich in der klassischen Umfrageforschung relativ wenige Ansätze. Eine Möglichkeit, zu einem empirischen Befund auf diesem Feld zu gelangen, stellt die Frage nach der Bedeutung von regionalen Produkten dar. Hier lässt sich schon seit längerem ein Trend erkennen. Verbraucher legen beim Einkauf zunehmend mehr Wert darauf, dass Lebensmittel regional produziert werden. Im Jahr 2014 antworteten 46 Prozent der im Rahmen einer GfK-Konsumentenstudie be-

fragten Personen, dass sie bereit seien, für Lebensmittel aus der Region auch mehr zu bezahlen. Im Jahr 2010 waren es ca. 43 Prozent.⁹² Es ist allerdings davon auszugehen, dass dieser Trend eher auf ein gestiegenes Gesundheitsbewusstsein und die Bedeutung, die gesunder Ernährung heute generell beigegeben wird, zurückzuführen ist.

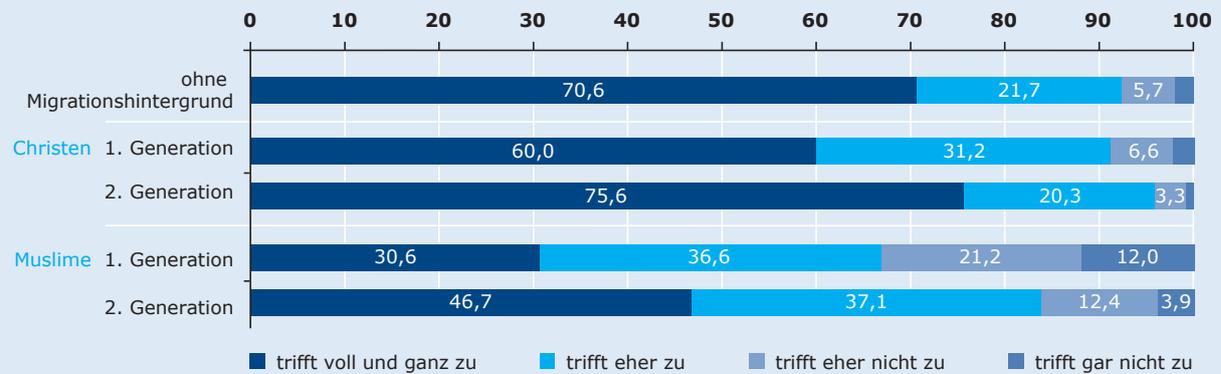
3. HEIMAT UND INTEGRATION

Mit Blick auf das Themenfeld Heimat und Integration wurde in der umfangreichen Heimatumfrage von infratest dimap (2015) nach dem Einfluss von Zuwanderung auf die Bedeutung von Heimat gefragt. 15 Prozent der Befragten konstatieren einen Bedeutungsgewinn, neun Prozent einen Verlust. Die große Mehrheit sieht keine Veränderung. Dabei gilt es allerdings zu berücksichtigen, dass die Befragungen vor der intensiven Phase der Flüchtlingsmigration im Herbst desselben Jahres durchgeführt wurden.

8 | Zugehörigkeitsgefühle

(nach Religionszugehörigkeit und Migrationshintergrund der Befragten) in Prozent

„Insgesamt fühle ich mich zur Gesellschaft in Deutschland dazugehörig.“



Quelle: SVR-Integrationsklima-Index, S. 34. ⁹³

Im Rahmen des bislang letzten SVR-Integrationsbarometers aus dem Jahr 2016 wurden Befragungen von über 5000 Personen in Deutschland – überwiegend mit Migrationshintergrund – ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass eine große Mehrheit der Befragten sich der deutschen Gesellschaft zugehörig fühlt. Die höchsten Werte weisen dabei Menschen ohne Migrationshintergrund und christliche Migranten der zweiten Generation auf. Die geringsten Werte werden von Muslimen der ersten Einwanderungsgeneration erreicht (Abbildung 8).

Wie wichtig es für die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft ist, in Deutschland geboren zu sein, wird von den Bevölkerungsgruppen unterschiedlich eingeschätzt. Während von den Personen ohne Migrationshintergrund oder von Migranten aus Staaten, die bereits vor dem Jahr 2000 Mitglied der EU waren, nur etwa 25 Prozent dies für ein sehr wichtiges oder eher wichtiges Kriterium halten, sehen über 40 Prozent der türkischstämmigen Menschen das Geburtsland als zumindest „eher wichtig“ an. Auch von Migranten aus neuen EU-Staaten, von Spätaussiedlern sowie von Personen aus anderen Ländern wird die Geburt in Deutschland als wichtiges Zugehörigkeitsmerkmal angesehen.⁹⁴ In allen Gruppen nehmen diese Werte in der zweiten Generation deutlich ab. Von den Spätaussiedlern halten in der zweiten Generation weniger als 15 Prozent den Geburtsort für wichtig, bei den türkischstämmigen oder den Personen mit Eltern aus sonstigen Staaten sind es hingegen circa 30 Prozent.⁹⁵ Deutsche Vorfahren zu haben, beurteilen knapp 40 Prozent der Spätaussiedler sowie der Migranten aus jüngeren EU-Staaten als eher wichtig. Geteilt wird diese Einschätzung von immerhin etwa 20 Prozent der Menschen ohne Migrationshintergrund.

Die anderen Gruppen liegen bei Zustimmungsraten zwischen 24 und 32 Prozent.⁹⁶

Den christlichen Glauben halten vor allem die Spätaussiedler für konstitutiv. Über die Hälfte sehen diesen als wichtige Voraussetzung an. In der Gruppe der Türkischstämmigen sind immer noch über 30 Prozent dieser Ansicht. Die Personen ohne Migrationshintergrund halten das Christentum zu etwa 27 Prozent für sehr wichtig oder eher wichtig.⁹⁷ Die Einschätzung hängt auch stark von der Religionszugehörigkeit und dem Bildungsgrad ab.

Für deutlich wichtiger halten alle Gruppen den Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft. Die Gruppe der Spätaussiedler ist zu fast 80 Prozent der Meinung, dass diese wichtig für die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft sei. Mit etwa 45 Prozent sind bei dieser Frage die aus bereits lange der EU angehörenden Staaten stammenden Personen am wenigsten von der Wichtigkeit dieses Kriteriums überzeugt.⁹⁸ Auf Zustimmungsraten von 90 Prozent oder mehr stößt die Frage nach der Bedeutung eines festen Arbeitsplatzes. In allen Gruppen sind über 50 Prozent der Ansicht, dass dies eine sehr wichtige Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur Gesellschaft sei. Am geringsten fällt die Zustimmung in der Gruppe der Befragten ohne Migrationshintergrund aus.⁹⁹

- 75 | <http://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/neun-von-zehn-deutschen-empfinden-ihre-heimat-als-wichtig-und-positiv>
- 76 | <http://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/neun-von-zehn-deutschen-empfinden-ihre-heimat-als-wichtig-und-positiv>
- 77 | <http://www.br.de/unternehmen/service/medienforschung/2015-br-bayernstudie-100.html>
- 78 | Dergleichen Befunde liegen etwa für Mecklenburg-Vorpommern, Hamburg und Thüringen vor. Vgl. o. V.: Meinungs-umfrage zeigt große Heimatverbundenheit der Menschen, in: Focus online vom 9. September 2013, http://www.focus.de/regional/mecklenburg-vorpommern/medien-meinungs-umfrage-zeigt-grosse-heimatverbundenheit-der-menschen_aid_1095328.html. – o. V.: Hamburger Bürger halten besonders stark zusammen, in: Zeit online vom 12. Mai 2014, <http://www.zeit.de/hamburg/stadtleben/2014-05/hamburg-zufriedenheit>. – Thüringer Landtag: Thüringer Identität und Heimatverbundenheit vom 6. Oktober 2016, in: <http://www.landtag-thueringen.de/landtag/aktuelles/pressemitteilungen/data/93636/index.aspx>
- 79 | Wort & Bild Verlag: Heimatgefühle – Umfrage: Für die große Mehrheit der Deutschen bedeutet der Begriff Geborgenheit und Vertrautheit (Pressemitteilung), 2011, in: <http://www.presseportal.de/pm/52678/2069535>
- 80 | Vgl. KommunalAkademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.: Kommunalkongress 2016: Umfrage zum persönlichen Heimatverständnis, St. Augustin 2016, in: http://www.kas.de/wf/doc/kas_20907-1442-1-30.pdf?161123095035
- 81 | Bertelsmann-Stiftung: Radar gesellschaftlicher Zusammenhang, Gütersloh 2014, in: http://www.gesellschaftlicher-zusammenhalt.de/fileadmin/Inhalte/Radar_Deutschlandstudie_2014_web.pdf, S. 15.
- 82 | Vgl. ebd., S. 30-31.
- 83 | Vgl. ebd., S. 35-36.
- 84 | Vgl. ebd., S. 37.
- 85 | Die emotionale und ideologische Aufgeladenheit der Debatte um „Heimat“, „nationale Kultur“ und „Leitkultur“ verdeutlicht eine Kontroverse zwischen Aydan Özoguz (SPD) und Alexander Gauland (AfD) aus dem Jahr 2017. Als Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration im Rang einer Staatsministerin bei der Bundeskanzlerin hatte Aydan Özoguz im Mai 2017 in Bezug auf die Debatte um eine deutsche „Leitkultur“ in einem Gastbeitrag im „Tagesspiegel“ unter anderem bezweifelt, dass es überhaupt eine einheitliche deutsche Kultur gebe. Vielmehr sei Deutschland durch regionale Kulturräume, durch (deren) Vielfalt und durch Einwanderung geprägt. Alexander Gauland hatte als damaliger Spitzenkandidat der Alternative für Deutschland bei der Bundestagswahl daraufhin gefordert, Frau Özoguz zu erklären, was deutsche Kultur sei, auf dass sie dann nicht mehr wiederkomme und in Anatolien „entsorgt“ werden könne. Gaulands Äußerung erntete Kritik über alle politischen Lagergrenzen hinweg. Vgl. dazu Die Welt: Gauland spricht über „Entsorgung“ von Özoguz, in: Die Welt online vom 28. August 2017, https://www.welt.de/newsticker/dpa_nt/infoline_nt/brennpunkte_nt/article168054307/Gauland-spricht-ueber-Entsorgung-von-Oezoguz.html
- 86 | Für die Inhalte der Umfrage vgl. Institut für Demoskopie Allensbach: Was ist deutsch?. Eine Dokumentation des Beitrags von Dr. Thomas Petersen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 222 vom 22. September 2016, in: https://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_reportsdocs/FAZ_September_2016.pdf
- 87 | Vgl. Thomas Petersen: Der deutsche Pass ist nicht genug, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22. September 2016.
- 88 | Daniel Bakir: Frauen ziehen für die Liebe um, Männer für den Job, in: Stern Online vom 1. September 2014, <http://www.stern.de/wirtschaft/job/umfrage-zum-umzugsverhalten-frauen-ziehen-fuer-die-liebe-um--maenner-fuer-den-job-3622102.html>
- 89 | ebd.
- 90 | Vgl. <http://www.arbeit-und-arbeitsrecht.de/schlagzeilen/deutsche-wollen-fuer-den-job-nicht-umziehen/2014/05/19>. – http://www.business-on.de/hamburg/berufliche-mobilitaet-forsa-studie-deutsche-berufstaetige-sind-heimatverbunden-_id34855.html. – <http://www.pressebox.de/pressemitteilung/xing-ag/Forsa-Studie-zu-beruflicher-Mobilitaet-Deutsche-Berufstaetige-sind-heimatverbunden/boxid/678364>
- 91 | Vgl. Wort & Bild Verlag: In der Heimat verwurzelt – Umfrage: Jeder Zweite möchte an seinem Geburtsort am liebsten auch sein ganzes Leben verbringen – Nähe zu Freunden und Familie das Wichtigste (Pressemitteilung), 2015, <http://www.presseportal.de/pm/52678/3136208>
- 92 | Vgl. Gesellschaft für Konsumforschung (GfK): Consumer-Panels. Nachhaltig oder Regional? – Am besten beides, 03/2014, in: http://www.gfk-verein.org/sites/default/files/medien/1/dokumente/gfk_consumer_index_032014.pdf
- 93 | http://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2016/04/SVR_JG_2016-mit-Integrationsbarometer_WEB.pdf
- 94 | Vgl. Ebd., S. 34.
- 95 | Vgl. Ebd., S. 36.
- 96 | Vgl. Ebd., S. 35.
- 97 | Vgl. Ebd., S. 37.
- 98 | Vgl. Ebd., S. 39.
- 99 | Vgl. Ebd., S. 40.

Der Heimatbegriff in der Gesetzgebung der Länder und der Kommunen

Der Heimatbegriff existiert in der Gesetzgebung der Länder der Bundesrepublik Deutschland in unterschiedlichen Varianten und Kontexten. Für diese Publikation ist die „Heimat bildende“ und „Heimat erhaltende“, d.h. die integrative Dimension des Begriffes von Interesse, weshalb auf Kontexte wie die Anerkennung von Berufsabschlüssen, der Nicht-Diskriminierung oder die synonyme Verwendung des Wortes „Heimat“ anstelle von „Herkunft“ eines Zuwanderers nicht näher eingegangen wird. Der Heimatbegriff findet sich sowohl in einigen Länderverfassungen, als auch in der einfachen Gesetzgebung der Länder. Diverse Kommunalverfassungen und Gemeindeordnungen, Gesetze zur Gemeinnützigkeit und Abgabefreiheit, Gesetze zum Umweltschutz sowie Schulgesetze beziehen sich auf erhaltende oder bildende Kontexte von Heimat. Dabei unterscheidet sich die Nutzung des Begriffes von Bundesland zu Bundesland und insbesondere zwischen Flächenländern und Stadtstaaten. Berlin, Bremen und Hamburg weisen den Begriff der „Heimat“ in ihren Landesverfassungen¹⁰⁰ nicht auf.

Am häufigsten ist der Begriff „Heimat“ im Kontext der „Heimatspflege“ in diversen Gemeindeordnungen und Kommunalverfassungen anzutreffen. Brandenburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, das Saarland, Sachsen und Sachsen-Anhalt sowie Thüringen weisen in ihren jeweiligen Kommunalverfassungen und Gemeindeordnungen ähnliche, zum Teil wortgleiche Formulierungen auf. Sie alle eint, dass diese Länder in ihrer Kommunalgesetzgebung den Begriff der „Heimat“ im Stadtteil bzw. in der Kommune verorten. So schreibt beispielsweise die Niedersächsische Kommunalverfassung in §93 Absatz 1 vor: „Der Ortsrat oder der Stadtbezirksrat vertritt die Interessen der Ortschaft oder des Stadtteils und fördert deren oder dessen positive Entwicklung innerhalb der Gemeinde.“¹⁰¹ Explizit findet sich in Nummer 8 die Aufgabe der „Förderung und Durchführung von Veranstaltungen der Heimatspflege und des Brauchtums in der Ortschaft oder im Stadtbezirk“¹⁰² durch den Orts- bzw. Bezirksrat. In Bezug auf Nordrhein-Westfalen, das eine ganz ähnliche Bestimmung kennt, spricht der führende Gesetzeskommentar von einer „ausdrücklichen“ Ermöglichung der Finanzierung von Gemeinschaftsleben innerhalb einer

Ortschaft oder eines Stadtbezirkes durch die Bezirksvertretung.¹⁰³ Hier wird klar das Anliegen formuliert, eine besondere Förderung innerhalb der kleinsten politischen Einheit – Stadtviertel oder Ortschaft – explizit auch zur Erhaltung und Bildung von Heimat anzustreben.

Neben seiner Nutzung in den Gemeindeordnungen und Kommunalverfassungen nimmt der Begriff „Heimat“ in der Gesetzgebung der Bundesländer seinen wohl prominentesten Platz in einigen Länderverfassungen ein. Baden-Württemberg, Bayern, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, das Saarland, Sachsen sowie Sachsen-Anhalt kennen den Begriff in ihren Verfassungen. Dabei variieren die Kontexte. Alle genannten Länder bis auf Sachsen-Anhalt formulieren einen Verfassungsauftrag, die Kinder in „Liebe zur Heimat“ zu erziehen. Ist „Heimat“ in der nordrhein-westfälischen Verfassung dabei nicht weiter definiert,¹⁰⁴ findet sich in Bayern der Auftrag, die Kinder „in der Liebe zur bayerischen Heimat“¹⁰⁵ zu erziehen. Explizit wird hier auch das Bundesland Bayern als Bezugsrahmen von Heimat genannt. Allen konstitutiven Erziehungsaufträgen zur Heimatliebe ist gemein, dass sie die „Liebe zu[r] Heimat“¹⁰⁶ in einen unmittelbaren Zusammenhang zur freien, demokratischen Grundordnung, zu Toleranz, Frieden und zur Völkerverständigung stellen. Eine nationalistische Überhöhung hin zu einem „exklusiven“ Heimatbegriff soll damit vermieden werden. So schreibt auch Markus Möstel in seinem Kommentar zur bayrischen Verfassung: „Der geforderte Patriotismus [ist] von vornherein mit dem Gedanken an die Völkerverständigung zum Ausgleich zu bringen; er hat also nichts Ausgrenzendes an sich.“¹⁰⁷ Einige Verfassungen, wie z.B. Rheinland-Pfalz und das Saarland, stellen der Heimat darüber hinaus den Umweltschutz zur Seite.¹⁰⁸

Sachsen-Anhalt formuliert in seiner Verfassung vom 16. Juli 1992 einen über die Kindererziehung hinausgehenden Auftrag: „Die heimatbezogenen Einrichtungen und Eigenheiten der einzelnen Regionen innerhalb des Landes sind zu pflegen“¹⁰⁹. An dieser Stelle bewegt sich „Heimat“ im Bezugsrahmen der Regionen des Landes mit einem klaren „erhaltenden“ Verfassungsauftrag an alle Institutionen und Staatsbürger.



Baden-Württemberg und Sachsen bekennen sich in ihren Verfassungen sogar zu einem „Recht auf Heimat“. Baden-Württemberg spricht prominent platziert in Artikel 2 Absatz 2 von einem „unveräußerlichen Menschenrecht auf die Heimat“¹¹⁰. In der sächsischen Verfassung ist unter Artikel 5 Absatz 1 Satz 2 die Formulierung „Das Land erkennt das Recht auf Heimat an“¹¹¹ zu finden. Dieses Recht, „in der angestammten Heimat zu leben“¹¹², das in Sachsen vor allem auf die Gruppe der Sorben zielt, steht allerdings in einem gewissen Spannungsverhältnis zur bundesrepublikanisch garantierten Freizügigkeit. Eine Lesart, die beinhalten würde, ein „Recht auf Heimat“ gegen eine Veränderung der selbigen beispielsweise durch Zuzug geltend machen zu können, ist auf Grund der Normenhierarchie zwischen Grundgesetz und Landesverfassung ausgeschlossen. Christoph Degenhart verneint vor diesem Hintergrund ein ableitbares subjektives Recht.¹¹³ In Bezug auf Baden-Württemberg spricht Klaus Braun in seinem Kommentar zur Verfassung Baden-Württembergs von einem „Bekenntnis“ zum Recht auf Heimat. Es enthalte die Rechtspflicht der Staatsorgane, zur Verwirklichung des Rechts auf Heimat das ihnen Mögliche beizutragen.

¹¹⁴ Spannend ist im sächsischen Fall die Verortung unter Artikel 5 „Staatsvolk, Minderheiten“ und die unmittelbare Verknüpfung des Rechtes auf Heimat mit der Angehörigkeit der Sorben und anderer Minderheiten zum sächsischen Freistaat in Satz 1. In diesem Kontext lässt sich in jedem Fall ein „bildender“, integrativer Heimatbegriff erkennen, bietet Sachsen doch Heimat für Deutsche, Sorben und andere Minderheiten.

Der oben bereits eingeführte Verfassungsauftrag, die Kinder zur Liebe zur Heimat zu erziehen, findet sich auch in vielen Schulgesetzen der Bundesländer. Häufig ähnlich wie in den jeweiligen Verfassungsartikeln formuliert, sind doch die Schulgesetze von Bayern und Sachsen-Anhalt interessant, um weitere Dimensionen des Heimatbegriffes in den Gesetzgebungen der Länder zu erläutern. So bestimmt das Bayrische Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen in Artikel 2, Aufgabe der Schule sei es, „Kenntnisse von Geschichte, Kultur, Tradition und Brauchtum unter besonderer Berücksichtigung Bayerns zu vermitteln und die Liebe zur Heimat zu wecken“¹¹⁵. Erneut zeigt sich der Bayernbezug des

„Heimatbegriffes“ in der bayrischen Gesetzgebung, aber auch, dass Geschichte, Kultur, Tradition und Brauchtum für die bayrische Gesetzgebung notwendige Bedingungen für ein Heimatverständnis darstellen. Etwas anders gelagert erscheint der Heimatbegriff im Schulgesetz des Landes Sachsen-Anhalt. Dieses definiert als Auftrag der Schule, „die Schülerinnen und Schüler zu Toleranz gegenüber kultureller Vielfalt und zur Völkerverständigung zu erziehen sowie zu befähigen, die Bedeutung der Heimat in einem geeinten Deutschland und einem gemeinsamen Europa zu erkennen.“¹¹⁶ Der Heimatbegriff im Kontext des geeinten Deutschlands und Europas verdeutlicht eine weitere mögliche Dimension in der Vielzahl der unterschiedlichen Nutzungen in den Gesetzgebungen der Länder.

Neben diesen sehr prominenten Erwähnungen des Heimatbegriffes finden sich in den Gesetzgebungen der Länder auch zahlreiche Begünstigungen von Akteuren, die Heimat „bilden“ oder „erhalten“. Die vielzähligen Möglichkeiten – entsprechende Bestimmungen reichen von der möglichen Gebührenbefreiung über die Rolle von Archiven bis hin zu kostenlosen Dienstleistungen des Landes – im Einzelnen aufzuführen, würde den Rahmen dieser Studie sprengen. Dabei soll allerdings nicht der Eindruck entstehen, der Heimatbegriff sei einer der wichtigsten und prominentesten in der Gesetzgebung der Länder. Die unterschiedlichen Variationen von Heimat sind in den Kanones der Länder nur nach intensiverer Suche aufzufinden und existieren, wie eingangs erwähnt, auch nicht in allen Bundesländern.

100 | Als Stadtstaaten besitzen Berlin, Bremen und Hamburg keine Gemeindeordnungen. Vgl. Berliner Senatsverwaltung für Justiz und Verbraucherschutz: Berliner Vorschrifteninformationssystem, in: <http://gesetze.berlin.de/jportal/portal/page/bsbeprod.psm1>, zuletzt abgerufen am 06. November 2017. – Hamburger Justizbehörde: Landesrecht online, in: <http://www.landesrecht-hamburg.de/jportal/portal/page/bshaprod.psm1?st=lr>, zuletzt abgerufen am 06. November 2017; Freie Hansestadt Bremen: Transparenzportal Bremen, in: http://transparenz.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen2014_tp.c.63945.de.

101 | §93 Abs. 1. NKomVG.

102 | §93 Abs.1 Nr. 8 NKomVG.

103 | Vgl. Beate Zielke: *Bezirke und Ortschaften*, in: Stefan Articus/Bernd Jürgen Schneider (Hrsg.): *Gemeindeordnung Nordrhein-Westfalen*, 5. aktual. Aufl., Stuttgart 2016, S. 190-204, S. 198-199.

104 | Vgl. Art. 7 Abs. 2. Verf NRW.

105 | Art. 131 Abs. 3. BV.

106 | Art. 30. SVerf.

107 | Markus Möstl: *Bildung und Schule, Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen und der kulturellen Überlieferung*, in: Franz Lindner/Markus Möstl/Amadeus Wolff (Hrsg.): *Verfassung des Freistaates Bayern. Kommentar*, München 2009, S. 942-1001, S. 972.

108 | Vgl. Art. 30 SVerf. – Art. 33 Verf RP.

109 | Art. 36 Verf ST.

110 | Art. 2 Abs. 2 BWVerf.

111 | Art. 5 Abs.1 S. 2 SächsVerf.

113 | Christoph Degenhart: *Die Staatszielbestimmungen der Sächsischen Verfassung*, in: Christoph Degenhart/Claus Meissner: *Handbuch der Verfassung des Freistaates Sachsen*, Leipzig 1997, S. 127-157, S. 155.

113 | Vgl. ebd., S. 156.

114 | Vgl. Klaus Braun: *Kommentar zu Verfassung des Landes Baden-Württemberg*, Stuttgart/München/Hannover 1984, S. 15.

115 | Art. 2, Abs. 1 S. 4 BayEUG.

116 | §1 Abs. 1 Nr. 8 SchulG LSA.

Der Heimatbegriff in den Programmen der politischen Parteien

Nach diesem quantitativen Blick in einschlägige bereits vorhandene Studien, aus denen eine genauere Vorstellung von dem gewonnen werden kann, was die Bevölkerung in den unterschiedlichen Regionen mit dem Begriff „Heimat“ assoziiert, soll nun detaillierter betrachtet werden, inwiefern die politischen Parteien in ihrer Repräsentationsfunktion diesem Begriff in ihrer Programmatik Raum geben bzw. wie sie ihn verstehen, mit welchen Bedeutungsinhalten sie ihn füllen.

Die CDU misst dem Begriff „Heimat“ in ihrem Grundsatzzprogramm „Freiheit und Sicherheit. Grundsätze für Deutschland“¹¹⁷ eine besonders prominente Bedeutung bei. In den Kontexten von Vertriebenen, Heimatschutz, Föderalismus, Naturschutz und Migration finden sich insgesamt zehn Nennungen. „Heimat“ verbindet sich im Grundsatzzprogramm der CDU eng mit dem Begriff des Patriotismus, einer „Bereitschaft, in Heimat und Nation Pflichten zu erfüllen“¹¹⁸. Geteilte Werte von Freiheit, Eigenverantwortung, Familie, Arbeit und Gleichberechtigung stellen wesentliche Eckpfeiler eines Heimatbegriffes dar, der als zentrale Voraussetzung eines funktionierenden demokratischen Staatswesens erachtet wird.¹¹⁹ Darüber hinaus könne ein freiheitlich-demokratischer Staat nur dann integrativ funktionieren, so das CDU-Grundsatzzprogramm, wenn er ein klares Bekenntnis zu seiner Geschichte und Kultur formuliere.

Häufiger noch als ihre Schwesterpartei betont die CSU in ihrem Grundsatzzprogramm „Die Ordnung“¹²⁰ ihre Heimatverbundenheit. Insgesamt 43 Mal findet sich der Begriff in ihren Grundsätzen wieder. Auch die CSU stellt die Bedeutung der „Heimat“ als verbindendes Element zwischen den Menschen in den Vordergrund.¹²¹ „Heimat“ gebe den Menschen „Identität“ und Sorge für ein „lebendiges Miteinander“¹²². Im Kontext von Migration ist für die CSU die „Leitkultur“ eng mit dem Begriff der „Heimat“ verbunden: „Leitkultur gibt Integration eine Grundlage, Heimat stiftet Identität.“¹²³ Trotz dieser programmatischen Parallelen bei den beiden Schwesterparteien spielte der Heimatbegriff im Wahlprogramm zur Bundestagswahl 2017 eine vergleichsweise geringere Rolle.¹²⁴ Insbesondere im Vergleich zum Wahlprogramm 2013 wird dies deutlich: Unter dem Titel „Deutschlands lebenswerte Heimat schützen“ hatten CDU und CSU darin dem Thema „Heimat“ ein ganzes Kapitel gewidmet.¹²⁵



Die SPD definiert in ihrem Grundsatzzprogramm, dem sogenannten „Hamburger Programm“¹²⁶ (2007), die „überschaubare kommunale und regionale Lebenswelt mit ihrer einzigartigen Geschichte und Kultur“¹²⁷ als „Heimat“, „die Sicherheit im Wandel biete[...]“. Ein Verknüpfen von „Heimat“ und „Deutschland“ oder damit implizierte Werte finden sich im Grundsatzzprogramm der SPD nicht. Vielmehr wird betont, dass das Grundgesetz Raum biete für kulturelle Vielfalt, sodass niemand seine Herkunft leugnen müsse, gleichzeitig aber auch Grenzen setze, die nicht zu überschreiten seien.¹²⁸ Dass der Begriff der „Heimat“ von der SPD eher auf lokaler, regionaler Ebene verortet wird, zeigt sich auch darin, dass der Begriff mit sieben Nennungen seltener fällt als in den Programmen der Union. Dieses Bild bestätigt sich bei einem Blick in das Wahlprogramm der SPD aus dem Jahre 2013. In diesem konstatiert die SPD einen größer werdenden Wunsch der Menschen nach „Verwurzelung“, „Orientierung“ und „einem festen Platz“.¹²⁹ Diesem möchte die SPD in der „Heimat“ der Menschen, der unmittelbaren Umgebung eines Menschen am Wohnort, begegnen.¹³⁰ Ganz ähnlich liest sich auch das SPD-Wahlprogramm von 2017, in dem der Begriff lediglich drei Mal auftaucht und dabei in erster Linie auf die unmittelbare Umgebung am Wohnort der Menschen bezogen wird.¹³¹

Die Grünen verwenden den Begriff „Heimat“ in ihrem Grundsatzzprogramm aus dem Jahre 2002 nicht.¹³² Eine „deutsche Leitkultur“, die in der Diskussion des Begriffs „Heimat“ häufig zur Sprache kommt, lehnen sie dezidiert ab.¹³³ Stattdessen wollen sie sich für eine „multikulturelle Gesellschaft“¹³⁴ einsetzen.

Vor diesem Hintergrund spricht das Wahlprogramm 2017 von „Heimat“ vor allem im Kontext von Flucht und Integration. Interessant ist darüber hinaus, dass die Grünen in ihrem Wahlprogramm von Europa als „unsere[r] Heimat und unsere[r] Zukunft“ sprechen.¹³⁵ Ein konservativer, werteverbundener Heimatbegriff findet sich darüber hinaus nicht.

Ähnlich stellt sich der Befund bei der FDP dar, deren Grundsatzprogramm einen solchen Begriff ebenfalls nicht aufweist.¹³⁶ Entsprechend fand er auch in das Wahlprogramm zur Bundestagswahl 2017 keinen Eingang.¹³⁷ Auch die Linkspartei führt in ihrem Grundsatzprogramm den Begriff „Heimat“ nicht auf.¹³⁸ Im Wahlprogramm 2017 war er ebenfalls nur marginal im Kontext von Flucht und Integration zu finden.¹³⁹

Bei der 2013 gegründeten Alternative für Deutschland (AfD) finden sich auf Bundesebene im Grundsatzprogramm verhältnismäßig wenige Bezüge zum Begriff „Heimat“. Lediglich fünfmal taucht der Begriff auf, zumeist im migrationspolitischen Kontext.¹⁴⁰ So bezieht sich die AfD etwa auf die neue „Heimat der Migranten“, bzw. auf die deutsche Politik, die zum Ziel haben müsse, dass Migranten ihre Heimat nicht verlassen.¹⁴¹ Grundsätzlich wird der exklusive Charakter des Begriffes Heimat bei der AfD erkennbar: „Jeder Einwanderer hat eine unabdingbare Bringschuld, sich zu integrieren; er muss sich seiner neuen Heimat anpassen, nicht umgekehrt.“¹⁴² Deutlich stärkere Bezüge zum Begriff Heimat finden sich, und das ist eine Besonderheit der AfD im Vergleich zu den anderen genannten Parteien, in den ostdeutschen Landesverbänden, etwa in Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen. Im Wahlprogramm der AfD in Sachsen-Anhalt werden Heimatliebe und Heimatverbundenheit als wichtiges Korrektiv zum „linken Zeitgeist“ gesehen.¹⁴³ Der positive Impuls einer engen Heimatverbundenheit wird in mehreren Wahlprogrammen auf Landesebene unterstrichen.¹⁴⁴ Die konkrete Ausgestaltung ist indes recht unterschiedlich. So möchte der Landesverband in Thüringen die kulturelle Bildung der Jugend stärken, um eine stärkere Identifikation mit dem Heimatland zu erreichen.¹⁴⁵ In Mecklenburg-Vorpommern setzt man in diesem Kontext auf eine Stärkung der Kultur- und Traditionsvereine, um die Heimatverbundenheit der Bevölkerung zu stärken.¹⁴⁶

Festzuhalten bleibt, dass je nach politischer Verortung die Bezüge zum Begriff Heimat in den Wahl- und Grundsatzprogrammen der im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien in unterschiedlicher Häufigkeit und einer variierenden Bedeutung auftreten. Während sich im klassisch „linken“ und liberalen Parteienspektrum der Begriff kaum findet, erfährt er in den konservativen Parteien integrative Bedeutung. Demgegenüber findet er in der nationalistisch-konservativen AfD eine exkludierende Aufladung.

Grundsätzlich ist festzustellen, dass, je „konservativer“ sich eine Partei verortet, der Begriff „Heimat“ im jeweiligen Wahlprogramm zum einen häufiger auftaucht und dass zum anderen dessen Bedeutung als integrativer Begriff über das direkte Wohnumfeld hinaus an Bedeutung gewinnt. Je weiter „links“ sich eine Partei verortet, desto mehr wird der Begriff Heimat auf das direkte Wohnumfeld bezogen; teilweise taucht „Heimat“ in den Programmen überhaupt nicht (mehr) als politisch relevanter Begriff auf.

- 117 | Grundsatzprogramm der Christlich Demokratischen Union Deutschlands: Freiheit und Sicherheit. Grundsätze für Deutschland, in: https://www.cdu.de/system/tdf/media/dokumente/071203-beschluss-grundsatzprogramm-6-navigierbar_1.pdf?file=1&type=field_collection_item&id=1918.
- 118 | Ebd., S. 13.
- 119 | Vgl. ebd.
- 120 | Grundsatzprogramm der Christlich-Sozialen Union in Bayern: Die Ordnung. Grundsatzprogramm der Christlich-Sozialen Union, in: <http://csu-grundsatzprogramm.de/wp-content/uploads/CSU-Grundsatzprogramm-ES.pdf>.
- 121 | Vgl. ebd., S. 36.
- 122 | Ebd., S. 52.
- 123 | Ebd., S. 37.
- 124 | Vgl. Wahlprogramm der CDU und CSU 2017: Für ein Deutschland in dem wir gut und gerne leben. Regierungsprogramm 2017-2021, in: https://www.cdu.de/system/tdf/media/dokumente/170703regierungsprogramm2017.pdf?file=1&type=field_collection_item&id=9932.
- 125 | Vgl. ebd.
- 126 | Hamburger Programm der SPD, in: https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Grundsatzprogramme/hamburger_programm.pdf.
- 127 | Ebd.
- 128 | Vgl. ebd., S. 36.
- 129 | Vgl. Wahlprogramm der SPD 2013: Das Wir entscheidet. Das Regierungsprogramm 2013-2017, in: https://www3.spd.de/linkableblob/96686/data/20130415_regierungsprogramm_2013_2017.pdf, S. 84.
- 130 | Vgl. ebd.
- 131 | Vgl. Wahlprogramm der SPD 2017: Zeit für Gerechtigkeit. Unser Regierungsprogramm für Deutschland, in: https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Bundesparteitag_2017/Es_ist_Zeit_fuer_mehr_Gerechtigkeit-Unser_Regierungsprogramm.pdf.
- 132 | Vgl. Grundsatzprogramm von Bündnis 90/Die Grünen: „Die Zukunft ist Grün“, in: http://www.gruene.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/Grundsatzprogramm-2002.pdf.
- 133 | Vgl. ebd., S. 23.
- 134 | Ebd., S. 123.
- 135 | Vgl. Wahlprogramm von Bündnis 90/Die Grünen: „Zukunft wird aus Mut gemacht“, in: https://www.gruene.de/ueber-uns/2017/gruenes-wahlprogramm-zur-bundestagswahl-2017-zukunft-wird-aus-mut-gemacht.html?pk_campaign=programm-hh-programm17, S. 10.
- 136 | Vgl. Grundsatzprogramm der FDP: Verantwortung für die Freiheit. Karlsruher Freiheitsthesen der FDP für eine offene Bürgergesellschaft, in: https://www.fdp.de/files/408/Karlsruher_Freiheitsthesen.pdf.
- 137 | Vgl. Wahlprogramm der FDP: Schauen wir nicht länger zu. Programmentwurf der Freien Demokraten zur Bundestagswahl 2017, in: <https://www.fdp.de/sites/default/files/uploads/2017/08/07/20170807-wahlprogramm-wp-2017-v16.pdf>.
- 138 | Vgl. Grundsatzprogramm der Partei DIE LINKE: Programm, in: https://download.die-linke.de/fileadmin/download/dokumente/programm_der_partei_die_linke_erfurt2011.pdf. – Vgl. ebenso Wahlprogramm der Partei DIE LINKE 2013: 100 Prozent Sozial, in: https://download.die-linke.de/fileadmin/download/wahlen2013/bundestagswahlprogramm/bundestagswahlprogramm2013_langfassung.pdf.
- 139 | Vgl. Wahlprogramm von Die Linke: Sozial. Gerecht. Frieden. Für Alle. Die Zukunft, für die wir kämpfen! in: https://www.die-linke.de/fileadmin/download/wahlen2017/wahlprogramm2017/die_linke_wahlprogramm_2017.pdf.
- 140 | Vgl. Grundsatzprogramm der Partei Alternative für Deutschland: Programm, in: https://www.alternativefuer.de/wp-content/uploads/sites/7/2016/05/2016-06-27_afd-grundsatzprogramm_web-version.pdf.
- 141 | Vgl. ebd., S. 32.
- 142 | Vgl. ebd., S. 63.
- 143 | Vgl. Wahlprogramm der Alternativen für Deutschland zur Landtagswahl in Sachsenanhalt, Programm, in: http://www.sachsen-anhalt-waehlt.de/fileadmin/LTW2016/Wahlprogramme/wahlprogramm_afd.pdf, S. 1-3.
- 144 | Etwa in Mecklenburg-Vorpommern zur Landtagswahl am 4. September 2016. Vgl. Wahlprogramm der AfD zur Landtagswahl am 4. September 2016, Programm, in: http://www.afd-mv.de/wp2016/AfD-MV_Wahlprogramm2016.pdf.
- 145 | Vgl. Wahlprogramm der AfD Thüringen zur Landtagswahl 2014, Programm, in: http://afd-thueringen.de/wp-content/uploads/sites/2/2014/07/AfD_Thueringen_Wahlprogramm.pdf, S. 13.
- 146 | Vgl. Wahlprogramm AfD Mecklenburg-Vorpommern, S. 22.

Herausforderungen für die Kommunen im Kontext von „Heimat“

Nach diesen grundlegenden definitorischen, gesellschaftlichen und parteipolitischen Verortungen von „Heimat“ soll das Thema im folgenden Kapitel konkret auf die Rolle der Kommunen fokussiert werden. Wie in der Einleitung anhand erkenntnisleitender Fragestellungen beschrieben, wurden hierzu die drei Problemfelder (1) demografischer Wandel/Urbanisierung, (2) Standortwettbewerb und (3) Migration/Integration identifiziert.

HEIMAT UND URBANISIERUNG/LAND-FLUCHT

Neben der allseits bekannten und oft beschriebenen demografischen Entwicklung einer alternden Bevölkerung in der Bundesrepublik ist auch ein – ebenfalls weltweit zu beobachtender – signifikanter Trend zur Urbanisierung bzw. „Landflucht“ festzustellen. Angesichts der bisherigen Ergebnisse, nämlich, dass Heimat sich am besten in kleineren Einheiten wie Kommunen bilden lässt, stellt dies eine besondere Herausforderung dar.

Die Entwicklung der Urbanisierung

Wie haben sich die Trendlinien der Urbanisierung in Deutschland entwickelt? Nachdem der Anteil der Stadtbevölkerung in Deutschland seit den 1960er Jahren stagnierte bzw. nur sehr langsam angestiegen ist, ist seit etwa 2005 ein stärkerer Zuwachs zu verzeichnen. Die Prognosen gehen, wie der erste und vierte Graph bzw. die dritte Darstellung in Abbildung 10 (Urbanisierung in Deutschland II) zeigen, von einem kontinuierlichen relativen Anstieg der in Städten lebenden Bevölkerung bei einer kontinuierlichen Abnahme in ländlichen Regionen und somit von einer weiter zunehmenden „Verstädterung“ Deutschlands in den kommenden Jahrzehnten aus. Gleiches gilt für die europäische Ebene (Graph zwei). Laut UN-Prognose werden im Jahr 2020 76,4 Prozent der in Deutschland lebenden Menschen in Städten wohnen. Für das Jahr 2030 werden 78,6 Prozent und für das Jahr 2050 circa 83 Prozent errechnet, also etwa zehn Prozent mehr als im Jahr 2000 (Abbildungen 9 und 10).

9 | Urbanisierung in Deutschland I

Jahr	Stadtbevölkerung
1950	68,1 %
1960	71,4 %
1970	72,3 %
1980	72,8 %
1990	73,1 %
2000	73,1 %
2005	73,4 %
2010	74,3 %
2014	75,1 %

Quelle: Weltbank, abrufbar unter: http://de.theglobaleconomy.com/Germany/Percent_urban_population/ (eigene Darstellung).

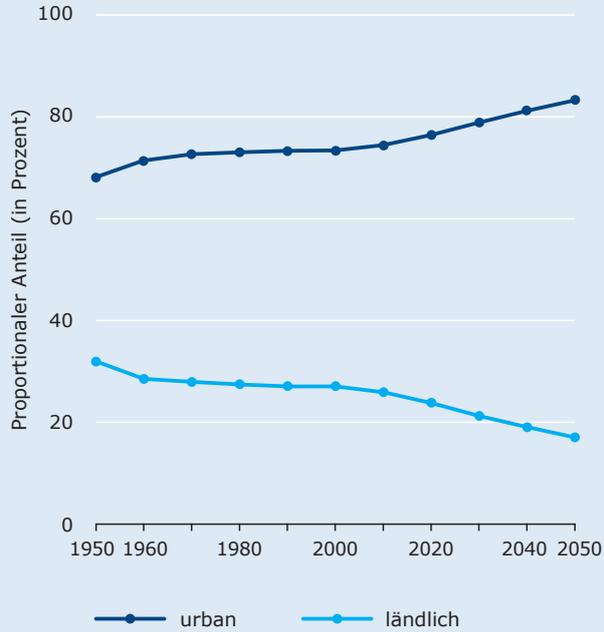
Die Prognosen gehen dabei davon aus, dass die absolute Zahl der in Städten lebenden Personen relativ konstant bleiben wird. Denn die prozentual höhere Urbanisierungsquote ist vornehmlich auf den bereits stattfindenden und weiterhin erwarteten Rückgang der Bevölkerungszahlen im ländlichen Raum zurückzuführen – und nicht primär auf ihren Wegzug in die Städte.

Ein Großteil der Stadtbevölkerung lebt in Städten mit unter 300.000 Einwohnern; bis Ende der 1990er Jahre sind in Westdeutschland vor allem diese Städte gewachsen. In der ehemaligen DDR war in den späten Jahren ein umgekehrter Effekt zu beobachten. In den eher klein- und mittelstädtisch geprägten ostdeutschen Ländern wiesen vor allem die größeren Städte ein Bevölkerungswachstum auf. Dadurch kam es insgesamt zu einer Angleichung an den Urbanisierungsprozess Westdeutschlands. Allerdings blieb ein größerer ländlicher „Sockel“ – vor allem in Mecklenburg-Vorpommern – erhalten.¹⁴⁷

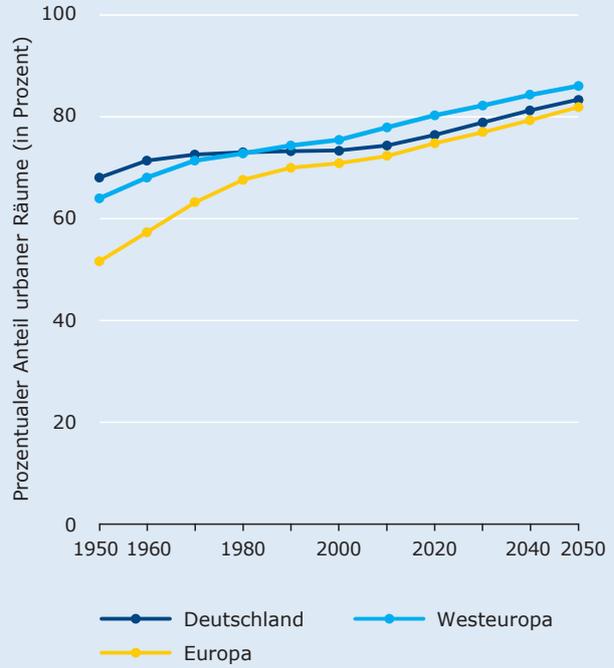
Erwartungen an die zukünftige Entwicklung

Auch wenn nicht zu erwarten steht, dass sich diese Verteilung grundlegend ändert, hat in den letzten Jahren doch eine gewisse Stagnation eingesetzt. Die Bevölkerungszahl in Klein-, Mittel- und kleineren Großstädten bleibt in der Summe relativ konstant, während die Millionenstädte (bzw. deren Agglomerationen) leicht wachsen. Es wird insgesamt erwartet, dass sich diese Tendenz weiter fortsetzt (Abbildung 11).

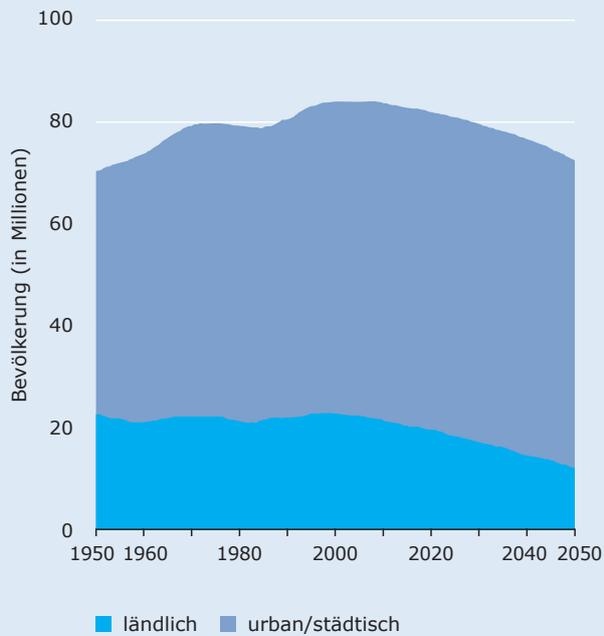
Urbane und ländliche Räume



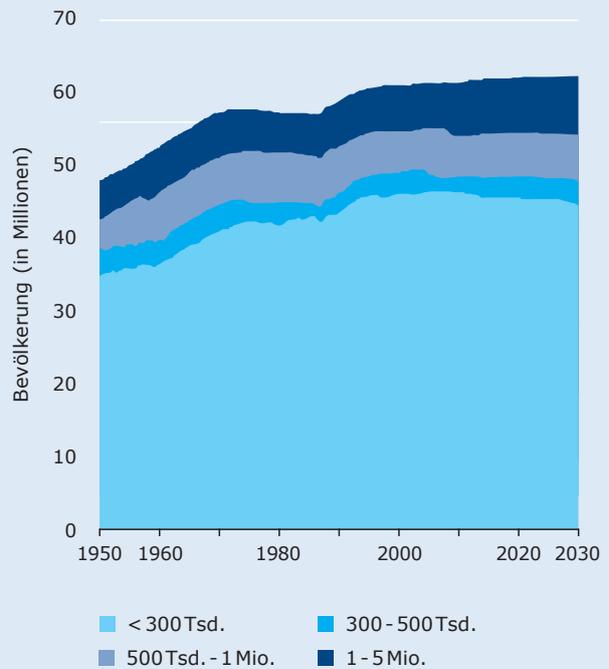
Anteil urbaner Räume nach Gebieten



Bevölkerung in urbanen und ländlichen Räumen



Bevölkerung urbaner Räume nach Größe der Kommune



Quelle: United Nations, 2014, abrufbar unter: <https://esa.un.org/unpd/wup/Country-Profiles/>.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch eine Studie der Bertelsmann-Stiftung zum Demografischen Wandel, die trotz hoher erwarteter Zuwanderung einen leichten Bevölkerungsrückgang Deutschlands bis zum Jahr 2030 auf dann 79,97 Mio. prognostiziert. Dabei zeigen sich allerdings sehr heterogene Entwicklungen. Während vor allem der ländliche Raum in einigen Regionen – speziell in den neuen Ländern – mit einem Bevölkerungsschwund von etwa 25 Prozent rechnen muss, können städtische Regionen und der Süden Deutschlands zukünftig in Teilen deutliche Zuwächse verzeichnen (Abbildung 12).¹⁴⁸

Für viele Kommunen, die nicht zu diesen Regionen der kleinen und mittleren Städte sowie der kleineren Großstädte zählen, ist dies keine gute Nachricht. Besonders für junge Leute und Akademiker ist der Umzug in städtische Ballungsgebiete attraktiv – auch wenn in den verschiedenen Interviews, die im Rahmen dieser Studie geführt wurden, durchaus deutlich wird, dass viele zur Ausbildung bzw. Arbeit Weggezogene eines Tages wieder in ihre Heimat zurückkehren und sich dann dort, in ihrer „alten neuen Heimat“ sehr für das Gemeinwesen, für die Gemeinschaft engagieren.

Entwicklungen in den untersuchten Fallbeispielkommunen

Allerdings führen das punktuelle Engagement und vereinzelt Rückzüge dieser „Heimkehrer“ nicht zu einer Kompensation im Hinblick auf die demografische Entwicklung ganzer Regionen im ländlichen Raum. Zur Illustration der Altersprognosen zwischen 2012 und 2030¹⁴⁹ seien die entsprechenden Zahlen aus den Fallbeispielen genannt, die für diese Studie analysiert wurden:

- In der rheinland-pfälzischen Kommune Ahrweiler sind die einzigen beiden steigenden Alterskohorten diejenigen zwischen 65 und 79 sowie die über 80-Jährigen mit ungefähr 35 bzw. sogar fast 50 prozentigem Zuwachs bis 2030.¹⁵⁰
- Im baden-württembergischen Riedlingen steigen ebenfalls nur die beiden Alterskohorten zwischen 65 und 79 Jahren sowie die über 80-Jährigen um ungefähr 37 bzw. 40 Prozent bis 2030.¹⁵¹
- Im thüringischen Nobitz steigen immerhin drei Alterskohorten, und zwar diejenigen zwischen 16 und 18 Jahren, zwischen 65 und 79 Jahren sowie über 80 Jahren um ca. zehn, 37 und 40 Prozent.¹⁵²
- Die Kleinstadt im Südosten des Landkreises Märkisch-Oderland, Lebus, hat in vier Alterskohorten bis 2030 einen Zuwachs zu vermelden: zwischen 10 und 15, 16 und 18, 65 und 79 und über 80 Jahren. In allen anderen Altersgruppen werden die Bevölkerungszahlen rückläufig sein.

11 | Aktuelle und prognostizierte Bevölkerungszahlen in den größten Agglomerationen Deutschlands in Millionen

	2015	2030
Berlin	4,3	4,6
Hamburg	2,2	2,4
München	1,7	1,9
Köln	1,3	1,4
Frankfurt	0,9	1,0
Stuttgart	0,8	0,8
Leipzig	0,7	0,8
Düsseldorf	0,7	0,8
Essen	0,7	0,7
Dresden	0,7	0,8
Dortmund	0,7	0,8
Bremen		0,8

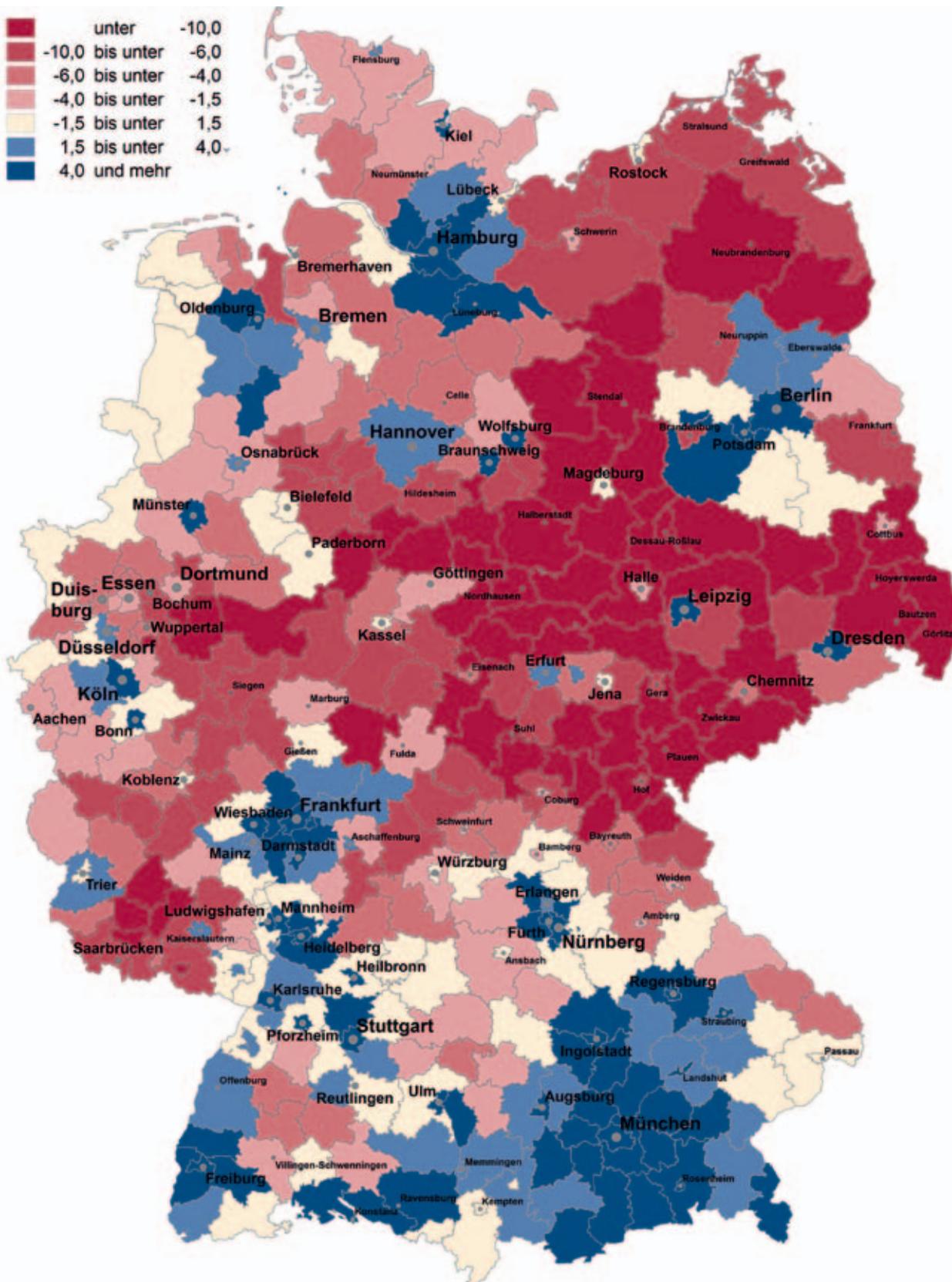
Quelle: United Nations, 2014, abrufbar unter: <https://esa.un.org/unpd/wup/DataQuery/>.

- Im Bundesland Bremen werden die Zahlen in fünf Alterskohorten steigen. Am stärksten die Kohorte der über 80-Jährigen und die zwischen 65 und 79 Jahren, interessanterweise aber auch die Kohorten 0-2, 3-5 und 6-9 Jahren.¹⁵³
- In Berlin-Tiergarten werden die Alterskohorten durchgängig steigen. Lediglich in der Alterskohorte zwischen 19-24 Jahren wird ein Rückgang zu verzeichnen sein.¹⁵⁴

Zusätzlich zum Bevölkerungsverlust durch Wegzug sind die ländlichen Regionen also besonders stark von der alternden Gesellschaft betroffen. Während einige Städte wie Berlin, Hamburg und München im Jahr 2030 voraussichtlich ein mittleres Alter von etwas über 40 Jahren aufweisen werden, ist davon auszugehen, dass einige ländliche Kommunen einen Median von über 60 Jahren erreichen werden.

Der Blick auf die vorgestellten Fallbeispiele zeigt, dass bevölkerungsschwache Kommunen wie etwa Ahrweiler, Nobitz und Lebus in besonderem Maße von Landflucht, der damit einhergehenden Urbanisierung und einer Überalterung der Bevölkerung vor Ort betroffen sein werden. Die Alterskohorten in Städten wie Berlin oder Bremen steigen allerdings nahezu durchgehend. Doch auch kleinere Kommunen haben hier Chancen, wenn die entsprechende Infrastruktur vorhanden ist. Das Fallbeispiel Riedlingen zeigt, dass ein Studium nicht automatisch die Abwanderung junger Leute bedeuten muss, weil die SRH-Fernhochschule in diesem Fall offensichtlich eine attraktive Qualifizierungsalternative darstellt. Über ein solches Potenzial verfügt allerdings nicht jede Kommune.

12 | Bevölkerungsentwicklung 2012 bis 2030 – Kreise und kreisfreie Städte in Deutschland
in Prozent



Quelle: Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): Demographischer Wandel 2030. Aktualisierte Bevölkerungsvorausberechnung. www.wegweiser-kommune.de

Ein weiterer Grund für die skizzierten Bevölkerungstrends liegt nicht zuletzt darin, dass die – eher den Altersdurchschnitt senkenden – Zuwanderer, etwa aus ausbildungstechnischen oder beruflichen Gründen, direkt in die Städte ziehen. Somit altert und schrumpft die Bevölkerung „auf dem Land“ schneller.¹⁵⁵ Die ländlichen Regionen sind so in doppelter Hinsicht von der demografischen Entwicklung in der Bundesrepublik betroffen: Einerseits von der ohnehin alternden Bevölkerung durch Geburtenrückgänge und andererseits durch den Urbanisierungstrend, der insbesondere junge und akademische Bevölkerungsgruppen umfasst. Um diesen Tendenzen entgegen und in Richtung einer langfristig jüngeren Bevölkerungsstruktur hin zu wirken, bietet sich der Ansatzpunkt „Heimat als Standortfaktor“ an, der im folgenden Kapitel in den Fokus der Betrachtung gerückt wird.

HEIMAT ALS STANDORTFAKTOR

Standortwettbewerb

Heimat als Standortfaktor: Wie ist diese Formulierung zu verstehen und wodurch zeichnet sie sich aus? Der Begriff ist eingebettet in weitere Überlegungen: Wie können sich Städte und Gemeinden mit dem Thema „Heimat“ im zunehmenden (internationalen) Standortwettbewerb – einem Wettbewerb um (Neu-)Bürger, Touristen wie Unternehmen – profilieren oder gar neu erfinden? Konkret stellt sich dabei die Frage: Wie können Lehren gezogen werden aus der kommunalen Politik zugeordneten oder ihr verwandten Bereichen, wie etwa der (lokalen) Wirtschaft sowie dem regionalen Tourismus-Marketing, aber auch der Förderung kultureller Angebote oder der Landschaftspflege? Welche Aspekte, Konzepte und Zusammenhänge sind übertragbar auf eine mögliche Bildung von Heimat? Gerade im Lichte der Chancen für die Standortentwicklung rückt somit die Bildung und Pflege einer regionalen und kommunalen Identität – und ein daraus im besten Fall resultierendes Heimatbewusstsein in der Bevölkerung – für Städte und Gemeinden zunehmend in den Fokus.

2014 luden anlässlich einer Themenwoche zur „Fachkräftesicherung“ die Industrie- und Handelskammern (IHK) Hochrhein-Bodensee und Schwarzwald-Baar-Heuberg in Donaueschingen Unternehmer sowie Fach- und Führungskräfte zu einer Diskussionsveranstaltung. Überlegt wurde unter anderem, wie sich ländliche Regionen im Wettbewerb um qualifizierte Fachkräfte gegenüber Metropolregionen behaupten können. Die Ausführungen konzentrierten sich auf Einwirkungsmöglichkeiten der Unternehmen, beispielsweise durch

flexible Arbeitszeitmodelle.¹⁵⁶ Dies regt dazu an, stärker nach den konkreten Handlungsmöglichkeiten kommunaler Entscheidungsträger und lokal Verantwortlicher zur nachhaltigen Beeinflussung und der gezielten Profilierung von „Heimat“ als Standortfaktor zu fragen, um aus entsprechenden Konzepten Rückschlüsse auf vielversprechende Handlungsempfehlungen zu ziehen.

Definitivische Annäherungen

Der Begriff „Standortfaktoren“ stammt ursprünglich aus der Ökonomie und bezeichnet diejenigen Faktoren beziehungsweise Bedingungen und Voraussetzungen, die für ein Unternehmen bei der Wahl seines Standortes hinsichtlich wirtschaftlicher Vor- und Nachteile von (entscheidender) Bedeutung sind bzw. sein können. Konkret wählt ein Unternehmen seinen Standort hinsichtlich der für das betreffende Gebiet zu erwartenden positiven oder negativen (betriebs-) wirtschaftlichen Auswirkungen auf Grund der Gesamtheit der lokalen Bedingungen und Einflüsse. Üblicherweise lassen sich Standortfaktoren in vier, sich teilweise überschneidende, Kategorien einteilen: (1) Wirtschaftliche Leistungserstellung (Beschaffung, Produktion, Absatz), (2) Grad der monetären Quantifizierbarkeit (harte versus weiche Faktoren), (3) Maßstabsebene (Makro/Land, Meso/Region, Mikro/Kommune) sowie (4) Grad der Spezifität (allgemein versus branchen- bzw. sektorspezifisch).¹⁵⁷

Jeder Versuch, den Begriff „Heimat“ mittels Standortfaktoren sowie der Kategorien dieses Begriffs einzuordnen, zeigt ebenso schnell wie unweigerlich die Schwierigkeit auf, einen dermaßen ideellen und in der individuellen Empfindung hochgradig volatilen sowie von Person zu Person divergierenden Terminus überhaupt in Klassen oder Kategorien zu fassen. Es kommt hinzu, dass sich (lokal-)politische Programmatik und kulturelle Eigenarten selten eindeutig, umfassend und aussagekräftig in ökonomischen Strukturen einbetten lassen. Trotzdem sollen im Folgenden übertragbare Aspekte auf den Begriff „Heimat“ im kommunalpolitischen Zusammenhang angewendet werden. Dies wird ergänzt um Aspekte lokaler Infrastrukturpolitik.

Möglichkeiten und Grenzen lokaler Infrastrukturpolitik

Übertragen auf die Suche nach prägenden Aspekten einer nachhaltigen und effektiven „Vermarktung“ des Begriffs „Heimat“ in den Möglichkeiten und Grenzen kommunaler „Infrastrukturpolitik“ stellt sich die Frage

nach einheitlichen Facetten einer solchen Politik. Generell gesprochen kann „Infrastruktur“ – definiert als „Gesamtheit aller politischen Maßnahmen, die auf die angemessene Versorgung einer Volkswirtschaft mit Einrichtungen der Infrastruktur abzielt“¹⁵⁸ – als die grundlegende Organisation eines Portfolios an regionalen bzw. lokalen Standortfaktoren begriffen werden. Die Zuständigkeit für infrastrukturelle Maßnahmen liegt, sieht man von vereinzelt Privatisierungsvorstößen ab, überwiegend in staatlicher bzw. öffentlicher Hand und damit auf lokaler Ebene bei den Kommunen als kleinster respektive niedrigster (horizontal-)föderaler Ebene in der Bundesrepublik Deutschland und in der Europäischen Union.

Für eine Dienstleistungsgesellschaft bedeutet dies zunehmend, dass über grundlegende infrastrukturelle Maßnahmen wie Straßenbau und Stromversorgung hinaus eine Verbesserung im Hinblick auf Ziele sozio-ökonomischer Art, etwa aus den Bereichen Kultur und Freizeit, an Bedeutung gewinnt.¹⁵⁹ Hier scheinen Aspekte von „Heimat“ durch, die auf „Wohlfühlfaktoren“¹⁶⁰ eines Standortes respektive einer Region abzielen. Den Begriff „Wohlfühlfaktoren“ nutzt die Bayernstudie 2015 des Bayerischen Rundfunks, wobei „Infrastruktur“ nur einen Faktor unter vielen darstellt und verkürzt mit der Qualität beispielsweise der Verkehrsverbindungen oder der lokalen Einkaufsmöglichkeiten umschrieben wird. Daneben wurden weitere Faktoren etwa geografischer (Landschaft, Urbanisierungsgrad) oder sozio-ökonomischer Art (Nähe zu Freunden/Familie, soziales Miteinander) untersucht.¹⁶¹

Infrastruktur muss in diesem Zusammenhang also nicht notwendigerweise einen ausschließlichen Fokus auf Verkehrsflüsse und Straßenführung sowie auf Schienen- und Wasserwegeanbindung legen. Es ist auch nach Faktoren einer „ideellen Infrastruktur“ zu fragen, die sich beispielsweise in der Vereinsdichte einer Stadt oder Gemeinde niederschlagen kann respektive in den Ressourcen und Angeboten, die eine Kommune beispielsweise zur umfassenden und nachhaltigen Vernetzung heimat- und brauchtumsbezogener Akteure vorhält: Heimat als „Wohlfühlfaktor“ kann durch bedarfsgerechtes kommunales Handeln befördert werden und das Heimatverständnis „vor Ort“ stärken.

Kriterien für „Heimat“ als Wohlfühlfaktor

In Anlehnung an die oben erläuterte Logik soll deren genereller Terminologie grundsätzlich gefolgt werden. Dazu werden sechs „Standort-“ respektive „Wohlfühlfaktoren“ entwickelt, um den nur sehr schwierig zu

fassenden Heimatbegriff empirisch darzustellen. Die angestrebte Struktur strebt eine gewisse Vergleichbarkeit bei konkreten Untersuchungen sowohl breiter Zusammenhänge als auch von Fallbeispielen in Form einzelner Kommunen und Vereine aus unterschiedlichen Regionen an (s. Abbildung Seite 35).

Die in Anlehnung an die Bayernstudie 2015 identifizierten sechs „Wohlfühlfaktoren“ lauten:

- die **Landschaft** in Form des (prozentualen) Umfangs natürlichen Geländes in der betrachteten Region bzw. auf dem Gemeindegebiet der untersuchten Kommune;
- der **Industrialisierungsgrad** des betrachteten Falles und angrenzender Kommunen/Regionen;
- der **Urbanisierungsgrad** des betrachteten Falles und der angrenzenden Kommunen/Regionen;
- das **soziale Miteinander** anhand von Faktoren wie beispielsweise der Vereinsdichte, öffentlichen Festivals oder bereitgestellten Mitteln zur Förderung von Kultur und Brauchtum;
- die **wirtschaftliche Infrastruktur** in Form des (öffentlichen) Verkehrsnetzausbaus, von Einkaufsmöglichkeiten, Arbeitsplätzen und ansässigen Branchen in der regionalen und lokalen Wirtschaft;
- die **soziale Infrastruktur**, etwa in Form von Freizeitmöglichkeiten sowie Kultur- und Bildungseinrichtungen.

Diese zunächst ungeordnet aufgelisteten Faktoren wurden hinsichtlich ihrer Relevanz in eine Reihung gebracht und dabei nach absteigender Relevanz für die Schaffung von Attraktivität einer Kommune oder einer Region als Lebensmittelpunkt für Menschen, mithin als die Klassifikation einer „Heimat“, bewertet. Dabei liegt ein Fokus auf der Nachhaltigkeit dieser Heimat als Lebensmittelpunkt, inwiefern Menschen also, unabhängig und losgelöst von persönlichen (Kindheits-/Jugend-)Gefühlen zu Heimat, sich aus Sicht der „Standort-“ bzw. „Wohlfühlfaktoren“ für eine bestimmte Kommune oder Region entscheiden (Abbildung 13).

Wie lassen sich die in dieser Tabelle getroffene Auswahl sowie die darin verdeutlichte Gewichtung begründen? Unter den vier klassischen Kategorien von Standortfaktoren¹⁶² ist die Einordnung auf der korrekten Maßstabsebene (Makro/Land, Meso/Region, Mikro/Kommune) von zentraler Bedeutung, da vor diesem Hintergrund die übrigen Einordnungen und Wohlfühlfaktoren zu bewerten sind.

Wenngleich gerade in Zeiten zunehmender Globalisierung und weltweiter Produktions- sowie Absatzmärkte

13 | Faktorenrelevanz zur Untersuchung von Kommunen als nachhaltig attraktiver Heimat

Wohlfühlfaktor	Operationalisierung	Relevanz
1 Wirtschaftliche Infrastruktur	Verkehrsnetz, Einkaufsmöglichkeiten, Arbeitsplätze	sehr hoch
2 Soziale Infrastruktur	Freizeitmöglichkeiten, Kultur- und Bildungseinrichtungen	sehr hoch
3 Soziales Miteinander	Vereinsdichte, öffentliche Festivitäten	hoch
4 Industrialisierungsgrad	Betrachtetes Gebiet und angrenzende Gebiete	mittel
5 Urbanisierungsgrad	Betrachtetes Gebiet und angrenzende Gebiete	gering
6 Landschaft	(prozentualer) Umfang natürlichen Geländes	gering

Quelle: eigene Darstellung.

auch ein Nationalstaat als ein „Standort“ charakterisiert werden kann, spielt für den Themenbereich „Heimat“ das Örtliche, Lokale, Kommunale und Regionale eine Schlüsselrolle. Somit sind die hier identifizierten und charakterisierten Wohlfühlfaktoren trans- respektive interkategorial zwischen der Meso-Ebene und der Mikro-Ebene anzusiedeln. Auf der Meso-Ebene stehen hierbei eine bestimmte Region oder ein Kommunalverband, während die Mikro-Ebene in der Gestalt einer einzelnen Kommune oder auch eines räumlich extrem eng begrenzten Dorfes gefasst wird. Somit ist im Zweifel auch der Grad der Spezifität (allgemein versus branchen- bzw. sektorenspezifisch) ein bestimmender Faktor, soweit er sich überhaupt von der wirtschaftlichen Einteilung in Branchen loslösen und auf eine weitestgehend ideelle Exklusivität und auf uneinheitliche Alleinstellungsmerkmale bestimmter Regionen und Orte übertragen lässt. Die Eigenarten von „Heimat“ sind in der Regel eher spezifisch als allgemein. Zudem ist hinsichtlich der Kategorie des Grades der monetären Quantifizierbarkeit (harte versus weiche Faktoren) zu konstatieren, dass im Hinblick auf einen derart volatilen, individuell geprägten und multiperspektivischen Begriff wie „Heimat“ die strenge ökonomische Einteilung in „harte“ und „weiche“ Faktoren nur bedingt greift. Vielmehr können sich, gerade auf Grund der Charakteristika der untersuchten Begrifflichkeit, in diesem Zusammenhang harte Faktoren als weich und umgekehrt weiche Faktoren als hart erweisen. Diese Besonderheiten treten (in unterschiedlicher Intensität) bei allen sechs folgend erläuterten Wohlfühlfaktoren zutage:

1 Wirtschaftliche Infrastruktur (sehr hohe Relevanz)

Die wirtschaftliche Infrastruktur bezieht sich auf Aspekte wie das Verkehrsnetz einer Kommune oder einer Region, wobei sich hier nicht nur die Frage

stellt, wie schnell und wie (un)kompliziert man sich innerhalb dieser Einheit von A nach B zu bewegen vermag. Vielmehr ist im Sinne von „Heimat“ als wirtschaftlichem Wohlfühlfaktor von Bedeutung, wie die Kommune oder die Region mit angrenzenden Regionen und „der Welt“ verbunden ist, wie gut also das Schienennetz angebunden ist oder wie weit die Entfernung zum nächsten (Linien-)Flughafen ist. Menschen verlassen ihre Heimat oftmals auf Grund unsicherer, schrumpfender oder sogar nicht vorhandener Beschäftigungsaussichten und ziehen zu Gunsten besserer Bedingungen in eine andere Stadt oder Region. Die Stärkung des regionalen Arbeitsmarktes und die Sicherung wirtschaftlicher Leistungserstellung, also Beschaffung, Produktion und Absatz, ist somit ein wesentlicher Faktor, mit dem Kommunen die Bildung von Heimat stärken können. In diesen Bereich spielen auch Konsummöglichkeiten hinein, da zu einem Wohlfühlfaktor auch zählt, inwiefern in einer bestimmten Kommune oder Region die Lebensorganisation einfach oder kompliziert ist, ob etwa Einkaufsmöglichkeiten für den alltäglichen sowie den unregelmäßigen Bedarf direkt vor Ort oder nur in einiger Entfernung greifbar sind.

Dies heißt nicht notwendigerweise, dass eine gute wirtschaftliche Infrastruktur oder ein sicheres Beschäftigungsverhältnis alleine das Heimatgefühl von Einwohnerinnen und Einwohnern direkt und ausschließlich stärken. Entscheidend ist vielmehr, dass durch eine gute Infrastruktur erst die Grundlage geschaffen wird, dass Menschen dauerhaft in einer Region bleiben oder dorthin ziehen. Somit ist der Zustand der wirtschaftlichen Infrastruktur ein Indikator dafür, ob Menschen in einer Kommune oder Region bleiben, um dort ihre Heimat (weiterhin) zu leben oder sich eine neue Heimat aufzubauen, mithin zu bilden. Auf Grund dieses Grundlagencharakters steht die wirtschaftliche Infrastruktur an der ersten Stelle der Wohlfühlfaktoren für Heimat.

2 Soziale Infrastruktur (sehr hohe Relevanz)

Sowohl in der wissenschaftlichen Recherche als auch bei den Experteninterviews lässt sich das personale Moment von Heimat als etwas Zwischenmenschliches, etwas Gemeinschaftliches, als ein roter Faden erkennen. Dabei wird deutlich, dass dieser Eindruck nicht auf die Familie oder den persönlichen Freundeskreis begrenzt bleibt, sondern dass er sich auch auf eher flüchtige Bekanntschaften erstreckt, etwa auf den Bäcker von nebenan, die Marktfrau des Gemüsestandes am Markt rechts auf der Ecke, auf den Sportverein oder auf den Spielplatz im nahegelegenen Park. Kurz gesagt geht es nicht nur um Personen oder persönliche Eindrücke und Erinnerungen, die Heimatgefühl ausmachen, sondern konkret auch um Orte und Institutionen, an denen Gemeinschaft möglich ist. Nichts anderes meint der Begriff „soziale Infrastruktur“. Die soziale Infrastruktur lässt sich, rein ökonomisch gesehen, eher in den Kontext weicher Faktoren einordnen, die aber gerade in Bereichen wie der Bildung mindestens eine notwendige oder hilfreiche Vorstufe zur wirkungsvollen Entfaltung härterer Faktoren bildet – hier sind insbesondere die Wirtschaft oder die Arbeitswelt insgesamt zu nennen. Einrichtungen der Kultur, der Religion und der Bildung und öffentliche (Volks-)Feste zählen zu klassischen Institutionen, die gemeinsames Leben und gesellschaftliches Erleben fördern. Oftmals haben sie einen klaren Bezug zu Jugendjahren, was ihre Rolle bei der Bildung eines Heimatbewusstseins verdeutlicht. In der Adoleszenz und im Erwachsenenalter fließen demgegenüber Faktoren wie ehrenamtliches Engagement, sei es im sozialen, politischen oder (vereins-)gesellschaftlichen Rahmen, in die Bildung von Heimatgefühl(en) ein. Gerade im Hinblick auf die Faktoren der Heimatbildung könnten somit diese wirtschaftlich weichen Faktoren einen „härteren Anstrich“ erhalten.

Bezogen auf den kommunalen Bereich bedarf Heimat, verstanden im Sinne eines kleinen Kosmos in der globalen Welt, der Förderung einer sozialen Infrastruktur als „Rahmen“, als geschaffene Voraussetzungen, die dann von den Einwohnerinnen und Einwohnern mit Leben gefüllt werden können. Über die Bereitstellung eines solchen Rahmens hinaus, abseits von finanziellen Mitteln zur Parkpflege, zur Schul- und Bibliotheksausstattung oder zur Aufrechterhaltung des Wochenmarktes trotz schrumpfender Standzahlen, ist die Honorierung und (un)regelmäßige „festliche Begehung“ von Heimat unerlässlich. Dies reicht von der Durchführung einer jährlichen Kirmes bis hin zu einer offiziellen Würdigung von ehrenamtlichem Engagement.

3 Soziales Miteinander (hohe Relevanz)

Weil die soziale Infrastruktur Voraussetzungen und die Rahmenbedingungen für Heimat als Gemeinschaft darstellt, dient sie der Ermöglichung von sozialem Miteinander.

Während die soziale Infrastruktur eher die strukturelle Dimension abdeckt, hat soziales Miteinander eine sehr viel stärker prozessual ausgerichtete Komponente. Eine hohe Vereinsdichte und eine große Zahl öffentlicher Festivitäten ist eine gute strukturelle Grundlage. Wenn eine Kommune darüber hinaus aber Fördergelder zur Finanzierung von Vereinsaktivitäten anbietet, Beratungs- und Vernetzungsangebote für ehrenamtlich Aktive einrichtet oder für ein ausgewogenes Angebot auf dem Wochenmarkt sorgt, kann sie soziales Miteinander nachhaltig fördern.

Sie spielt in das Postulat hinein, dass „Heimat“ und Heimatgefühle oftmals auf einer empfundenen Geborgenheit beruhen und mit einem Dreiklang aus Menschen, Gefühlen und Strukturen verbunden werden.¹⁶³ Zentrale Fragen sind hier: Kennt man sich im Viertel oder auf der eigenen Straße? Welche Faktoren führen dazu, dass man sich „geborgen“ fühlt, dass man einen Ort als „zu Hause“ empfindet? Auch in diesem Bereich können Kommunen wesentliche Weichenstellungen für den Aufbau von Heimatgefühlen vornehmen.

4 Industrialisierungsgrad (mittlere Relevanz)

Der Industrialisierungsgrad einer Kommune hat ein zwiespältiges Verhältnis zum Thema „Heimat bilden“. Zunächst scheinen stark industrialisierte Gebiete genau dem Gegensatz eines nostalgischen Heimatbegriffes zu entsprechen: Im ursprünglichen Sinne eines verlorenen Stückes Land, dem zunächst das verarmende Industrieproletariat und später die städtische Gesellschaft nachtrauert, steht Heimat, zumindest theoretisch, antagonistisch zu einem hohen Industrialisierungsgrad.

Wenn aber die Definition von Heimat als Geborgenheit, als eine Mischung aus Gefühlen und Erinnerungen, Menschen, Strukturen und Begegnungen herangezogen wird, so ist für Menschen, die aus einem stark industriell geprägten Gebiet, wie etwa dem Ruhrgebiet stammen, der hohe Industrialisierungsgrad ein Teil ihres Heimatempfindens. Dies zeigt umso mehr die individuelle und persönliche Dimension von „Heimat“.

5 Urbanisierungsgrad (geringe Relevanz)

Ähnlich wie der Industrialisierungsgrad hat auch der Urbanisierungsgrad einer Kommune oder einer Region einen sekundären Einfluss auf die Bildung von Heimat als Standortfaktor. Auf eine Formel heruntergebrochen bedeutet dies: Je größer eine Kommune ist und je dichter ein Gebiet besiedelt ist, desto weniger entspricht sie – analog zum Industrialisierungsgrad – „Heimat“ in der ursprünglichen Bedeutung eines „idyllischen Fleckchens Erde“ irgendwo auf dem Land. Je geringer der Urbanisierungsgrad ist, desto schwieriger ist aber auch die Bildung und Aufrechterhaltung von wirtschaftlicher und sozialer Infrastruktur sowie die Ermöglichung eines umfassenden sozialen Miteinanders. Starke Abwanderungen und demografische Überalterung in dörflich geprägten Gegenden sind ein stichhaltiges Indiz dafür. Auch die Urbanisierung ist somit ein durchaus wirkmächtiger Faktor.

6 Landschaft (geringe Relevanz)

Von den identifizierten Wohlfühlfaktoren von Heimat als Standortfaktor einer Kommune hat der Faktor „Landschaft“ die geringste direkte Auswirkung. Tatsächlich hat die Landschaft für das Leben vor Ort, abgesehen von dem Bedürfnis nach Grünflächen und Erholungsgebieten, einen eher nostalgischen Wert für die (Heraus-)Bildung von Heimatgefühlen. Heimat hat zwar etwas Örtliches, ist in diesem Zusammenhang in der Regel aber deutlich stärker auf das Persönliche und das Inter-Personelle bezogen, orientiert sich also eher an Menschen, Strukturen und Gefühlen. Landschaft kann also zur Bildung von Heimat beitragen, aber in einem indirekten Maße. Hier sind eher die Assoziationen mit Heimat und der jeweiligen Region (Gefühle, Image) ausschlaggebend.

Eine stärkere Rolle spielt die Landschaft allerdings im Bereich der Außenwahrnehmung einer Stadt oder einer Region, etwa in der Tourismusindustrie und dem Regionalmarketing. Sofern der Faktor in diesem Bereich genutzt wird, ist er aber üblicherweise verknüpft mit wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Aspekten, mithin also eine Ergänzung bzw. ein Stützpfeiler für Wohlfühl- und Standortfaktoren mit höherer und direkterer Relevanz.

Neben den geradezu schon klassisch zu nennenden Herausforderungen demografischer Wandel/Urbanisierung und Standortwettbewerb, mit denen sich die Kommunen bereits seit geraumer Zeit konfrontiert sehen, gewann in der jüngeren Vergangenheit ein

weiteres Aufgabenfeld an politischer Virulenz: die sich im Zuge der „EU-Flüchtlingskrise“ seit 2015 stellenden Integrationsherausforderungen in den Städten, Gemeinden und Kreisen. Das Potenzial von „Heimat vor Ort“ in diesem Zusammenhang wird im folgenden Teilkapitel genauer ausgeleuchtet.

„HEYMAT“. MIGRATION UND INTEGRATION

Herausforderungen der Migration

Angesichts von Globalisierung und weltweiter Migration gewinnt die Frage nach Heimat eine immense Bedeutung. Gibt es Heimat in der Fremde? Was bedeutet Heimat für die erste Generation der Migranten, was für die nachfolgenden? Kann es immer nur eine Heimat geben oder sind „Heimaten“ im 21. Jahrhundert multipler, komplexer und vielfältiger? Die globalisierte Welt hat die Anforderungen an Mobilität und Flexibilität stark verändert. Gleichzeitig nimmt die Bedeutung von Heimat zu. Das Leben des Einzelnen verändert sich rasant, im Gegenzug suchen die Menschen nach Stabilität, nach Halt, nach Fixpunkten. Das Bedürfnis der Menschen nach Heimat wird mit wachsender Unübersichtlichkeit des Lebens immer größer. Schriftsteller und Kulturwissenschaftler Christian Schüle fasst das Dilemma wie folgt zusammen: „Die Welt unserer Tage wird beherrscht vom Widerspruch zwischen Geborgenheitssuche und Geborgenheitsverlust.“¹⁶⁴

Dabei geht es gerade in Deutschland nicht nur um aktuelle fluchtbedingte Migration. Deutschland ist seit Jahrzehnten ein Einwanderungsland. Jeder Fünfte in Deutschland hat einen Migrationshintergrund.¹⁶⁵ Dabei prägt die Anwerbung sogenannter „Gastarbeiter“, vornehmlich aus der Türkei – aber auch aus Italien, Spanien, Griechenland, Marokko, Tunesien und den ehemaligen jugoslawischen Staaten –, in den 1950er und 1960er Jahren nach wie vor maßgeblich den kulturellen Hintergrund der meisten Eingewanderten. Deren Nachkommen sind in Deutschland geboren und leben hier in zweiter, dritter und vierter Generation. Diese jahrzehntelange Entwicklung, hat das Land, die Gesellschaft, aber auch die Migranten in ihrem Selbstverständnis verändert – und damit auch die Antworten auf die Fragen nach Zugehörigkeit, Heimat und Identität.¹⁶⁶

Heimatverbundenheit der Migranten erster Generation

Heimat und das damit verbundene existentielle Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit waren bislang gebunden an einen Ort, ein Land bzw. an einen be-

stimmten geografischen Raum. Die Migranten der ersten Generation haben in der Regel einen erfahrenen Zugang zu diesem Ort, weil sie eine bestimmte Zeit dort gelebt haben. Ihr Bezugspunkt bleibt oftmals das Herkunftsland – ihre alte „Heimat“. Rückkehrabsichten, -pläne und -fantasien gehören zum Repertoire jeder „Gastarbeiter“-Familie. Die Verbundenheit zur „alten“ Heimat zeigt sich in den zahlreichen Aktivitäten der von Migranten gegründeten oder geprägten Kulturvereine. Im Jahr 2001 hatte das Bundesverwaltungsamt 16.000 „Ausländer-Vereine“ registriert davon 11.000 Vereine, die von türkischstämmigen Migranten gegründet wurden. Im Jahr 2012 waren beim Bundesverwaltungsamt noch 10.346 Vereine registriert, nun allerdings ohne die Vereine von EU-Bürgerinnen und EU-Bürgern.¹⁶⁷ Dies verdeutlicht das menschliche Bedürfnis nach Geborgenheit im kulturell wie sprachlich Vertrauten.

Der Schritt in ein neues Land hat oftmals traumatische, psychische Implikationen. Die Geborgenheit der „Community“ gibt daher Halt, Orientierung und Sicherheit.

Zwischen Zerrissenheit, Rückzug und neuen Identitäten

Die Migranten der zweiten und dritten Generation erfahren Heimat zunächst nicht in der Kongruenz und Gleichzeitigkeit von Lebens-, Wohn- und Kulturraum. In der familiären Lebenswelt lernen sie die kulturellen Regeln, Werte und Interpretationsmuster ihrer Eltern, welche außerhalb des familiären Umfelds oft nur unzulängliche Antworten und Lösungsansätze für das gesellschaftliche Leben bieten bzw. in einem mal offenen, mal subtilen Kontrastverhältnis zueinander stehen. Das erfordert eine permanente Überprüfung, Differenzierung und Anpassung des eigenen Handelns an die jeweilige Lebenswelt, was mit vielen Missverständnissen und hohen persönlichen und psychischen Anstrengungen verbunden ist. Ein Weg, den Migranten der zweiten und dritten Generation dann häufig wählen, ist die Abspaltung der einen oder anderen Seite ihrer Identität – je nachdem, welche Alltags- bzw. Lebenssituation gerade vordergründig ist.¹⁶⁸

In diesem Fall leben Migranten der zweiten und dritten Generation nicht mit, sondern zwischen zwei Kulturen. Der kulturelle Reichtum wird als Zerrissenheit empfunden. Oft hört man von den sogenannten „Gastarbeiter“-Kindern Aussagen wie: „In Deutschland ist man kein ‚echter‘ Deutscher, in der Türkei oder in Italien kein ‚wahrer‘ Türke oder Italiener.“

Ein symptomatischer Identitätskonflikt, der in der Konsequenz, verstärkt durch die Sehnsucht nach eindeutiger Zugehörigkeit, zu eindimensionaler Rückbesinnung auf die Herkunftskultur der Eltern führen kann. Befördert wird dieser Rückzug durch gesellschaftliche Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen. Gerade solche Ablehnungserfahrungen führen dazu, dass man sich gezwungen sieht, die vermeintlich eigene Kultur, die Riten, die Kunst, die Nahrungsmittel als Besonderheit hervorzuheben.¹⁶⁹ Dies belegen auch neuere Einstellungsuntersuchungen, die zeigen, dass es in der dritten Generation der Türkeistämmigen vermehrt eine stärkere Verbundenheit zum Herkunftsland der Eltern beziehungsweise Großeltern als zu Deutschland gibt. Identitätskonflikte, gesellschaftliche Ausgrenzungsmechanismen und ein exkludierender Integrations- und Islamdiskurs bei gleichzeitiger sensiblerer Wahrnehmung für Ungleichheit und Diskriminierung befördern „Rückzugstendenzen“.¹⁷⁰ Obwohl insgesamt die Verbundenheit mit Deutschland sehr hoch ist und die sozioökonomische Lage nicht als schlecht erachtet wird, empfindet dennoch ein nicht unerheblicher Teil der Türkeistämmigen „ein Gefühl mangelnder Anerkennung“¹⁷¹, ein Gefühl, Bürger zweiter Klasse zu sein.¹⁷²

Vielfältige kulturelle Hintergründe und die Sozialisation in einem anderen Land müssen nicht zwangsläufig zu konfliktreichen Entwicklungen führen. Ganz im Gegenteil: Der kulturelle Reichtum, das hybride interkulturelle Potenzial, kann als Chance begriffen werden¹⁷³ – auch und gerade für die Kommunen. Viele junge Migranten der zweiten und dritten Generation suchen daher einen neuen, transkulturellen Raum, in dem sie ihre Herkunftslebenswelt und die aktuelle Lebenswelt miteinander souverän verbinden können. Dabei ist kein physischer Ort gemeint, sondern ein Raum, der nicht durch nationale Grenzen determiniert ist. Erst mit der Existenz eines solchen Raumes kann Heimat, welche synonym für das existentielle Bedürfnis nach Sicherheit steht, neu definiert werden. In diesem übergeordneten Raum kann die Entwicklung von der Zerrissenheit einer Entweder-oder-Identität zu einer transkulturellen, hybriden Sowohl-als-auch-Identität, in der unterschiedliche kulturelle Elemente miteinander verwoben sind, erfolgen.¹⁷⁴

Der Literatur- und Kulturwissenschaftler Homi K. Bhaba definiert diesen Ort aus einer postkolonialen Perspektive in seinem Konzept des „Dritten Raumes“. Damit meint er genau jenen Zwischenraum, in dem Identitäten und Differenzen aufeinandertreffen und kulturelle Aushandlungsprozesse sich ohne Hierarchi-

sierung vollziehen.¹⁷⁵ Es geht also darum, diese „Räume“ in der Gesellschaft zu ermöglichen und Heimat und Identität neu zu denken, nicht als starre Entität, sondern als ständiger diskursiver Prozess. Die Relevanz für die kommunalpolitische Ebene und Möglichkeiten konkreter Umsetzung werden im Folgenden dargestellt.

Befunde aus aktuellen Studien zur Heimatverbundenheit von Migranten

Eine 2016 erschienene Studie zu Deutschtürken aus der dritten Generation offenbart einen interessanten Befund: Bei der Frage nach der Heimatverbundenheit geben 60 Prozent „beide Länder“ an. Der öffentliche Diskurs um die Zugehörigkeit und Identität von jungen Migranten aus der dritten Generation macht die Existenz dieser hybriden doppelten Identität(en) deutlich. Trotz der fehlenden wissenschaftlichen Repräsentativität dieser Umfrage liefern diese Ergebnisse wichtige Erkenntnisse über einen Ausschnitt der deutsch-türkischen Jugend, die auf weit mehr Jugendliche übertragen werden kann. Auch Nachkommen ehemaliger „Gastarbeiter“ können mittlerweile eine transnationale Identität vorweisen, indem sie nach wie vor eine enge Beziehung sowohl zum Herkunftsland als auch zur neuen Heimat pflegen und somit den klassischen Identitäten entlang nationalstaatlicher Grenzen entweder widersprechen oder bereits moderne Identitäten in Zeiten gestiegener Migrationsbewegungen in einer globalisierten Welt aufweisen.¹⁷⁶

Interessant in diesem Zusammenhang sind die innovativen Forschungen des Berliner Instituts für Migrations- und Integrationsforschung, die in ihrem Projekt „HEYMAT“ (Hybride Europäisch-Muslimische Identitätsmodelle) aus postmigrantischer Perspektive die dynamischen Entwicklungen hybrider Identitäten untersuchen, mit dem Ziel, die starre Dichotomie zwischen „Muslim-Sein“ und „Deutsch-Sein“ im Sinne der inklusiven Heimatbildung aufzubrechen.¹⁷⁷

Auch bei der repräsentativen Studie der Deutschen Islam-Konferenz zeigt sich bei den Türkeistämmigen eine doppelte Verbundenheit: zu Deutschland wie zur Türkei.¹⁷⁸ Allerdings ist der Wert niedriger als bei anderen Migrantengruppen mit muslimischer Religionszugehörigkeit und wie bereits erwähnt, gibt es bei den jüngeren Generationen trotz weiterhin hoher Verbundenheit zu beiden Nationen, auch Anzeichen eines „Rückzugs“. Denn gerade aus der sensibleren Wahrnehmung der eigenen Situation, das Leben zwischen mehreren Identitäten und „Heimaten“ bei

gleichzeitigen Ausgrenzungserfahrungen, erwächst bei den jungen Türkeistämmigen ein selbstbewusster Wille zur Selbstbehauptung der aus der Familie tradierten kulturellen und religiösen Identität, was im pluralistischen, transkulturellen Sinne förderlich sein kann, aber in dem Moment problematisch wird, wenn die Bewahrung einseitig mit Abschottung einhergeht, womit Integrationsdefizite in funktionalen Teilbereichen wie der Bildung sich verfestigen können.¹⁷⁹ Dem gilt es, integrationspolitisch entgegenzuwirken.

Anknüpfungspunkte auf kommunaler Ebene

Die kommunale, lokale Ebene bietet hierfür vielfältige Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten. Dass die Kommune ein wichtiger Referenzrahmen für die Integration ist, belegen die zwei Drittel der Muslime, die laut Studien eine sehr starke Verbundenheit zur Stadt und Gemeinde aufweisen. Daraus ergeben sich Potenziale für gezielte Integrationsmaßnahmen in einzelnen Quartieren und Stadtteilen, die Identität und Heimat stiften können.¹⁸⁰ Jugendliche mit sogenanntem Migrationshintergrund fühlen sich oftmals zugehörig zu einer Stadt oder nur zu einem Stadtteil („Wir sind Marxloh“). Das heißt, sie identifizieren sich weniger mit abstrakten Entitäten wie der „Nation“, sondern mit konkret Erleb- und Erfahrbaren, mit ihrem vertrauten Umfeld. Dieses Zugehörigkeitsgefühl gilt es im Lokalen weiter zu stärken.

Neben der funktionalen Förderung der Bildungs- und Arbeitsmarktintegration sollte sich die Adressierung von Fragen der Identität, der Zugehörigkeit und das Thema Heimat in sich wandelnden Zeiten in Zukunft stärker in der kommunalen, lokalen Angebotsstruktur für Jugendliche wiederfinden. Hier gilt es, die Versäumnisse der letzten Jahre und Jahrzehnte aufzuholen und gleichzeitig dem verschärften islam- und ausländerfeindlichen Diskurs entgegenzuarbeiten. Deutschland hat sich in seinem Selbstverständnis bis weit in die 1990er Jahre nicht als ein Einwanderungsland begriffen und somit auch die plurale Identitätsbildung einer schon lange multiethnischen Gesellschaft blockiert – rechtlich determiniert durch das Abstammungsprinzip des *ius sanguinis*, wonach die deutsche Staatsangehörigkeit ausschließlich an ein vermeintlich „deutsches Blut“ gekoppelt war, bis sie im Zuge der Staatsangehörigkeitsreform im Jahr 2000 um das Territorialprinzip (*ius soli*) ergänzt wurde. Die Politik hat, parteiübergreifend, integrationspolitisch lange Zeit nichts bzw. zu wenig getan, hat anschließend Sprache und Arbeit als Integrationsmotoren forciert, aber die ideelle Ebene einer Stärkung der

Identifikation mit dem Gemeinwesen vernachlässigt. Es muss zukünftig daher darum gehen, Möglichkeiten zu schaffen, in denen Identitätskonflikte sowie Alltags- und Diskriminierungserfahrungen, aber auch kulturelle und religiöse Normen diskutiert werden können. Auch im Lichte der neu hinzukommenden Menschen aus den Kriegsgebieten im Nahen Osten wird es essentiell sein, auf kommunaler Ebene ein inklusives Angebot der Teilhabe und des Dialogs zu machen, das den Menschen Orientierung, Geborgenheit, letztlich, das Gefühl von Heimat vermittelt.

Die Gewissheit, die Sicherheit, akzeptierter Teil des Gemeinwesens zu sein, ist für viele die zentrale Voraussetzung, um in der Fremde Heimat bilden zu können. Anknüpfungspunkte bietet dafür – konkret und vor Ort – die kommunale bzw. lokale Ebene, da Heimat hier auch immer etwas Erfahrbares ist. In der Kommune Räume des Dialoges, des Austausches zu ermöglichen, kann ein Mittel sein, den Menschen, Neu-Zugewanderten sowie Menschen mit oder ohne Migrationshintergrund, das Gefühl von Zugehörigkeit, Sicherheit und Wertschätzung zu geben und so einen Prozess zu gestalten, der langfristig für alle Beteiligten eine „neue Heimat“ in einem pluralen Gemeinwesen stiftet.

147 | Thomas Gensicke: *Die neuen Bundesbürger. Eine Transformation ohne Integration*, Opladen/Wiesbaden 1998, S. 127-128.

148 | Vgl. Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): *Demographischer Wandel 2030. Aktualisierte Bevölkerungsvorausberechnung*, in: *wegweiser-kommune.de* Nr. 1, Gütersloh 2015, https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Policy_LebensWK_Febr_2015_final.pdf.

149 | Vgl. Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): *Bevölkerungsprognose 2015*, Gütersloh 2015, in: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2015/juli/demographischer-wandel-verstaerkt-unterschiede-zwischen-stadt-und-land/>.

150 | Vgl. Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): *Bevölkerungsprognose Ahrweiler*, in: <http://www.wegweiser-kommune.de/statistik/ahrweiler-1k+altersstrukturgrafik>.

151 | Vgl. Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): *Bevölkerungsprognose Riedlingen*, in: <http://www.wegweiser-kommune.de/statistik/riedlingen+altersstrukturgrafik>.

152 | Vgl. Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): *Bevölkerungsprognose Nobitz*, in: <http://www.wegweiser-kommune.de/statistik/nobitz+altersstrukturgrafik>.

153 | Vgl. Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): *Bevölkerungsprognose kreisfreie Stadt Bremen*, in: <http://www.wegweiser-kommune.de/statistik/bremen+altersstrukturgrafik>.

154 | Vgl. Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): *Bevölkerungsprognose Berlin*, in: <http://www.wegweiser-kommune.de/statistik/berlin+altersstrukturgrafik>.

155 | Vgl. Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.) 2015: *Demographischer Wandel 2030*, S. 8.

156 | Vgl. *Industrie- und Handelskammer Hochrhein-Bodensee: Heimat als Standortfaktor*, o.O. 2014, in: https://www.konstanz.ihk.de/servicemarken/presse/presse0214/Heimat_als_Standortfaktor/1654896.

157 | Vgl. Hans-Dieter Haas/Simon-Martin Neumair/Kai-Ingo Voigt: *Standortfaktoren*, in: *Gabler Wirtschaftslexikon online*, Stichwort *Standortfaktoren*, in: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/standortfaktoren.html>.

158 | o. V.: *Infrastrukturpolitik*, in: *Gabler Wirtschaftslexikon online*, Stichwort *Standortfaktoren*, in: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/57325/infrastrukturpolitik-v7.html>.

159 | Ebd.

160 | *Bayerischer Rundfunk: BR-Bayernstudie 2015. Kerneergebnisse*, Folie Nr. 6, o.O. 2015, in: <http://www.br.de/unternehmen/service/medienforschung/2015-br-bayernstudie-100~attachment.pdf>.

161 | Vgl. ebd.

162 | Vgl. dazu die Ausführungen zu Beginn dieses Kapitels sowie Haas/Neumair/Voigt: *Standortfaktoren*.

163 | Vgl. hierzu das Interview mit Renate Zöller in dieser Studie.

164 | Christian Schüle: *Die Suche nach Heimat in Zeiten permanenter Migration*, Köln 2015, in: http://www.deutschlandfunk.de/grenzverluste-die-suche-nach-heimat-in-zeiten-permanenter.1184.de.html?dram:article_id=337127.

165 | Vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge *Migrationsbericht*, Berlin 2015, in: https://www.bamf.de/Shared-Docs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2015.pdf?__blob=publicationFile.

166 | Vgl. hierzu auch Volker Kronenberg: *Integration vor Ort*, S. 14-28.

167 | Vgl. Günther Schultze/Dietrich Thränhardt (Hrsg.): *Migrantenorganisationen. Engagement, Transnationalität und Integration. Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik*, Bonn 2013.

168 | Vgl. Katarina Vojvoda-Bongartz: *Heimat ist (k)ein Ort. Heimat ist ein Gefühl: Konstruktion eines transkulturellen Identitätsraumes in der systemischen Therapie und Beratung*, in: *Kontext* 43 (2012), S. 241 ff.

169 | Vgl. Francisca Vidal: *Heimat und Migration*, Ludwigs-hafen 2007, in: <http://selma.ws/content/heimat-migration>.

170 | Vgl. Haci-Halil Uslucan: *Türkeistämmige in Deutschland. Heimatlos oder überall zuhause?*, Bonn 2017, in: <http://www.bpb.de/apuz/243864/tuerkeistaemmige-in-deutschland-heimatlos-oder-ueberall-zuhause?p=all>.

171 | Detlef Pollock/Olaf Müller (Hrsg.): *Integration und Religion aus der Sicht der Türkeistämmigen. Repräsentative Erhebung von TNS Emnid im Auftrag des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ der Universität Münster*, Münster 2017, in: https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/religion_und_politik/aktuelles/2016/06_2016/studie_integrations_und_religion_aus_sicht_t_rkeist_mmiger.pdf, S. 7.

172 | Vgl. ebd., S. 7.

173 | Vgl. Rainer Geißler: *Interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation*, in: Rainer Geißler/Horst Pöttker (Hrsg.): *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Band 1: Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliografie*, Bielefeld 2005, S. 64-65.

174 | Vgl. Vojvoda-Bongartz: *Heimat ist (k)ein Ort*, S. 242 ff.

175 | Vgl. Homi K. Bhaba: *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2002, S. 5.

176 | Vgl. Aver Caner: *Die junge Stimme der Politik – bewege und gestalte mit! Umfrageergebnisse der TD-Studie, Türkisch-Deutsche Studierende und Akademiker Plattform*, Essen 2016, S. 14 ff.

177 | Vgl. *Hybride europäisch-muslimische Identitätsmodelle*, in: <https://www.projekte.hu-berlin.de/de/heyamat>.

178 | Vgl. Dirk Halm et. al. (Hrsg.): *Muslimisches Leben in Deutschland. Im Auftrag der Deutschen Islam-Konferenz. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge*, Nürnberg 2009, S. 296ff.

179 | Vgl. Pollock/Müller: *Angekommen und auch wertgeschätzt?*, S. 46.

180 | Vgl. Halm et. al. (Hrsg.): *Muslimisches Leben in Deutschland*, S. 295 ff.

Im Gespräch

„Wenn man Heimat möchte, dann muss man unterschiedliche Gruppen zusammenführen.“

Prof. Dr. Heijo Klein

*Emeritierter Professor für Kunstgeschichte
und Vorsitzender des Bonner Heimat- und Geschichtsvereins.*

Herr Professor Klein, Sie sind Vorsitzender des Bonner Heimat- und Geschichtsvereins. Was ist für Sie persönlich und für Ihren Verein Heimat?

Klein: *Heimat ist in diesem Falle zunächst einmal die Stadt Bonn. Heimat ist auch der Bonner Heimat- und Geschichtsverein. Hier leben wir und hier beschäftigen wir uns mit der Geschichte und der Kultur dieser Stadt. Darum geht es auch in unserem Programm.*

Der Name „Heimat- und Geschichtsverein“ hat einen sehr historischen Charakter, wobei ich gesehen habe, dass Sie in Ihrer Satzung auch ganz klar einen gestalterischen Anspruch formulieren, beispielsweise in Form der Gestaltung des Stadtbildes. Das ist ja ein sehr aktueller Bezug. Wo ist da bei Ihnen der Schwerpunkt?

Klein: *Zunächst mal muss ich ein bisschen ausholen. Der Verein hieß ursprünglich „Alt-Bonn“ und hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg in „Bonner Heimat- und Geschichtsverein“ umbenannt. Damals hatte man zum Beispiel auch dieses Moment von Flucht und Vertreibung, von der Suche nach einer neuen Heimat. In den 1960er und 1970er Jahren wurde zuweilen diskutiert, ob man nicht im Vereinsnamen das Wort Heimat wegfallen lassen könne, weil der Begriff altmodisch sei. Man hat sich aber dafür entschieden, den Namen so zu belassen. Und jetzt sind wir ganz froh, dass wir ihn drin haben, weil Heimat als Begriff mittlerweile wieder an Bedeutung gewonnen hat.*

In der Definition Ihres Vereins wird Heimat stark örtlich definiert. Sehen Sie das persönlich auch so? Was ist für Sie Heimat?

Klein: *Heimat ist für mich zunächst der Ort und die Umgebung, wo ich geboren bin oder wo ich längere Zeit gelebt habe. Das ist für mich nun einmal der Kölner Stadtteil Nippes. Ich habe dort mit einigen Unterbrechungen, beispielsweise während der Kriegsjahre, mein Leben verbracht. Wir haben nach dem Krieg dort in ärmlichen Verhältnissen in einem Keller gewohnt, weil unsere Wohnung belegt war. Dann lebte*

ich für anderthalb Jahre im Schwarzwald und bin anschließend wieder zurück nach Nippes gezogen. Aber Köln blieb meine Heimat, bis ich in der Kunstgeschichte berufstätig wurde. Ich habe vorher eine Handwerksausbildung als Buchbinder absolviert und später im Abendgymnasium mein Abitur nachgeholt. Dabei habe ich auch in Kölner und Bonner Museen gearbeitet. Dadurch kam der Bezug zu Bonn und durch meine Frau, die hier in Bonn lebte, kam dann die Überlegung, nach Bonn umzuziehen. Das bedeutete für mich „heimattechnisch“, dass ich eine veränderte Umgebung und Situation in mich aufnehmen musste – ich war ja nicht mehr in Köln. Bis heute bin ich durch verschiedene Tätigkeiten mit Köln verbunden, lebe jetzt aber hier in Bonn und identifiziere mich mit diesem Ort, an dem ich lebe und arbeite.

Sie haben ja im Vorfeld einen Fragebogen für unsere Umfrage zu Heimat beantwortet. Ich würde gerne auf die Frage zu sprechen kommen, wie Sie den Heimatbezug der Bewohner „Ihrer Kommune“ einschätzen? Sie haben in Ihrer Antwort gesagt: „Hoch“. Warum?

Klein: *Vielleicht sehe ich das etwas mit einer rosaroten Brille als Vereinsvorsitzender. (lacht) Ja, das gebe ich ehrlich zu. Ich habe keinerlei Beweis dafür, aber wenn ich mich so mit den Leuten unterhalte, ob hier am Markt oder in Geschäften, fühlen sich die Menschen meiner Meinung nach wohl in Bonn. Deshalb, so bilde ich mir ein, kann ich Ihre Frage so beantworten, wie ich es getan habe. Aber meine Antwort folgt nicht streng wissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern erfolgte mehr aus dem Bauch heraus, bestimmt belastet durch meine Tätigkeit im Verein.*

Damit hängt stark eine weitere Frage zusammen: Welche Bezugsebene halten Sie für wichtig, welche für weniger wichtig? In Ihrer Antwort sind die Kommune und die Region sehr wichtig, das Bundesland und der Nationalstaat nicht so wichtig, Europa aber wieder wichtig. Ist also Heimat für Sie doch nicht nur etwas Lokales, sondern auch etwas Ideelles?



Klein: Ja, schon. Europa halte ich für wichtig. Sicher gibt es einige Problemlagen und Herausforderungen in Europa als politischer Union, aber als eine kulturelle Gemeinschaft erachte ich die europäische Ebene als wichtig.

Auf das Kulturelle zielt auch die Frage, ob Heimat, Ihrer Ansicht nach, in den letzten zehn Jahren eher wichtiger oder eher unwichtiger geworden ist. Ihre Antwort bei der Umfrage lautete: Heimat habe an Bedeutung gewonnen.

Klein: Es ist wichtiger geworden. Das ist zwar meine subjektive Meinung, aber je größer eine politische Einheit ist, umso mehr wird man sich auf das Kleine beschränken, auf das, was um einen herum ist. Und ich glaube, es ist vor allen Dingen auch ein Ergebnis der EU, dass man sich wieder mehr auf seine unmittelbare Umgebung konzentriert. Das „Europa der Regionen“ ist ja ein beliebtes Schlagwort.

Da würde ich gerne ein bisschen tiefer bohren: Wie können die Kommunen Vereine unterstützen? Wo wünschen Sie sich als Verein Hilfestellung? Eine Frage war ja, ob kommunale Programme zur Förderung des Heimatbezuges existieren. Da haben Sie gesagt, das sei Ihnen nicht bekannt, Sie hätten aber eigene Programme. Welcher Art sind denn die eigenen Programme?

Klein: Dabei ist immer die Frage: Was versteht man unter dem Heimatbezug? Bei uns im Verein geht es, was unsere Programme angeht, vornehmlich um kulturelle Dinge. Es geht um Ausstellungen, es geht um Institutionen, die wir besuchen und erleben möchten. Der Alte Friedhof in Bonn, zum Beispiel, ist ein Teil der Geschichte, gehört mit zu unserer Stadt. Es gibt in Bonn mehrere Heimatmuseen, beispielsweise in Beuel oder Poppelsdorf, in denen Besichtigungen organisiert werden. Da gibt es einen Bezug zur unmittelbaren Umgebung. Ich bin mir unsicher, inwiefern das diesen ideellen Heimatbegriff weiter fördert, aber zumindest ermöglicht es doch einen Ausbau

entsprechender Kenntnisse und den Aufbau eines intellektuellen Heimatbezugs. Das kann in manchen Fällen sicherlich auch mit Emotionen verbunden sein. Manche Vereine, beispielsweise im karnevalistischen Bereich, sind noch weitaus stärker heimatgebunden.

Sie sagen aber trotzdem, dass Sie mit der Kommune zusammenarbeiten. Wie sieht denn die Zusammenarbeit aus?

Klein: Zunächst einmal erfolgt die Zusammenarbeit ganz praktisch im finanziellen Bereich. Denn der Verein ist gegründet worden mit dem Ziel eines Museums und hat seine stadthistorische Sammlung als Grundbestand der Stadt übereignet. Dieses Museum wurde nach mehr als einhundert Jahren realisiert. Sie sehen, wie lange so etwas dauern kann. Aber die Stadt hat sich dafür auch verpflichtet, den Verein bei der Publikation der Bonner Geschichtsblätter zu unterstützen. Der Verein selbst wird nicht von der Stadt finanziert, sondern ausschließlich durch Mitgliedsbeiträge.

Reicht Ihnen das so, oder haben Sie bestimmte Erwartungen an Kommunen generell? Gibt es Ihrer Meinung nach Ansatzpunkte, wie heimatbezogene Vereine von kommunalen Stellen anders oder besser unterstützt werden könnten?

Klein: Es könnte tatsächlich sehr viel mehr geschehen, indem die Kommunen intensiver mit den Vereinen zusammenarbeiten. Beispielsweise kenne ich die Praxis, dass bei kommunalen Empfängen auch die Vorsitzenden von Vereinen regelmäßig eingeladen werden. Das ermöglicht Netzwerke und Austausch. Solche Arrangements halte ich für sinnvoll. Insgesamt, würde ich sagen, sind die Vereine zu wenig von der Politik der Kommune wahrgenommen. Man könnte sehr viel mehr tun und das meine ich jetzt nicht finanziell. Das ist ein weiteres Problem, was zum Glück nicht konkret unseren Verein betrifft: Es haben viele Vereine das Problem fehlender bezahlbarer Räumlichkeiten. Wir haben bisher das Glück,

dass wir durch die Anbindung an der Universität bislang keine Raummieten zahlen müssen, etwa für unsere Mitgliederversammlung. Aber das Thema „Raummiete“ kann zu einem riesigen Problem für Vereine werden. Gerade in diesen Bereichen könnte eine ganze Menge geschehen, abgesehen davon, dass Vereine darunter leiden, wenn Zuschüsse allgemein gekürzt werden. Auf's Ganze gesehen gäbe es sehr viel zu tun.

Finanziell wie ideell?

Klein: *Finanziell und auch ideell. Dass man bei Veranstaltungen und gemeinsamen Interessen etwa untereinander kooperiert. Das läuft alles so nebeneinander her. Da könnte sicherlich auch die Kommune koordinierend unterstützen.*

Es wurde ja in der Umfrage auch gefragt, für wie wichtig Sie den Heimatbezug als Standortfaktor halten. In Ihrer Antwort haben Sie gesagt, sowohl für Unternehmen als auch für den Tourismus sei das Thema sehr wichtig. Sehen Sie im kommunalen Bereich – gerade bei dieser Dimension der Standortfaktoren für Wirtschaftsbetriebe und den Tourismus – bestimmte, konkrete Kooperationsmöglichkeiten?

Klein: *Sie meinen jetzt in Bezug auf unseren Verein?*

Ja, genau.

Klein: *Ja, zum Beispiel könnte man im Bereich des Tourismus sehr viel mehr miteinander tun. Wir würden in unserem Verein zum Beispiel Anfragen begrüßen, etwa im Sinne des Tourismus, historische Führungen in Kooperation mit der Stadt zu organisieren. Das ist jetzt zwar nur ein Beispiel, aber so etwas wäre eine Möglichkeit zur Zusammenarbeit. Man könnte auch generell die Kooperation der Stadt mit der Vereinslandschaft verbessern, indem etwa die Vernetzung ausgebaut wird. Gerade im Tourismus-Bereich würde es vielen Vereinen helfen, wenn ihre Angebote im kulturellen und touristischen Rahmen stärker beworben würden.*

Glauben Sie denn, in Reverenz an den geplanten Titel der Studie „Heimat bilden“, dass man Heimat bilden, Heimat konstruieren kann?

Klein: *Ich würde ungern das Verb „konstruieren“ benutzen, weil Heimat sehr stark mit Emotionen verbunden ist. Es würde aber helfen, wenn kulturelle und heimatverbundene Institutionen, beispielsweise ein entsprechender Verein, stärker beworben wür-*

den. Die Leute sind dann immer erst einmal unsicher, aber wenn sie den Schritt tun, bekommen Sie schnell Kontakte und gewöhnen sich ein. Gerade in städtischen Gebieten fehlt auch das Persönliche. Ich wohne jetzt seit 40 Jahren in Bonn-Bad Godesberg, aber viele Menschen in der Nachbarschaft kenne ich nicht. Das betrachte ich zum Beispiel als einen Mangel. Das hängt natürlich immer stark mit der jeweiligen Lebenssituation zusammen. Wenn Sie Kinder haben, die mit den Nachbarkindern spielen, mit denen sie auf den Spielplatz im Viertel gehen, dann haben Sie natürlich deutlich mehr Kontakt. Oder aber, wenn Sie in einem Mehrparteienhaus wohnen, dann geht das damit einher, dass Sie Ihre Nachbarn eher und regelmäßiger treffen.

Wie könnten kommunalpolitisch Verantwortliche dieser Situation denn entgegenwirken?

Klein: *Das ist ein Problem der Arbeitsbelastung. Viel müsste ja in der Freizeit geschehen oder zu unüblichen Arbeitszeiten am Abend und am Wochenende. Da gibt es dann gewisse Grenzen.*

Würde es denn Sinn ergeben, zu diesem Zweck ein Amt, eine städtische, kommunale Stelle hauptamtlich zu institutionalisieren?

Klein: *Ich könnte jetzt boshaft sagen, dass ein rein hauptamtlicher Ansatz nicht viel bringt. Wenn eine solche Stelle geschaffen wird, dann wird diese Stelle in erster Linie verwaltungsmäßig arbeiten. Das Problem ist dabei, dass es nicht nur eine Sache der Organisation ist, sondern dass man auch mit Herzblut darangehen muss.*

Gibt es denn darüber hinaus oder ganz generell etwas, das Sie uns, unserer Studie, unserer Forschung noch mit auf den Weg geben möchten?

Klein: *Wenn man Heimat möchte, dann muss man unterschiedliche Gruppen zusammenführen. Das ist wichtig, gerade im Hinblick auf Zuwanderung. Es darf keine abgeschlossenen Viertel geben, in denen bevorzugt Menschen einer bestimmten Nationalität oder Religion leben. Stattdessen sollte man die Leute etwas mehr mischen und Kontakte ermöglichen. Aber dann muss man zugleich natürlich auch die Chance bieten, gemeinsame Aktivitäten zu unternehmen. Das ist wichtig. Dass ein Zusammenhalt daraus erwächst und es kein bloßes „Nebeneinander-her-Leben“ bleibt.*

Heimat in den Kommunen. Ergebnisse einer Umfrage

Das in Kapitel 2.2 bereits vorhandene empirische Datenmaterial zum Thema „Heimat“ bezieht sich zu meist auf Einstellungen, Assoziationen, Deutungen, Einschätzungen und Wertungen einzelner Bürger. Für diese Studie wurde eine eigene Umfrage durchgeführt, die in erster Linie das Meinungsbild von Verantwortlichen in den Kommunen sowie in den Heimatvereinen abdeckt. Auf diese Weise kann der Heimatbegriff in seiner Bedeutung für die kommunale Praxis vor Ort klarer konturiert werden, was von der Forschung in dieser Form noch nicht geleistet worden ist.

METHODIK UND ANLAGE DER UNTERSUCHUNG

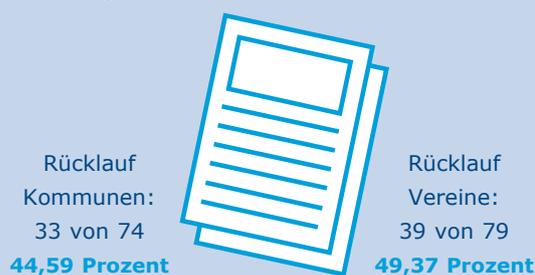
Zur Untersuchung des Heimatbegriffs wurden deutschlandweit verschiedene Kommunalvertretungen und in den Kommunen aktive Heimatvereine zu ihren Assoziationen mit dem Begriff Heimat sowie zur konkreten Arbeit im Bereich der Heimatbildung befragt. Kontaktiert wurden zunächst die Bürgermeister/innen, welche die Beantwortung zum Teil in die Verwaltung weitergegeben haben. Auf Vereinsebene wurden die Vorstände befragt. Dabei wurde einerseits den jeweiligen Vorstellungen von Heimat sowie verschiedenen Einschätzungen und Erfahrungen nachgegangen, andererseits wurde die Relevanz für die jeweilige Arbeit vor Ort ergründet. Auch die bestehenden Ansätze und Konzepte zur Förderung des Heimatbezugs waren von dezidiertem Interesse.

Die an kommunal Verantwortliche sowie Vertreterinnen und Vertreter der Heimatvereine versandten Fragebögen sind vergleichbar strukturiert und unterscheiden sich lediglich in den Fragen, die sich explizit auf die Rolle der Kommunen respektive der Vereine beziehen. Neben einer einleitenden grundsätzlichen Einschätzung des kommunalen Heimatbezugs soll zunächst das spezifische Heimatverständnis und die damit verbundene (politische) Bezugsebene eruiert werden. Untersucht werden infolgedessen die Stärken und Herausforderungen der jeweiligen Kommune sowie das Zusammenspiel mit dem Heimatbezug. Der anschließende Fragenkatalog widmet sich dem Themenbereich bestehender Projekte mit dem Fokus auf Heimat und möglicher kommunaler Förderung, was auch eine offene Frage nach notwendigen politischen

Instrumenten umfasst. Eine zentrale Rolle spielt auch die jeweilige Schwerpunktsetzung und welche Erwartungen sich damit verbinden. Der ausschließlich den Vereinen vorgelegte abschließende Fragenblock erhebt Angaben zu Alter, Größe und Mitgliederstruktur der untersuchten Vereinigungen.

In jedem Bundesland wurden vier bis fünf Beispielmunicipalitäten bzw. -bezirke nach den Kriterien Einwohnerzahl, Arbeitslosigkeit und Migrantenanteil ausgewählt. In den Flächenstaaten jeweils mindestens eine Kommune in den Kategorien ländlich (bis 5.000 Einwohner), kleinstädtisch (bis 20.000 Einwohner), mittelstädtisch (bis 100.000 Einwohner), großstädtisch (über 100.000 Einwohner). In den Stadtstaaten konnte eine entsprechende Quotierung nicht vorgenommen werden. Pro Bundesland wurde zudem jeweils mindestens ein Fall mit im Verhältnis hoher und ein Fall mit geringer Arbeitslosigkeit sowie Migrantenquote berücksichtigt. Auswahlvoraussetzung war zudem, dass in den Kommunen studienrelevante Vereine existieren, die in Namensgebung oder inhaltlicher Vorstellung einen expliziten Heimatbezug aufweisen.

Insgesamt wurden 153 Fragebögen verschickt, davon 79 an Vereine und 74 an Kommunen.
Rücklauf gesamt: 72 von 153 → **47,06 Prozent**



Der Rücklauf lag insgesamt bei etwa 47 Prozent, was 72 Antworten entspricht, wobei in den Heimatvereinen mit 49,37 Prozent eine etwas bessere Rücklaufquote erreicht wurde. Erfreulich ist hierbei, dass im Bereich der Heimatvereine ein sehr breites Spektrum abgefragt werden konnte: Sowohl in Alter als auch in Größe weisen die Vereine eine große Variation zwischen sehr alten (Gründung 1836) und sehr jungen (Gründung 2015) und zwischen kleinen (zwölf Mitglieder) und sehr großen (4500 Mitglieder)

Zusammenschlüssen auf und ermöglichen somit Einblicke in die Vielfalt des Engagements mit und für Heimat. Auf Grund von Fallzahl und Zusammensetzung der Auswahl wird kein Anspruch auf Repräsentativität erhoben. Anhand des quotenerhaltenden Rücklaufs können allerdings generelle Tendenzen nachgezeichnet und ein erkenntnisreicher Einblick in das Spektrum kommunaler Verschiedenheit gewonnen werden.

ERGEBNISSE DER UMFRAGE

Der Begriff Heimat zeigt sich in der Befragung als – wie erwartet – vielschichtig. Hierbei werden deutliche Unterschiede zwischen den Antworten der befragten Heimatvereine und der Kommunen sichtbar. So werden Traditionen und Bräuche, Sprache und Dialekte sowie das kulturelle Angebot von den Vereinen deutlich stärker betont, während Kommunen stärker die Bedeutung sozialer und emotionaler Aspekte wie Mentalität, Gefühle und Empfindungen sowie soziale Verbundenheit, aber auch räumliche Assoziationen, wie den aktuellen Wohnort oder den Ort der Kindheit, herausstellen. Insgesamt am meisten genannt werden Traditionen und Bräuche (76,4 Prozent), Sprache und Dialekte (68,1 Prozent), die damit im Vergleich zu den in Kapitel 2.2 vorgestellten Studien stärker vertreten sind, sowie die auch in vergleichbaren Untersuchungen häufig betonten Faktoren Landschaft und Umgebung (63,9 Prozent) und Kindheitsort (59,7 Prozent). Hier wird bereits ein unterschiedlicher Schwerpunkt in der Arbeit der Heimatvereine und Kommunen erkennbar: Den Vereinen, die vor allem die geschichtliche, traditionelle Komponente von Heimat akzentuieren, steht das kommunale Verständnis, welches stärker sozial-räumliche Gesichtspunkte in den Mittelpunkt rückt, gegenüber. Ein besonderes Potenzial könnte hierbei im komplementären Zusammenspiel der beiden Herangehensweisen bestehen. Nur geringe Relevanz für die Heimatverbundenheit schreiben beide Gruppen der Rolle des Arbeitsplatzes zu (Abbildung 14).

Grundsätzlich ähnliche Assoziationen zum Thema Heimat können anhand eines Clusterverfahrens untersucht werden. Hierbei werden die Antwortmuster zu einer Auswahl von Fragen statistisch analysiert und ähnliches Antwortverhalten in Gruppen zusammengefasst. Anhand der Two-Step-Clusteranalyse kann überprüft werden, welche Anzahl an Clustern die beste Lösung in dem Sinne darstellt, dass die Gruppen einerseits möglichst homogen und andererseits aber auch möglichst wenige Gruppen notwendig sind. In diesem Fall werden alle Antwortmöglichkeiten zu der

Frage „Was verbindet sich für Ihren Verein/Ihre Kommune mit dem Begriff Heimat?“ gemeinsam analysiert. Die Two-Step-Clusteranalyse zeigt, dass in diesem Fall die Lösung am besten durch drei Cluster dargestellt werden kann. Anhand der anschließenden Durchführung eines k-Means-Clusterverfahrens werden drei Gruppen möglichst ähnlicher Antwortmuster gebildet, welche als die drei für die Befragung typischen Heimatvorstellungen verstanden werden können.

Folgende Cluster lassen sich analysieren:

1. Der *kultur- und traditionsbewusste Typus* assoziiert mit Heimat überdurchschnittlich häufig Traditionen und Bräuche, den aktuellen Wohnort sowie das kulturelle Angebot. Hier steht weniger die emotionale und soziale Komponente als vielmehr die Identifikation gemeinsamer kultureller Wurzeln im Mittelpunkt. 22 der untersuchten Fälle lassen sich diesem Cluster zuordnen. Vereinsvertreter finden sich dabei deutlich häufiger in dieser Gruppe wieder als kommunale Repräsentanten: 35,9 Prozent der Vereine und 24,2 Prozent der Kommunen landen in der ersten Gruppe.

2. Als *sprachlich-emotional* kann das zweite Cluster beschrieben werden, in welchem neben Mentalität, Traditionen, Sprache und Gefühlen auch Landschaftsassoziations und die Erinnerung an den Ort, an dem man aufgewachsen ist, stark vertreten sind. Dieser Zugang kommt dem Verständnis von Heimat als Gefühl am nächsten. Unter den befragten Kommunen und Vereinen ist dieses Muster mit 33 Fällen am häufigsten vertreten. Das entsprechende Heimatverständnis kann als typisch für die untersuchten Vereine gelten: Mehr als 50 Prozent aller befragten Vereine lassen sich diesem Cluster zuordnen. Auch in immerhin 36,4 Prozent der Kommunalverwaltungen findet das entsprechende Verständnis Anklang.

3. Eine zusätzliche Priorisierung sozialer Aspekte findet beim dritten Typus statt. Neben den sprachlich-emotionalen Hervorhebungen spielen hier auch die soziale Verbundenheit sowie der aktuelle Wohnort eine Rolle. Auch Traditionen werden als bedeutsam angesehen. Von den zur Auswahl stehenden Optionen wurden hier lediglich das kulturelle Angebot und der Arbeitsplatz nicht gewählt. 17 der Antwortmuster lassen sich diesem Cluster zuordnen, das einen *gemeinschaftlichen* – auch die sozialen und regionalen Komponenten einbeziehenden – Heimatbegriff beschreibt. Dieses Verständnis ist besonders unter Kommunalvertretern populär. Bei 39,2 Prozent der Kommunen, die sich dieser Gruppe zuordnen lassen, zu 12,8 Prozent der untersuchten Vereine, zeigt sich auch hier eine deutliche Diskrepanz.

14 | Was verbindet sich für Ihren Verein/ Ihre Kommune mit dem Begriff Heimat?

	Vereine (n = 39)	Kommunen (n = 33)
Die Mentalität der Menschen	33,3%	66,7%
Traditionen und Bräuche	87,2%	63,6%
Sprache/Dialekte	76,9%	57,6%
Soziale Verbundenheit	35,9%	54,5%
Der (aktuelle) Wohnort	41,0%	48,5%
Der Ort, an dem man aufgewachsen ist	53,8%	66,7%
Die Landschaft/Umgebung	61,5%	66,7%
Gefühle und Empfindungen (z. B. Wohlfühlen, Geborgenheit, Sicherheit)	48,7%	57,6%
Der Arbeitsplatz	5,1%	9,1%
Das kulturelle Angebot	38,5%	24,2%

Quelle: eigene Erhebung und Darstellung.

Über die angebotene Auswahl hinaus wurden vor allem zwei weitere Aspekte von Heimat genannt. Mehrere Befragte führen soziales Engagement und Vereinsleben als Assoziation mit dem Begriff auf und betonen somit auch die Bedeutung institutionalisierter Heimatpflege. Ebenfalls wird von einigen Befragten die historische Komponente von Heimat auch über Traditionen und Bräuche (inklusive bestimmter regional oder national bedeutsamer Feiertage und Feste) hinaus akzentuiert. Die genannten Faktoren reichen von der spezifischen Ortsgeschichte und Architektur bis hin zu einer gemeinsamen Erinnerungskultur. Der Heimatbezug in der eigenen Kommune wird überwiegend als hoch oder sehr hoch eingeschätzt. Es zeigen sich allerdings auch hier Diskrepanzen zwischen Vereinen und Kommunalvertretungen. Während die Heimatverbundenheit in den befragten Gemeinden in lediglich 6,1 Prozent der Fälle als nicht so hoch und nirgendwo als niedrig angegeben wurden, existieren in den Vereinen auch pessimistischere Einschätzungen. 21,1 Prozent schätzen den Bezug der Kommune zur Heimat als nicht so hoch und immerhin 7,9 Prozent als gering ein. Neben einem möglicherweise kritischeren Blick und einer intensiveren Beschäftigung der Vereine mit der Thematik können auch unterschiedliche Beurteilungskriterien eine Rolle für das Missverhältnis spielen. So ist es denkbar, dass die Vereine den Heimatbezug sehr viel unmittelbarer anhand der im Ort vorhandenen Resonanz auf die eigene Arbeit bewerten (Abbildung 15).

15 | Wie schätzen Sie den Heimatbezug der Bewohner Ihrer Kommune?

	Vereine (n = 39)	Kommunen (n = 33)
Sehr hoch	7,9%	36,4%
Hoch	63,2%	57,6%
Nicht so hoch	21,1%	6,1%
Gering	7,9%	0,0%

Quelle: eigene Erhebung und Darstellung.

Um zu prüfen, ob sozioökonomische und geographische Rahmenbedingungen Auswirkungen auf die Bedeutung von Heimat haben, wird eine Regressionsanalyse durchgeführt. Da in diesem Fall ordinales Datenniveau vorliegt, wird die ordinale Variante des Verfahrens angewendet. Anhand einer Regression lässt sich untersuchen, wie stark verschiedene Variablen miteinander korrespondieren. Angenommen wird dabei ein Modell, wonach die erklärenden Variablen die zu erklärende Variable (in diesem Fall den Heimatbezug) zu einem gewissen Grad beeinflussen. Liegt ein positiver/negativer Zusammenhang vor, führt ein höherer Wert der erklärenden Variablen zu einem höheren/niedrigeren Wert der zu erklärenden Variable. Von Interesse sind nur solche Zusammenhänge, die auch signifikant sind, also mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit nicht nur zufällig in dieser Stichprobe zustande kommen, sondern sich auch auf die Grundgesamtheit (also in diesem Fall alle Kommunen in Deutschland) übertragen lassen. In jedem Fall bleibt eine gewisse Wahrscheinlichkeit, irrtümlicherweise von einem statistisch signifikanten Effekt auszugehen. In diesem Fall wird getestet, ob von einer Wahrscheinlichkeit von unter zehn Prozent, unter fünf Prozent oder sogar von unter einem Prozent ausgegangen werden kann.

Die Güte des Modells wird schließlich anhand eines Pseudo-R-Quadrat-Tests überprüft. Die beiden durchgeführten Tests nach Cox und Snell sowie Nagelkerke geben einen Wert zwischen 1 und 0 aus. Dieser Wert kann als erklärter Anteil der Varianz interpretiert werden. Er erlaubt somit eine prozentuale Aussage darüber, in welchem Umfang die erklärenden Variablen die unterschiedlichen Werte der zu erklärenden Variable prognostizieren können. Je näher der Wert bei 1, also 100 Prozent liegt, umso besser ist das Modell.

Für die Analyse wurde die Auswirkung der als erklärend angenommenen Variablen (Einwohnerzahl der Kommune, Arbeitslosigkeit sowie Ost- oder West-Lage) auf den erhobenen Heimatbezug in den vier

Stufen (1) gering, (2) nicht so hoch, (3) hoch, (4) sehr hoch untersucht. Auf Grund der zum Teil großen Unterschiede bei gleichzeitig geringer Fallzahl wurden die Einwohnerzahl (in den Kategorien (1) ländlich, (2) kleinstädtisch, (3) mittelstädtisch und (4) großstädtisch) sowie die Arbeitslosigkeit (in den Kategorien (1) bis vier Prozent, (2) bis acht Prozent, (3) bis zwölf Prozent und (4) über zwölf Prozent) erfasst. Ost/West wurde zunächst als „Dummy“-Variable (in der dichotomen Einteilung 0 (Ost) und 1 (West) aufgenommen. Da die Variable allerdings weder Signifikanz, noch einen klaren Effekt aufweist, fehlt sie im finalen Modell. Auch beim zur Stichprobenziehung ebenfalls berücksichtigten Kriterium des Migrationsanteils kann kein systematischer Effekt festgestellt werden.

Die Variablen Einwohnerzahl und Arbeitslosigkeit sind hingegen auf dem Fünf-Prozent- bzw. Zehn-Prozent-Niveau signifikant. Auf Grund der verhältnismäßig geringen Fallzahl ist dies bereits bemerkenswert. Beide Koeffizienten sind eindeutig negativ. Dies bedeutet, dass eine höhere Einwohnerzahl wie auch eine höhere Arbeitslosigkeit tendenziell mit einem geringeren Heimatbezug korrespondiert. Die Pseudo-R-Quadrat-Tests von Cox und Snell bzw. Nagelkerke weisen eine Effektstärke von 0,155 bzw. 0,177 aus, so dass vor einer Varianzerklärung von immerhin 15,5 bzw. 17,7 Prozent ausgegangen werden kann. Dieser Wert ist nicht besonders hoch, allerdings doch durchaus bemerkenswert. Der Heimatbezug lässt sich somit zu einem nicht unwesentlichen Teil durch die strukturellen Rahmenbedingungen Ortsgröße und Arbeitslosigkeit erklären. Allerdings wird auch sichtbar, dass auch weiteren, deutlich fallspezifischeren Aspekten eine bedeutsame Rolle zugeschrieben werden muss (Abbildung 16).

Die Identifikationsebene für den Heimatbezug kann je nach zugrundeliegendem Begriffsverständnis variieren. Bei der Frage nach den relevanten Bezugsebenen treten nur geringe Unterschiede zwischen Kommunen und Heimatvereinen zutage. Von fast allen Befragten werden Kommune und Region als zentrale Bezugsebenen der Heimat angesehen. Die Kommune wird lediglich von 8,5 Prozent als nicht so wichtig benannt, die Region halten sogar alle Befragten für sehr wichtig oder wichtig. Deutlich geteilter ist die Auffassung zur Bedeutung des Bundeslandes (64,3 Prozent wichtig und sehr wichtig) sowie des Nationalstaats (50,7 Prozent wichtig oder sehr wichtig). Nur eine Minderheit hält Europa für wichtig oder gar sehr wichtig, immerhin 52,2 Prozent hingegen für nicht so wichtig, 14,5 Prozent gar für unwichtig. Dies ist – in Kenntnis der bereits erwähnten Umfragen zur Thematik – wenig überraschend.

16 | Zusammenhang von Einwohnerzahl, Arbeitslosigkeit und Heimatbezug

Regressionsmodell		Parameterschätzung
Schwelle Heimatbezug (Referenzkategorie gering)	sehr hoch	-6,174 ***
	hoch	-4,414 ***
	gering	-1,203
Einwohnerzahl		-0,486 **
Arbeitslosigkeit		-0,657 *
Pseudo-R-Quadrat	Cox und Snell 0,155	Nagelkerke 0,177

Signifikanz: * 10%-Niveau, ** 5%-Niveau, *** 1%-Niveau

Quelle: eigene Erhebung und Darstellung.

Eine Clusteranalyse zeigt zwei typische Präferenzmuster, die jeweils von etwa der Hälfte der Befragten geteilt werden: Die erste Gruppe hält tendenziell die kommunale Ebene für sehr wichtig, die Region für wichtig und alle anderen Ebenen für nicht so wichtig und weist somit einen relativ *lokalen Heimatbezug* auf. Der zweiten Gruppe gelten zwar Kommune und Region ebenfalls als wichtiger, allerdings wird hier tendenziell auch Bundesland, Nationalstaat und Europa als wichtig angesehen, was auf ein *breiteres Heimatverständnis* hindeutet. Dieser Eindruck wird dadurch gestützt, dass der zweiten Gruppe zugeordnete Befragte überproportional häufig dem umfassenden Heimatbegriff anhängen (Abbildung 17).

Auf Grund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen der ausgewählten Beispielkommunen sehen sich diese mit sehr spezifischen Herausforderungen konfrontiert, die für die Analyse des jeweiligen Heimatbezugs und des Umgangs mit Heimat von Bedeutung sein können. Auf einer Skala von „sehr wichtig“ bis „unwichtig“ wurde die Bedeutung der Themen „Alternde Bevölkerung“, „Fehlende Arbeitsplätze“, „Abwanderung“, „Integration von Migranten“ sowie „Mangelnder sozialer Zusammenhalt“ abgefragt (Abbildung 18).

Eine Clusteranalyse zeigt drei tendenzielle Grundmuster bei den Herausforderungen:

1. Dem ersten Cluster zugeordnete Fälle messen den Themen Alterung und dem Fehlen von Arbeitsplätzen eine sehr hohe Bedeutung bei. Als wichtige, aber nicht sehr wichtige Herausforderungen gelten Abwanderung und mangelnder sozialer Zusammenhalt, während die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund weniger dringlich erscheint. Kommunen dieses von demografischem Wandel und Urbanisierung, aber auch dem Mangel an ökonomischer Infrastruktur betroffenen Typus lassen sich

17 | Wenn Sie an Heimat denken, welche Bezugsebene halten Sie für wichtig, welche für weniger wichtig?

(n = 71)	Sehr wichtig	Wichtig	Nicht so wichtig	Unwichtig
Die Kommune	66,2%	25,4%	8,5%	0,0%
Die Region	47,9%	52,1%	0,0%	0,0%
Das Bundesland	14,3%	50,0%	32,9%	2,9%
Den Nationalstaat	9,9%	40,8%	42,3%	7,0%
Europa	5,8%	27,5%	52,2%	14,5%

Quelle: eigene Erhebung und Darstellung.

18 | Mit welchen Herausforderungen ist Ihre Kommune besonders konfrontiert?

(n = 71)	Sehr wichtig	Wichtig	Nicht so wichtig	Unwichtig
Alternde Bevölkerung	45,1%	43,7%	9,9%	1,4%
Fehlende Arbeitsplätze	21,4%	31,4%	37,1%	10,0%
Abwanderung	14,3%	28,6%	35,7%	21,4%
Integration von Migranten	23,9%	38,0%	29,6%	8,5%
Mangelnder sozialer Zusammenhalt	12,9%	42,9%	34,3%	10,0%

Quelle: eigene Erhebung und Darstellung.

als tendenziell *ländlich* zusammenfassen. 56,3 Prozent aller ländlichen Kommunen werden diesem Cluster zugeordnet, während entsprechendes nur für um die 30 Prozent der Mittel- und Großstädte und lediglich 11,1 Prozent der Kleinstädte gilt.

2. In der zweiten Gruppe gelten Integration sowie ein Mangel an sozialem Zusammenhalt als wichtige Herausforderungen. Dies wird in einem der Fragebögen deutlich, wonach Bezug zum Viertel „eigentlich nur bei den ‚Alteingesessenen‘“ bestehe und sich „[s]ozialer Zusammenhalt [...] bei hoher Zuwanderung [und] hoher Fluktuation auf Grund [der] Verdrängung gerade bei ‚Neuen‘ schwer ausbilden“ könne. Auch die alternde Bevölkerung spielt eine wichtige Rolle. Hingegen werden fehlenden Arbeitsplätzen oder Abwanderungsbewegungen keine besondere Relevanz beigemessen – obgleich einige der Fälle in diesem Cluster eine im Vergleich hohe Arbeitslosigkeit aufweisen. In diesem Muster finden sich damit tendenziell typisch *städtische* Problemlagen wieder. Bestätigt wird dieser Eindruck dadurch, dass sich überproportional viele Großstädte (61,9 Prozent) sowie ca. 45 Prozent der Klein- und 30 Prozent der Mittelstädte in dieser Gruppe befinden, allerdings nur eine einzige ländliche Gemeinde.

3. Die dritte Gruppe kann demgegenüber als eher *kleinstädtisch* geprägt gelten. 44,4 Prozent der Kleinstädte, 37,5 Prozent der ländlichen Kommunen und

35,7 Prozent der Mittelstädte finden sich in diesem Cluster. Großstädte sind hingegen kaum (9,5 Prozent) vertreten. Vor allem fehlende Arbeitsplätze und Abwanderung stellen in diesen Fällen wichtige, allerdings nicht sehr wichtige Themenfelder dar; die übrigen Bereiche werden demgegenüber als eher weniger brisant angesehen. Angesichts der – im Vergleich mit den anderen beiden Clustern – deutlich geringeren Intensität der Herausforderungen scheinen die entsprechenden Kommunen sowohl sozial als auch ökonomisch relativ günstige Bedingungen vorzufinden. In der Tat weisen die hier verorteten Fallbeispiele eine im Verhältnis geringfügig niedrigere Arbeitslosigkeit auf.

Um einen Zusammenhang mit dem Heimatbezug untersuchen zu können, wurde erfragt, ob diese Herausforderungen eher zu einer Stärkung oder Schwächung desselben beitragen. Die überwiegende Mehrheit der Befragten erkennt hierdurch weder eine Stärkung noch eine Schwächung. 27,8 Prozent sehen den Heimatbezug durch die Herausforderungen gestärkt, 13,9 Prozent geschwächt. Eine klare Tendenz lässt sich allerdings bei keinem der spezifischen Themenfelder feststellen. Ein zumindest gewisser Zusammenhang ist hingegen zwischen den Herausforderungs-Clustern und der generellen Einschätzung zum Heimatbezug der Kommune erkennbar. Zu erwarten wäre, dass die dritte Gruppe den tendenziell stärksten Heimatbezug aufweist, da dort die im Vergleich besten Rahmenbedingungen herrschen. Dieser Trend

zeigt sich tatsächlich, wenn auch nur in der höchsten Kategorie: Während die Kommunen einen generell hohen Heimatbezug aufweisen, schreiben die dem dritten Cluster zugeordneten Vertreter ihren Kommunen überproportional häufig einen sehr hohen Heimatbezug zu. 45 Prozent gelten als Kommunen mit sehr hohem Heimatbezug. In den Clustern eins und zwei sind es nur 13,6 Prozent bzw. 11,5. Prozent. Andererseits zeigt die empirische Analyse, dass es unter erschwerten Bedingungen ebenfalls häufig gelungen ist, einen hohen oder zum Teil sehr hohen Heimatbezug zu entwickeln. Jedoch ist auch unter guten Bedingungen eine starke Identifikation mit der Heimat nicht garantiert. Ein positiver wie auch negativer Heimatbezug kann offenbar unter sehr unterschiedlichen Bedingungen entstehen. Dies zeigt die Vielschichtigkeit des Heimatbezugs und weist darauf hin, dass die Beispiele eine Einzelfallbetrachtung erfordern, um den spezifischen Kontext, die jeweiligen Auswirkungen auf das Thema Heimat und den Umgang damit untersuchen zu können.

Aus den ursprünglich 39 Vereinen und 33 Kommunen, die sich an der Umfrage beteiligt haben, wurden für eine detailliertere Analyse fünf Fälle ausgewählt, welche die Vielfalt der Rahmenbedingungen und des Umgangs mit diesen exemplarisch abbilden können. Ziel war es, keine reine Best-Practice-Auswahl zu treffen, sondern einen Teil der sehr unterschiedlichen Fokussierungen der in der Heimatbildung tätigen Vereine und Kommunen zu erfassen und gelungene wie auch weniger gelungene Kooperation zwischen den Akteuren zu analysieren. Ausführliche Fallbeispiele werden in Kapitel 5 vorgestellt. Heimat wird von den befragten Akteuren generell als wichtig angesehen. 86,1 Prozent der Befragten geben an, dass der Begriff eine Rolle für die eigene Arbeit spiele. Mehr als 50 Prozent konstatieren zudem eine wachsende Bedeutung des Themas Heimat in den letzten zehn Jahren. Etwas mehr als ein Drittel sieht keine Veränderung und lediglich 12,7 Prozent der befragten Kommunalvertretungen und Heimatvereine stellen einen Bedeutungsverlust fest. Nur von einem Befragten wird explizit die Frage aufgeworfen, ob ein über rudimentäre Elemente hinausgehendes Heimatverständnis als gesellschaftlicher Bezugspunkt überhaupt noch gewünscht sei: „Inwieweit möchte die Gesellschaft noch eine Heimat haben, die über eine gemeinsame Identität hinausgeht?“ Grundsätzlich wird die Bedeutung allerdings nicht infrage gestellt. Eher werden Fokussierungen und Erweiterungen eines „traditionellen“ Heimatverständnisses befürwortet.

Obwohl das Thema fast einhellig als bedeutsam anerkannt wird und die Kommunen von den meisten als zumindest wichtige Bezugsebene angesehen werden, können nur 46,5 Prozent kommunale Programme zur Förderung des Heimatbezugs identifizieren. Weiteren 22,5 Prozent ist die Existenz solcher Programme nicht bekannt, sie wird allerdings auch nicht explizit ausgeschlossen. An dieser Stelle tritt demnach eine Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis in zumindest einigen Fällen zutage.

In den Fällen, in denen kommunale Programme existieren, wird vor allem auf Traditionen und Bräuche sowie – vermutlich damit verbunden – das kulturelle Angebot abgestellt. Auch die soziale Verbundenheit steht bei etwas mehr als der Hälfte der Programme im Mittelpunkt. Mentalität oder Gefühle, Landschaft und Umgebung sowie ökonomisch relevante Aspekte wie Infrastruktur oder Unternehmen/Betriebe stehen hingegen weniger im Fokus. Als weitere Komponenten wird auch an dieser Stelle mehrfach der Geschichtsbezug genannt. Beispiele für entsprechende Projekte sind etwa der Erhalt und die Sichtbarmachung von Baudenkmalern, die Organisation von Exkursionen zu geschichtsträchtigen Orten, das Erstellen von Chroniken oder anderer heimatkundlicher Publikationen zur Aufbereitung und Aufarbeitung regional-/lokal-spezifischer geschichtlicher Entwicklungen oder auch gemeinsame „Reinigungs- und Aufräum-Aktionen“¹⁸¹ von Heimatvereinen, Kommunalpolitik und Bürgern. Auch der Erhalt und die Pflege regionaler Museen stellen einen wichtigen Bestandteil der kommunalen Förderarbeit dar. In eine ähnliche Richtung gehen Förderprojekte zum Erhalt der regionalen Kultur wie Sprache, Brauchtum oder kulinarische Besonderheiten. So finden beispielsweise kommunal unterstützte Wettbewerbe für mundartliche Texte oder Kabarett ebenso wie Dialekt-Sprachkurse statt. Wichtig auch: Kommunen und hier in besonderer Weise die unteren Ebenen sind für Straßenbenennungen zuständig. Diese verdeutlichen Heimat wie wenige andere Aspekte. Benennungen öffentlicher Gebäude wie Schulen etc. spielen ebenfalls eine Rolle (Abbildung 19).

Ebenfalls mehrfach genannt wird die Förderung sozialen Austausches etwa durch die Unterstützung oder Organisation von Festen sowie durch Neubürgerabende oder Anreize für Rückkehrer. Eine indirekte Förderung stellt zudem das Zurverfügungstellen von Räumlichkeiten für die Arbeit von Heimatvereinen dar. Als nichtkommunale Fördermöglichkeit wird von verschiedenen Befragten auf das EU-Programm LEADER zur Entwicklung des ländlichen Raums ver-

19 | Welche Aspekte der Heimat werden bei kommunalen Programmen besonders betont?

(n = 33)

Mentalität	33,3%
Traditionen	72,7%
Verbundenheit	51,5%
Infrastruktur	27,3%
Unternehmen	27,3%
Landschaft	36,4%
Gefühle	33,3%
Kultur	60,6%

Quelle: eigene Erhebung und Darstellung.

wiesen, für dessen Durchführung die Bundesländer zuständig sind.

Während die Bedeutung von Heimat für das soziale Miteinander und den Erhalt und die Pflege von Tradition und Kultur relativ unstrittig und allenfalls eine Frage der Priorisierung ist, gibt es über die ökonomische Relevanz durchaus geteilte Ansichten bei den befragten Kommunen und Vereinen. Fast 30 Prozent halten Heimatbezug als Standortfaktor für Unternehmen für nicht so wichtig oder unwichtig und immerhin 17 Prozent sehen Heimat auch im Tourismusbereich als eher irrelevant an. Unterschiede zeigen sich bei den Einschätzungen der Kommunen und Heimatvereine: Kommunalen Vertretern erschließen sich Vorteile im Zusammenhang mit Unternehmen und Betrieben etwas stärker. So halten 27,3 Prozent den Heimatbezug in diesem Zusammenhang für sehr wichtig, während nur 17,9 Prozent der Vereinsvertreter dieser Ansicht sind. Umgekehrt verhält es sich bei der Rolle des Heimatbezugs für den Tourismus, die von 41 Prozent der Vereine und 30,3 Prozent der Kommunen als sehr wichtig identifiziert wird.

Als zusätzliche Unterstützung wünschen sich viele Vereine wie Kommunen vor allem eine Steigerung der Fördermittel bzw. einen leichteren und unbürokratischeren Zugang zu diesen. Auch die nicht unmittelbar monetären Anliegen, die Gemeinnützigkeit leichter bescheinigt zu bekommen oder das Ehrenamt allgemein höher anerkannt zu wissen und zu spüren, zielen in eine ähnliche Richtung: Diese Anregungen legen ihren Fokus darauf, bereits bestehende Projekte und Vereine zu stärken. Es existieren allerdings auch sehr konkrete Förderwünsche, die sich auf häufig eine bessere Vermittlung von geschichtlichen und sprach-

lichen Kenntnissen etwa durch einen Ausbau heimat- und landeskundlichen Schulunterrichts beziehen. Prägnant kommt dieses Anliegen etwa in folgendem Zitat zum Ausdruck: „Der Begriff Heimat wird oft als fix und auf die gegenwärtige Situation bezogen. Bedenkt man, wie wenig selbst die eigene Bevölkerung über ihre Geschichte weiß, halte ich es für sehr wichtig, Geschichtsunterricht diesbezüglich zu [ver]bessern“.

Zudem wird von einigen Befragten der Wunsch nach einer besseren Einbindung der Bevölkerung in kommunale Entscheidungen bzw. eine Stärkung der laufenden partizipativen Prozesse geäußert und somit auch die Mitgestaltung am eigenen Lebensraum zu einem Kriterium für das Vorhandensein eines Heimatgefühls gemacht, auch wenn die Erfahrung niedriger Beteiligungen an Bürgerhaushalten, Partizipationsprozessen und ähnlichem zu denken geben muss.

Generell wird eine „Wahrnehmung des Bedürfnisses nach Heimat durch die Politik“ als positiv aufgefasst und die Chance, hierdurch „gesellschaftliche [] Stabilität“ zu erzeugen herausgestellt. „Heimat [könne] als Möglichkeit [, ein] soziales Zusammengehörigkeitsgefühl zu entwickeln“ gelten und schaffe einen „Grund[,] sich gemeinschaftlich zu engagieren.“ Herausgestellt wird vor allem die Bedeutung von Heimat für das soziale Miteinander. So betont einer der Befragten die Notwendigkeit, den „Menschen die Bindungsangst [zu] nehmen und der Beliebigkeit und dem Nomadentum“ entgegenzusteuern.

Der hier formulierte implizite Auftrag an Politik und Gesellschaft, im Sinne eines Erhalts der Heimat tätig zu werden, ruft allerdings auch Skepsis hervor: „Heimat lässt sich nicht planen, Heimat ist ein Gefühl, es muss empfunden [und] gelebt werden.“ Insbesondere seien „Planungen [und] Vermarktung[en] à la ‚Neue Heimat‘ [...] nicht vermittelbar.“ Heimat, so die in die entsprechende Richtung gehenden Einwände, könne sich nur an bereits Vorhandenem orientieren. Von zentraler Bedeutung ist ein bestehendes Geschichtsfundament und positive damit verbundene Emotionen: „Heimat hat etwas mit jahrhundertalter Tradition und Bräuchen zu tun. Heimat muss man weitergeben, leben, lieben und schätzen können. Heimat kann man nicht im 3-D Drucker herstellen, und schon gar nicht erzwingen.“

Von anderer Seite wird hingegen gerade die notwendige Weiterentwicklung angesichts der steigenden Migration akzentuiert. Die Frage nach der Heimat

kann als integrative, inkludierende Klammer dabei helfen, Unterschiede zu überwinden. Der Aspekt „Neue (Zweit-)Heimat“ gilt hierbei als Herausforderung und Chance zugleich, um zu einer „Einheit in Vielfalt“ zu gelangen.

Die beiden hervorgehobenen Elemente – eine Verwurzelung von Heimat in Traditionen, Sprache und Kultur einerseits und eine Offenheit gegenüber neuen Einflüssen, Bedürfnissen und der damit verbundenen Weiterentwicklung des Heimatverständnisses andererseits – müssen allerdings nicht zwangsläufig einen Gegenentwurf zueinander darstellen, sondern können auch als Synthese gedacht werden. Sehr treffend wird dies durch ein weiteres Zitat aus der Umfrage aufgezeigt: „Fazit: Eine regionale Identität („Heimatgefühl“) ist eine Grundvoraussetzung für eine gute Zukunftsentwicklung der Region; aus dem Kontext der eigenen Geschichte und Kultur; weltoffen, selbstbewusst als regionaler Mensch in einem geeinten Europa.“

FAZIT:

Es gibt nicht den einen Heimatbegriff, sondern unterschiedliche Konzepte. Am häufigsten treten in dieser Studie der kultur- und traditionsbewusste, der sprachlich-emotionale sowie der gemeinschaftliche Typ auf. Unterscheiden lässt sich außerdem ein eher lokales/regionales Heimatverständnis von einem auch überregional empfundenen Heimatbezug. Wichtig ist zudem eine politisch-institutionelle Komponente: Heimat ist auch, wo Mitgestaltung möglich ist.

Der Heimatbezug ist überwiegend hoch. Für einen hohen Heimatbezug in den Kommunen gibt es begünstigende Faktoren – wie etwa ökonomische Sicherheit oder eine geringe Ortsgröße –, allerdings keine notwendigen Rahmenbedingungen. Wichtiger als die Ausgangsbedingungen ist offenbar der Umgang mit diesen, wobei unterschiedliche Herausforderungen auch andere Herangehensweisen erfordern.

Umgekehrt wird Heimatverbundenheit nicht nur für den sozialen Zusammenhalt, sondern von einer Mehrheit der Befragten auch im touristischen und wirtschaftlichen Bereich als bedeutsam angesehen. Explizite Programme zur Förderung des Heimatbezugs existieren allerdings nur in etwa der Hälfte der untersuchten Fälle. Wo vorhanden, weisen diese allerdings eine beeindruckende Vielfalt und Breite auf.

181 | Vgl. Bonn-Picobello 2018, in: <https://www.bonnorange.de/kundenservice/bonn-picobello.html>; vgl. Kubik, Leif: Bonner helfen beim Müllsammeln, in: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/bonn/stadt-bonn/Bonner-helfen-beim-M- ProzentC3 ProzentBCllsammeln-article3512401.html>.

Fallbeispiel:

Heimat im strukturschwachen ländlichen Raum: Nobitz-Ehrenhain

- Streit um die Verwendung von Heimat auf dem Wahlplakat
- Herausforderungen ostdeutscher ländlicher Kommunen
- Schwierigkeiten bei der Fördermittelakquise
- Erfolgsfaktoren für einen funktionierenden Heimatverein

Der Ortsteil Ehrenhain wurde 1994 in die Gemeinde Nobitz eingemeindet und liegt mit seinen 815 Einwohnern im östlichen Thüringen nicht weit von der sächsischen und der sachsen-anhaltinischen Landesgrenze.

„Heimat. Familie. Zukunft.“ Mit diesem Slogan warb die SPD-Bundestagskandidatin Elisabeth Kaiser im Altenburger Land im Bundestagswahlkampf 2017 auf Plakaten um Stimmen. In diesem Wahlkreis liegt auch die Gemeinde Nobitz und der im Ortsteil Ehrenhain ansässige Heimatverein „Ehrenhain und Umgebung e.V.“, der im Rahmen dieser Studie als Fallbeispiel intensiver analysiert wurde. Auf Grund massiver Vorbehalte eines Teils der kommunalen Wahlkämpfer durften die bereits gedruckten Plakate nicht aufgehängt werden – mit dem Argument, dass „Heimat“ ein „Begriff der Rechten“ sei, mit dem sich ein SPD-Wahlplakat nicht „schmücken“ dürfe. Dies brachte wiederum viele andere Wahlkämpfer vor Ort auf. Warum „Heimat“ den „Rechten“ überlassen? Warum das Heimatgefühl überhaupt politisch verorten? Warum nicht gemeinsam, an einem Strang ziehend, einen positiven Heimatbegriff im Dienste der kommunalen Entwicklung profilieren? Diese und andere Fragen standen beim ostthüringischen Fallbeispiel im Mittelpunkt der Diskussionen.

Die Gemeinde Nobitz, Ortsteil Ehrenhain liegt im östlichen Teil von Thüringen im Altenburger Land. Die Ländergrenzen zu Sachsen-Anhalt und zu Sachsen sind nicht weit entfernt. Die Kommune steht vor Herausforderungen, die als typisch für viele ostdeutsche Landstriche jenseits der Städte gelten können. Zu Zeiten der Staatswirtschaft der DDR war für die Region vor allem der Bergbau, insbesondere der Abbau von Uran, prägend. Der Wegfall der damit verbundenen Arbeitsinfrastruktur nach 1990 konnte bis heute nur teilweise kompensiert werden. Vor allem junge Menschen verlassen das Dorf zum Studium oder für eine Ausbildung und haben mit erfolgreichen



Nobitz-Ehrenhain	
Bundesland:	Thüringen
Einwohner:	815 Einwohner
Fläche:	3,5 km ²
Bürgermeister:	Henning Läbe

Abschlüssen kaum Beschäftigungsmöglichkeiten vor Ort. So befindet sich auch die Einwohnerzahl der Gemeinde Nobitz in einem moderaten, aber spürbaren Abwärtstrend. Zum Jahresende 1994 lebten hier noch 3.920 Menschen, 2011 waren es 3.445 Personen. Der Sprung auf 6.066 Personen zum Jahresende 2015 erklärt sich durch die Eingemeindung der Gemeinde Saara. Nach dem Strukturbruch der Jahre 1989/90 musste „Heimat“ zum Teil neu aufgebaut werden. Die Ideologie des SED-Regimes ersticke politische Initiativen in Bezug auf freiheitlich-bürgerschaftliche heimatbezogene Aspekte im Keim, wengleich der Nobitzer Bürgermeister Hendrik Läbe (SPD) darauf hinweist, dass gerade in der Region des Altenburger Lands das Heimatgefühl der Bevölkerung immer sehr stark ausgeprägt war und sich auch unter den politischen Bedingungen der DDR erhalten hatte. Prägend für die Region bleiben die Enttäuschungen nach den Versprechungen, die im Zuge des Einheitsprozesses gemacht wurden. Sie sind bei vielen Bürgern vor Ort spürbar und führten bei nicht wenigen zu Frustrationen.

Der S-Bahn-Anschluss im nahe gelegenen Altenburg, der vor einigen Jahren erfolgte, war zwar ein wichtiger infrastruktureller Meilenstein, allerdings sind die Wege zum Pendeln in die Großstädte noch immer zu weit. Dennoch ist der Bürgermeister zu Recht stolz auf Erfolge bei den Anstrengungen der vergangenen Jahre, die Kommune gerade für junge Familien wieder attraktiver zu machen. Außerdem ist im Landkreis die Arbeitslosenquote von 19,2 Prozent im Jahr 2007 auf 10,2 Prozent im Jahr 2016 gesunken. Gleichwohl ist die Arbeitslosigkeit nach wie vor doppelt so hoch wie im gesamtdeutschen Vergleich.

Im Lichte der beiden großen Herausforderungen Arbeitsplätze und Bildung ist es dem Bürgermeister wichtig, dass die Förderung von Heimat ein ganz wesentliches Anliegen des Gemeinderats und auch für ihn darstellt. Gerade weil das Geld nicht immer in ausreichendem Maße zur Verfügung steht, erscheint ihm die Vermittlung von Heimat als Wert an sich zentral, um die Weiterentwicklung seiner Kommune voranzubringen. Im ländlich strukturierten Raum sei das ausgeprägte Vereinsleben wesentlich für den Zusammenhalt vor Ort.

Der ortsansässige Heimatverein ist eingeladen in ein vielfältiges Netz, zu dem neben der Feuerwehr und dem Sportverein auch die Landfrauen sowie die Volkssolidarität, der größte ostdeutsche Sozial- und Wohlfahrtsverband, gehören.

Der Heimatverein „Ehrenhain und Umgebung e. V.“ wurde 2007 gegründet. Er hat 23 Mitglieder im Alter zwischen 14 und 85 Jahren, wobei die meisten über 50 Jahre alt sind. Ausgangspunkt für die Überlegungen, einen Heimatverein ins Leben zu rufen, war eine Sammlung von historischem bäuerlichem Gerät, die über Generationen vererbt in der Gemeinde existierte. Der Ehrenhainer Silko Köttig, in dessen Besitz sich die Sammlung befand, und Sigurd Kyber, Mitglied im Gemeinderat, gründeten so den Heimatverein. Sigurd Kyber, selbst ein Zugezogener aus Gera, der in Nobitz heimisch geworden war, war sofort Feuer und Flamme für die Idee und initiierte den Gründungsprozess.

Die Mitglieder trafen sich zunächst im Schloss Ehrenhain, wo auch die Sammlung ausgestellt wurde. Als das Schloss 2009 veräußert wurde, sah sich der Verein gezwungen, nach Alternativen zu suchen. Eine ortsansässige Firma stellte zunächst Räumlichkeiten zur Verfügung, wo das zusammengetragene Inventar

untergebracht wurde. Im Zuge des Jahrhunderthochwassers gingen 2011 viele Sammlungsstücke verloren bzw. wurden unrettbar zerstört. Der Verein stand kurz vor seiner Auflösung. Es gelang aber 2012, die verbliebenen Gegenstände in „Bauchs Hof“, einem historischen Vierseitenhof unterzubringen, wo sie nun an einem authentischen Ort zu besichtigen sind. Der Bauernhof ist zugleich Treffpunkt der Vereinsmitglieder zu den monatlichen Sitzungen, an denen Aktionen, Heimattage, Umzüge und andere Aktivitäten, die das Vereinsleben bestimmen, geplant und organisiert werden.

Aus dieser Vereinsgeschichte und den Eindrücken vor Ort lassen sich einige wesentliche Aspekte für den Erfolg des Heimatvereins „Ehrenhain und Umgebung e. V.“ erkennen: Ein fester Ort, am besten historisch authentisch, ist von großer Bedeutung, da er als Nukleus für die Steuerung des Vereinslebens fungiert. Darüber hinaus ist das Engagement von Personen hervorzuheben, die das Gesamtprojekt tragen, in unserem Beispiel ist das vor allem der Vereinsvorsitzende Sigurd Kyber. Der Verein besteht aus 23 Mitgliedern; er wird aber unterstützt durch viele weitere ehrenamtliche Helfer, die im Bedarfsfall bei konkreten Aktionen „anpacken“ und mithelfen. Der Verein verfügt zudem über eine professionelle Internetpräsenz, die grafische dynamische Elemente enthält und tabletkompatibel ist. Auch bei Facebook und anderen sozialen Plattformen ist der Verein aktiv, um insbesondere junge Menschen anzusprechen. Allerdings verantwortet den Internetauftritt lediglich eine Person, was erneut die Bedeutung des Engagements jedes Einzelnen unterstreicht.

Wichtig für den Erfolg dieses Vereins ist die gute Kooperation zwischen dem Vereinsvorsitzenden Kyber und Bürgermeister Hendrik Läbe. Beide standen sich einst als Konkurrenten bei den Kommunalwahlen Mitte der 2000er Jahre gegenüber, haben aber – dem gemeinsamen Ziel verpflichtet – gut zueinander gefunden. So gehen Ideen, kreatives Potenzial, Vernetzung und Finanzierung Hand in Hand zum Wohl der Gemeinde. Von Seiten des Vereins kommen kanalisiert durch den Vorsitzenden die Ideen und das kreative Potenzial und der Bürgermeister erfüllt die Funktion der Vernetzung mit anderen Initiativen vor Ort und ist beratend in Bezug auf konkrete Förderhöfe tätig, die bei dem einen oder anderen Vorhaben zum Gelingen beitragen können.



Vereinsvorsitzender Sigurd Kyber und Bürgermeister Henning Läbe vor dem Nobitzer Rathaus

Allerdings tut sich die öffentliche Hand nach Aussage von Läbe schwer mit der Förderung von Aktivitäten von Heimatprojekten. Aktuell hätten Projektideen mit dem Label „Flüchtlingsintegration“ Aussicht auf Erfolg, mit vielen anderen drängenden kommunalen Projektideen stoße man, so Läbe, zumeist auf taube Ohren. Die in Nobitz 2015/16 angesiedelten Flüchtlinge sind mittlerweile alle zumeist in das nah gelegene Altenburg, verzogen, sodass vor Ort momentan keine Flüchtlinge mehr untergebracht sind. Der Vorsitzende des Vereins war während der intensiven Phase auch ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe engagiert. Es ist allerdings zum Bedauern von Kyber und Läbe nicht gelungen, die Flüchtlingsarbeit und die Heimatvereinsarbeit zu verzahnen.

Mit Blick auf die Zukunft des Vereins sind sowohl Vereinsvorsitzender Kyber als auch Bürgermeister Läbe ausgesprochen optimistisch gestimmt. Das Jubiläum 850 Jahre Ehrenhain im Jahre 2020 sieht Kyber als sein letztes großes Projekt an. Danach möchte er die Verantwortung in jüngere Hände legen und beschäftigt sich bereits mit dem Aufbau eines potenziellen Nachfolgers. Eine Erkenntnis liegt Kyber besonders am Herzen: „Heimat kann man nicht verordnen oder erzwingen, sie muss aus sich heraus wachsen und durch Initiativen immer wieder neu belebt werden.“ Von diesem Selbstverständnis ausgehend wird Heimat in Nobitz, Ortsteil Ehrenhain gelebt.

Fallbeispiel:

Heimat im strukturstarken ländlichen Raum: Stadt Riedlingen

- Die fundamentale Rolle der Kommunen und des Engagements „vor Ort“
- Heimat als Orientierung für Neuankömmlinge
- Die Bedeutung von Vereinen bei der Bewahrung von Bewährtem

Die Stadt Riedlingen mit ihren Teilorten Bechingen, Daugendorf, Grüningen, Neufra, Pflummern, Zell und Zwiefaltendorf Zentrum liegt mit ihren knapp 10.600 Einwohnern zwischen den Ausläufern der Schwäbischen Alb und dem Donaubecken und gehört seit 1973 samt Umland zum Landkreis Biberach.

Eine Strukturschwäche kann dem ländlich gelegenen Riedlingen nicht attestiert werden: Die Einwohnerzahl erreichte Anfang Januar 2017 einen neuen Rekord und soll sich nach Prognosen langfristig auf hohem Niveau halten. Der Altersdurchschnitt liegt deutlich unter, die Zahl der Geburten deutlich über dem bundesdeutschen Durchschnitt. Die sozioökonomischen Rahmenbedingungen stellen sich auf Grund dessen außerordentlich positiv dar: Es herrscht mit einer Erwerbslosenquote von gerade einmal 1,2 Prozent Vollbeschäftigung.

Die Mehrheit der Bevölkerung gehört mit knapp 55 Prozent der römisch-katholischen Kirche an, ca. ein Drittel der Bevölkerung besitzt einen Migrationshintergrund, wobei nur 5,9 Prozent eine andere Staatsangehörigkeit besitzen als die deutsche. Gestaltet sich das „Bilden“ von Heimat unter diesen Vorzeichen und Rahmenbedingungen im Vergleich zu anderen Kommunen einfacher?

Marcus Schafft, seit drei Jahren Riedlinger Bürgermeister und aus Hessen zugezogen, bejaht die Frage ausdrücklich und ergänzt: „Hier bei uns wird Heimat gelebt. Heimat, das ist die Kombination aus schöner Landschaft, den sozialen Netzwerken und prägenden Einzelpersonen. Es ist auch eine Orientierung, die immer die Voraussetzung dafür war, dass sich in unserer Stadt neu ankommende Gruppen traditionell sehr gut integrieren konnten“. Damit spielt Schafft auf die große Zahl an Donau-Schwaben an, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Region angesiedelt wurden, aber auch auf eine nicht unerhebliche Anzahl Spätaussiedler und Geflüchteter, die in den letzten Jahrzehnten in der Kleinstadt eine neue Heimat fanden.



Riedlingen¹⁸²

Bundesland: Baden-Württemberg

Einwohner: 10.592 Einwohner

Fläche: 64,96 km²

Bürgermeister: Marcus Schafft

Deren Integration fiel laut Schafft auch deshalb leichter als anderswo, weil „die Leute hier schlicht in der Lage waren, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Arbeit schafft Sicherheit. Und das Gefühl von Sicherheit schafft Heimat.“

Heimat zu „leben“ bedeutet für Schafft vor allem, dass teils jahrhundertealte Traditionen und Bräuche bewahrt werden. In Riedlingen geschieht dies auf zahlreichen Festen und Veranstaltungen, deren Anlässe sich einerseits aus dem Rhythmus des liturgischen Kirchenjahres ergeben, andererseits aus der stark ausgeprägten Vereinskultur. „Richtig verstanden ist die Bewahrung von Heimat und Tradition nur der Transport dessen in die Zukunft, was gut ist und sich bewährt hat.“ So kommt den über 70 örtlichen Vereinen eine Schlüsselrolle zu, welcher die Kommune mit einer überdurchschnittlichen Förderung Rechnung trägt: Die Stadt stellt nahezu jedem der Vereine einen eigenen Versammlungsort, im Fall der über die Grenzen der Region hinaus bekannten Narrenzunft Gole sogar eine komplette Immobilie zur Verfügung. Hinzu kommen materielle wie immaterielle Unterstützungsleistungen, sei es bei Veranstaltungen oder im Bereich Personal: So wurde bei der freiwilligen Feuerwehr Riedlingen jüngst die Stelle eines hauptamtlichen Gerätewarts geschaffen. Insgesamt ergibt sich hieraus im kommunalen Haushalt eine jährliche direkte Vereins-

förderung von knapp 270.000 Euro, bei der die Bereitstellung von Sportplätzen für alle örtlichen Vereine noch nicht inbegriffen ist. „Diese außergewöhnlich hohen Ausgaben und weitere Unterstützung werden mittlerweile angesichts angespannter kommunaler Haushaltslagen leider manchmal etwas zu selbstverständlich hingenommen“, so Bürgermeister Schafft, aber „im Allgemeinen sind sich die Vereinsvorstände durchaus der riesigen Förderanstrengung unsererseits bewusst.“ Dass die Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement vor Ort „glücklicherweise sehr hoch“ sei, betrachtet Schafft auch als Ergebnis eben dieser breit angelegten Förderung. Wichtig sei bei den Vereinen allerdings auch, dass personell „möglichst Kontinuität gewahrt bleibe, denn Heimat und Tradition vertragen Brüche nicht sehr gut.“

Neben den institutionalisierten Strukturen spiegelt sich Heimat aus Sicht des Bürgermeisters aber vor allem auch im Alltag wider, im „gepflegten Miteinander“: „Es mag banal klingen, aber Heimat bedeutet hier bei uns eben auch, dass man einander grüßt, wenn man sich auf dem Marktplatz trifft. Und die oberschwäbische Mundart wird noch außerordentlich stark gepflegt und sorgsam bewahrt.“ Sprache spielt für Schafft ohnehin eine große Rolle für das jeweilige Heimatgefühl. Deswegen sei es „schade, dass Dialekte als kulturelles Erbe nicht in der Schule gepflegt werden. Das ist aber Sache des Kultusministeriums.“

Die Bewahrung und Pflege von Traditionen bildet für Schafft die Basis für Heimat. Er betont aber auch, dass fortwährend ein zeitgemäßer Zugang zu dem Thema gefunden werden müsse: „Heimat soll einen nicht erdrücken, sondern natürlich jedem einen Raum bieten, den er braucht, um in seiner aktuellen Lebenssituation vernünftig zu leben und sich im Vertrauten wohlfühlen zu können.“ Dass diese Rahmenbedingungen primär „vor Ort“ geschaffen werden, steht für Schafft dabei außer Zweifel. „Ich bin fest davon überzeugt: Heimatgefühl wird fast ausschließlich in den Kommunen erzeugt. Historisch war es ja auch immer die kommunale Ebene, die den Laden zusammengehalten hat.“

Dass es den Menschen in Baden-Württemberg möglicherweise besser als anderswo gelinge, Heimatgefühle zu entwickeln, liegt laut Schafft auch daran, dass Baden-Württemberg anders als viele andere Flächenländer bei der kommunalen Gebietsreform in den 1970er Jahren keine Großgemeinden gebildet habe, sondern nur administrative Unterstützungseinheiten in Form von Verwaltungsgemeinschaften eingeführt habe. „Je kleiner eine kommunale Einheit, je leichter entsteht



Bürgermeister Marcus Schafft (im rechten Bild mit Jonas Fehres und Anna Zell)

das Gefühl von Zusammengehörigkeit. Die Bildung von Großgemeinden vielerorts war identitätsschwächend und damit ein Fehler.“

Im Bereich Standortmarketing wurde der Begriff Heimat in Riedlingen bislang kaum genutzt, räumt Schafft ein, bekräftigt aber, dass sich dies zukünftig, gerade im Gespräch mit der Wirtschaft, ändern sollte: „Wir werden ‚Heimat‘ auch begrifflich sicher pointierter anklängen lassen. Der Begriff fasst einfach viele Aspekte sehr gut zusammen und eignet sich daher perfekt.“ Dies treffe auch für den großen Bereich Bildung zu. „Viele gute Schulabgänger wandern ab. Wir müssen mit Partnern aus Wirtschaft und Wissenschaft Möglichkeiten schaffen, dass junge Menschen in ihrer Heimat bleiben, studieren und arbeiten können – sofern sie es denn wollen. Nur so können wir eine Abwanderung aus den ländlichen Räumen verhindern.“

Welche Forderungen an die höheren politischen Ebenen hat Marcus Schafft für Riedlingen, aber auch für deutsche Kommunen generell, in Bezug auf den Themenkomplex Heimat? Allen voran stelle die Bürokratie – gerade für die Vereine – ein immenses Problem dar. „Hier muss administrativ vereinfacht werden, denn für die komplexen Steuerrechts-, Versammlungsstätten-, Brandschutz- und Reiseverordnungen müssten die jeweiligen Vereinsvorsitzenden eigentlich schon ein Jura-Studium vorweisen“, bemerkt er überspitzt. Nur durch diesbezügliche Vereinfachungen könne gewährleistet werden, dass das ehrenamtliche Engagement nicht überfordert werde, und somit langfristig der große Beitrag zur Schaffung eines Heimatgefühls erhalten bleibe. Voraussetzung dafür seien auch die finanziellen Rahmenbedingungen: „Es geht natürlich auch um Geld. Wir als kommunale Vertreter können immer wieder nur betonen, wie wichtig es ist, dass die Kommunen ordentlich ausgestattet sind. Die Bedeutung von Städten, Gemeinden und Kreisen wird immer noch nicht angemessen in den Finanzausgleichssystematiken der Bundesrepublik gewürdigt.“ Von neuen administrativen Strukturen und Institutionalisierungen für den Komplex Heimat auf Bundes- oder Landesebene, die das Thema auch im Namen tragen, hält Schafft hingegen nichts: „Die Beauftragten für das Thema Heimat gibt es schon – und das sind die Bürgermeister.“

Fallbeispiel:

Heimat in der strukturschwachen Großstadt: Großer Karnevalsverein Rot-Weiß Bremen e.V.

- *Heimat ist Geborgenheit*
- *Mitgliederschwund und andere Probleme eines Großstadtvereins*
- *Heimat bedarf der kommunalen Wertschätzung*
- *Lösungsansätze: Raum geben, Akteure vernetzen, Kommerzialisierung vermeiden*

Der „Große Karnevalsverein Rot-Weiß Bremen e.V.“ besteht seit 1964 und widmet sich der Tradition des rheinischen Karnevals in Bremen. Hatte der Verein in früheren Jahrzehnten regen Zulauf, gehen die Mitgliederzahlen seit einiger Zeit aus verschiedenen Gründen zurück. Von kommunalen Verantwortlichen wünscht sich der Verein insbesondere mehr Wahrnehmung und Wertschätzung sowie eine bessere Vernetzung der Bremer Vereinslandschaft.

Die Stadt Bremen, gelegen im Bundesland „Freie Hansestadt Bremen“ an der Weser, hatte bei der letzten Erhebung im Jahr 2015 bei einer Gesamtbevölkerung von 557.464 Menschen einen Anteil an Einwohnerinnen und Einwohnern mit Migrationshintergrund von 195.000¹⁸⁴ (ca. 35 Prozent). Hinsichtlich des Verhältnisses von Geburten und Sterbefällen lässt sich in der Stadt Bremen insgesamt ein leichter Sterbeüberschuss verzeichnen (1,7 je 1.000 Einwohner), wobei unter der Bevölkerung mit ausländischem Pass wiederum ein Geburtenüberschuss festzustellen ist.¹⁸⁵ Berechnungen der Statistischen Ämter der Länder zufolge werden die Altersgruppen der 65- bis 79-Jährigen (plus 12,5 Prozent) sowie der über 80-Jährigen (plus 41,5 Prozent) besonders stark steigen.¹⁸⁶ Der Wanderungssaldo ist positiv (plus 6.244), wobei der starke Zuzug von Menschen ohne deutschen Pass einen wesentlichen Anteil hat.¹⁸⁷

Das Land Bremen verfügt über einen Haushalt von 5.464 Mio. Euro (2016) respektive 5.194 Mio. Euro (2015). Die Netto-Neuverschuldung dieser Jahre betrug 2,3 Prozent (2016) und 5,0 Prozent (2015).¹⁸⁸ Die Arbeitslosenquote der Stadt Bremen hält sich in den letzten zehn Jahren (seit 2008 bis Stand September 2017) im Bereich zwischen 9,3 und 11,1 Prozent.¹⁸⁹



Stadtgemeinde Bremen¹⁸³

Bundesland:	Freie Hansestadt Bremen
Einwohner:	557.464 Einwohner
Fläche:	325,56 km ²
Bürgermeister:	Carsten Sieling
Vereinsvorsitzende	Karin Hutwalker
Gründungsjahr Verein:	1964
Vereinsmitglieder	50

Der Große Karnevalsverein Rot-Weiß Bremen e.V. blickt auf eine lange und traditionsreiche Geschichte zurück. In der heutigen Form im Jahr 1964 (neu) gegründet, begann die Vereinsgeschichte im Jahr 1889 mit der Gründung des Karnevalsclubs „Verein der Rheinländer“ in Bremen. In seiner ursprünglichen Ausrichtung wandte sich der Verein an ansässige Rheinländer zur Ermöglichung eines rheinisch-kulturellen Lebens in der norddeutschen Diaspora. Die damalige Vereinsatzung enthielt beispielsweise die Bestimmung, dass nur solche Mitglieder in den Vereinsvorstand gewählt werden konnten, die entweder gebürtige Rheinländer waren oder mindestens zehn Jahre lang im Rheinland gelebt hatten. Dennoch stieß der Verein auch bei gebürtigen Bremern auf Interesse. Nachdem sich aber, unter anderem auf Grund einer Überalterung der Mitgliederstruktur, die Mitgliederzahlen negativ entwickelten, gründete Karl Keller im Jahre 1964 den Großen Karnevalsverein Rot-Weiß Bremen e.V. in seiner heutigen Form und war damit der erste Vorsitzende. Seither engagiert sich der Verein in vielfältiger Weise in der Bremer Stadtgesellschaft. Öffentlichkeitswirksam sind insbe-

sondere der jährliche Ritterschlag eines Bremer Bürgers zum „Ritter Lächelnder Roland zu Bremen“ sowie der jährliche Festwagen des Vereins mit begleitender Fußgruppe beim Bremer Freimarktsumzug.¹⁹⁰ Der Verein, wurde im Oktober 2017 für fünfzig Jahre Teilnahme am Bremer Freimarktsumzug geehrt, nachdem er 2014 sein fünfzigjähriges Bestehen gefeiert hatte. Trotz dieser traditionsreichen Verwurzelung zeigten sich im Interview mit dem Vereinsvorstand verschiedene Problemlagen und Aspekte in Bezug auf Hilfestellungen von Seiten kommunaler Stellen. Dies betreffe insbesondere eine verbesserte Bereitstellung von Räumlichkeiten und die ideelle Unterstützung durch den Kontakt zu Lokalpolitikern.

Einvernehmlich betonen die Vertreterinnen des Vereinsvorstands – namentlich sind das die Präsidentin Karin Hutwalker, die Vizepräsidentin Renate Wille sowie die Ehrenpräsidentin Hella Keller – die Aspekte der Geborgenheit und der Integration als zentral für Ihre Definition von „Heimat“: „[F]ür mich persönlich ist Heimat da, wo ich mich geborgen fühle, wo ich mich verstanden fühle, wo ich zu Hause bin“ (Hutwalker). Auch betonen die Befragten den Aspekt von Integration und Zugehörigkeit: „Für mich ist Heimat[,] wo mein Verein ist, in dem ich integriert bin“ (Keller).

Seit seiner Gründung hat für das Vereinsleben bei „Rot-Weiß Bremen“ der Aspekt der kulturellen Verschiedenartigkeit und Integration eine mehrdimensionale Bedeutung. Einerseits praktiziert der Verein in seinem Vereinszweck des rheinisch gefärbten Karnevals ein Brauchtum aus einer anderen Region Deutschlands, ist also eher fremd in Bremen. Somit versucht der Verein auf der einen Seite, für das eigene Brauchtum in Bremen Akzeptanz zu finden, mithin sich selbst zu integrieren. Auf der anderen Seite hat sich der Verein über sein langes Bestehen hinweg etabliert und sieht sich nun zugleich vor der Herausforderung, einen Beitrag zur Integration kürzlich zugezogener Menschen zu leisten.

Dennoch hat der Verein – trotz Werbung und öffentlichen Auftritten – mit schwindenden Mitgliederzahlen zu kämpfen, im Unterschied zu früher: „Die Tanzgardien hatten kein Problem, wir hatten eine Männergarde, wir hatten eine Kindergarde, wir hatten Sänger, wir hatten Büttenredner, wir hatten alles. [...] Mittlerweile „kränkeln“ wir so ein bisschen“ (Hutwalker). Lediglich die Kindergarde habe noch Zulauf und falle somit ein wenig aus dem oben skizzierten Rahmen heraus, wie die Vizepräsidentin Wille betont. Dies liege unter anderem daran, dass Vereinsstrukturen in



Bremer Geschichte(n)...

(Groß)Städten weniger Bindungswirkung entfalten könnten als in dörfliche Strukturen eingebettete und damit einhergehende persönliche sowie familiäre Beziehungen. Insbesondere für Heimat- und Brauchtumsvereine sei die Mitgliederwerbung in der Regel leichter, wenn der Aspekt der (karnevalistischen) Brauchtumspflege kombiniert werde mit den Strukturen eines Sportvereins. Besonders erfolgreiche Heimat- und Brauchtumsvereine seien im karnevalistischen Bereich oftmals aus zuvor oder parallel gegründeten Sportvereinen hervorgegangen.

Ein entsprechendes Problem der Mitgliederwerbung sieht der Vereinsvorstand darin, dass „berufsmäßig [Zugezogene oder Pendler] sich der Stadt verbunden [fühlen], aber innerlich in ihrer ursprünglichen Heimat [leben]“ (Keller). Es sei zwar möglich, eine neue oder zweite Heimat zu finden, jedoch gehöre zur Heimatbildung, wie Keller es formuliert, immer eine intrinsische Motivation der Heimatsuchenden: „Man muss die innere Bereitschaft haben“.

Für seine tägliche Arbeit sieht der Verein eine der zentralen Problemlagen in der Generierung öffentlicher Wahrnehmung, vor allem auch im Hinblick auf das Engagement und die Kooperationsbereitschaft kommunaler haupt- sowie nebenamtlich Verantwortlicher. Zwar profitiere der Verein von finanzieller Unterstützung durch die Kommune Bremen, kürzlich etwa durch (Teil-)Finanzierung von Tanzuniformen oder monetäre Hilfe bei der Anschaffung einer mobilen Musikanlage. Dem Vereinsvorstand fehle es jedoch an persönlicher Aufmerksamkeit und ideeller Wertschätzung von Seiten der Kommune. In früheren Zeiten habe es eine solche Wertschätzung stärker gegeben, jedoch habe das Interesse kommunaler Vertreter in den letzten Jahren stark nachgelassen;

selbst persönliche Einladungen zu Veranstaltungen des Vereins würden nur selten wahrgenommen. Der Vereinsvorstand vermisst Bürgernähe. Die Kommunalpolitik und ihre Vertreter müssten „[v]olks-tümlicher werden. Mehr rangehen ans Volk“ (Keller). Über eine ideelle Wertschätzung hinaus hält der Vereinsvorstand verschiedene Ansätze für gangbar, um vonseiten kommunal Verantwortlicher die Vereinslandschaft in der Heimat- und Brauchtumspflege zu unterstützen.

So sei eine größere Flexibilisierung der Bereitstellung von Räumlichkeiten wünschenswert. Im Fall des Karnevalsvereins Rot-Weiß Bremen sei das prägnante Beispiel des traditionellen närrischen Rathaussturmes am 11. November jeden Jahres zu nennen. Im Jahre 2017 konnte dieser nicht stattfinden, da er auf einen Samstag fiel und das Rathaus nicht geöffnet war. Die Möglichkeit und eine größere Bereitschaft zu entsprechenden Sonderregeln wären aus Sicht des Vereinsvorstandes hilfreich. Unterstützen könnte eine solche Forderung die Einrichtung und Betreuung von Netzwerken relevanter Akteure durch kommunale Stellen. Nicht nur die Unterstützung der kommunalen Verwaltung sowie von Lokalpolitikern sei entscheidend. Auch die kommunale, hauptamtliche Koordinierung einer Vernetzung ehrenamtlicher Interessengemeinschaften, beispielsweise der Heimat- und Brauchtums- sowie Sportvereine, würde neue Perspektiven eröffnen und nachhaltige Synergien ermöglichen. Ergänzend zu verstärkten Kooperationsnetzwerken innerhalb der Bremer Vereinslandschaft(en) plädiert der Vereinsvorstand überdies für eine Intensivierung von Vernetzungsbemühungen ehrenamtlicher Vereine mit der regionalen Wirtschaft. Dies dürfe jedoch nicht auf eine zunehmende Kommerzialisierung des Brauchtums hinauslaufen, die der Vereinsvorstand im Zuge einer integrierten „Gewerbeschau“ im Konzept eines lokalen Volksfestes im Bremer Ortsteil Hemelingen beobachtet: „Wenn ich so den Hemelinger Markt jetzt sehe, war der früher ein ganz, ganz tolles Fest. [...] Jetzt ist er [...] mit einer Gewerbeschau zusammen, schon bleiben die Leute weg. [...] Und das ist eigentlich schade, dass solche Feste dann so kaputt gehen“ (Hutwalker). Jedoch müsse man bei Forderungen nach Unterstützung immer die wirtschaftliche Situation der jeweiligen Kommune betrachten: „[W]enn die Kommune nicht gut bestellt ist, dann kann sie ja auch niemanden unterstützen“ (Keller).



v.l.n.r.: Prinzessin Renate Wille, Ehrenpräsidentin Hella Keller, Präsidentin Karin Hutwalker, Oliver Rau, Kevin Medau



Prinzenpaar und Vereinsvorstand bei der Ehrung für fünfzig Jahre Teilnahme am Bremer Freimarktsumzug

183 | Für die Zahlen zu Einwohnern und Fläche vgl. Statistisches Landesamt Bremen: Bremen in Zahlen, Ausgabe 2017, Bevölkerung, Bremen 2017, in: http://www.statistik.bremen.de/sixcms/media.php/13/biz2017_pdfa.pdf, S. 10.

184 | Ergebnisse des unterjährigen Mikrozensus (Jahresdurchschnitt). Hochrechnung anhand der Bevölkerungfortschreibung auf Basis des Zensus 2011. Bevölkerung am Ort der Hauptwohnung. Deutsche und Ausländer mit/ohne eigene/r Migrationserfahrung.

185 | Vgl. Statistisches Landesamt Bremen: Bremen in Zahlen, Ausgabe 2017, Bevölkerung, Bremen 2017, in: http://www.statistik.bremen.de/sixcms/media.php/13/biz2017_pdfa.pdf, S. 11-12.

186 | Vgl. [wegweiser-kommune.de](http://www.wegweiser-kommune.de) (Hrsg.): Statistische Daten, Altersstruktur 2012-2030. Bremen, kreisfreie Stadt, in: <http://www.wegweiser-kommune.de/statistik/bremen+altersstrukturgrafik>.

187 | Vgl. Statistisches Landesamt Bremen: Bremen in Zahlen, Ausgabe 2017, Bevölkerung, Bremen 2017, in: http://www.statistik.bremen.de/sixcms/media.php/13/biz2017_pdfa.pdf, S. 13.

188 | Vgl. ebd., S. 48.

189 | Vgl. ebd.

190 | Vgl. Großer Karnevalsverein Rot-Weiß Bremen e. V.: 50 Jahre. 1964-2014, Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Vereins, Bremen 2014, S. 12-13, S. 19.

Fallbeispiel:

Heimat im ländlichen Raum mit urbaner Anbindung: Der Heimatverein Alt-Ahrweiler

- Die fundamentale Rolle der Kommunen und des Engagements „vor Ort“
- Heimat als Orientierung für Neuankömmlinge
- Bewahrung von Bewährtem für die Zukunft

Ahrweiler ist ein Stadtteil der Kommune Bad Neuenahr-Ahrweiler des Landkreises Ahrweiler in Rheinland-Pfalz. Die Stadt, durch die sich der Fluss Ahr seinen Weg bahnt, liegt umgeben von malerischen Weinbergen des Ahrgebirges im Ahrtal. Von den rund 28.000 Einwohnern der Stadt Bad Neuenahr-Ahrweiler leben knapp 7.500 im Stadtteil Ahrweiler.¹⁹¹

Trotz seiner ländlichen Lage ist Bad Neuenahr-Ahrweiler durch seine relative Nähe zu Großstädten wie Köln oder Bonn ein attraktiver Wohnort. Die Arbeitslosenquote liegt bei 3,9 Prozent (Stand 2017), wobei sich die Arbeitgeber nicht nur in den Großstädten befinden – denn in Neu-Ahrweiler existieren rund 14.000 Arbeitsplätze.

Neben guten Arbeitsvoraussetzungen bietet Bad Neuenahr-Ahrweiler vielseitige Freizeitmöglichkeiten sowie ein umfassendes Angebot an Bildungseinrichtungen wie Schulen und Kindertagesstätten, was den Ort auch für junge Familien interessant macht.

Somit bietet die Stadt ein solides ökonomisches wie soziales Fundament, um Heimat zu sein und Heimatbildung zu fördern. Doch wird dies auch durch die Einheimischen bestätigt? Was bedeutet Heimat für sie?

Ahrweiler wurde während der letzten beiden Kriegsjahre schwer durch alliierte Bombenangriffe getroffen. Damals wurde laut Hans-Georg Klein, dem Zweiten Vorsitzenden des Heimatvereins Ahrweiler, das „Heimat bilden“ durch den damaligen Bürgermeister geprägt. Jener verteilte kostenlos Bauholz, damit die Bewohner ihre historischen heimat- und stilbildenden Fachwerkhäuser wiederaufbauen konnten. Zudem rief er für den Wiederaufbau der Ortschaft den Heimatverein ins Leben, der nach heutiger Satzung folgenden Zweck verfolgt: „Die Förderung der Heimatpflege und Heimatkunde, Kunst und Kultur, des Denkmalschutzes sowie der Altenhilfe in Ahrweiler und Umgebung.“



Ahrweiler

Bundesland:	Rheinland-Pfalz
Einwohner:	7.498 Einwohner
Fläche:	63,39 km ²
Bürgermeister:	Guido Orthen
Heimatverein:	Heimatverein Alt-Ahrweiler e. V.

In der Ahrweiler Mundart „Ahrweiler Platt“ existiert der Ausdruck „Gehöschnitz“, was in etwa „Häuslichkeit“, „heimatlicher Bereich“ oder auch „dort, wo man sich geborgen fühlt“ bedeutet. Der Begriff Heimat ist in Ahrweiler somit durch die dortige Mundart wesentlich geprägt. Klein ist sich sicher, dass dieser Begriff auch heute noch in Ahrweiler von großer Bedeutung ist, da sich viele Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt auch auf Grund der Bebauung sicher und geborgen fühlen.

Im Gespräch mit Klein ist herauszuhören, dass er „Heimat“ in besonderer Weise mit der Geschichte und den Traditionen der Stadt assoziiert und dass er mit seiner Heimat Ahrweiler sehr verbunden ist. So wie ihm geht es vielen anderen Ahrweilern, da sich der aktive Heimatverein über eine Mitgliederzahl von knapp 700 Personen freuen darf. Insgesamt ist der Altersdurchschnitt jedoch sehr hoch. Um auch junge Leute für die Geschichte ihrer Heimat zu begeistern, veranstaltet der Verein regelmäßig für

Schulklassen eine Führung durch die Stadtbefestigung. Die Grundschüler erfahren hier beispielsweise die Funktionen von den Toren und Mauern. Höhepunkt der Führung ist die Besteigung des Inneren des Stadttors, das normalerweise nicht öffentlich zugänglich ist. Mit Beiträgen in der örtlichen Stadtzeitung und bei diversen Veranstaltungen beteiligt sich der Verein an öffentlichen Diskussionen und nutzt seine Präsenz zur Mitgliederwerbung. So gestaltet er jeweils in der kostenlosen, wöchentlichen Ahrweiler Stadtzeitung eine Seite, um zu informieren und sich zu präsentieren. Sind einmal keine aktuellen Themen des Vereins vorhanden, werden die Traditionen oder die Geschichte der Stadt erläutert.

Ein weiteres Medium, um den Bewohnern die Geschichte ihrer Heimat zu präsentieren und Werbung für den Verein zu machen, ist der Schaukasten am Marktplatz, dessen derzeitiger Inhalt – Bilder von alten Werbungen der örtlichen Geschäfte – die Ahrweiler Bevölkerung auffordern soll, „mit offenen Augen durch die Stadt zu gehen und sich die historischen Werbetafeln anzuschauen“.

Zudem hat Klein, ein leidenschaftlicher Historiker, mehrere Bücher über die Geschichte der Stadt Ahrweiler herausgegeben. Im November 2017 ist bereits der neunte Band der Reihe „Quellen zur Geschichte der Stadt Ahrweiler“ erschienen. Darüber hinaus veröffentlichte er auch mehrere Bildbände. Weitere Aktionen des Heimatvereins sind Lichtbildvorträge oder Dokumentationen auf den Jahreshauptversammlungen anderer Vereine der Stadt. Außerdem trägt der Heimatverein die Dokumentationsstätte Regierungsbunker, die als Museum mittlerweile ca. 80.000 Besucher jährlich anlockt.

Doch nicht nur der geschichtliche Aspekt wird durch den Heimatverein an die Bewohner von Ahrweiler herangetragen. Der Verein sorgt auch seit Jahrzehnten dafür, dass Traditionen sehr praktisch bewahrt werden und somit den nachfolgenden Generationen bekannt und erhalten bleiben.

So wird jährlich das „Knollenschnitzen“ vom Heimatverein organisiert. Bei dieser Tradition werden aus Futterrüben (Knollen) menschliche Figuren geschnitzt. Die Knollen werden zunächst filigran ausgehöhlt, sodass später das Licht durchscheinen kann. Im nächsten Schritt erhalten die Figuren menschliche Züge, d. h. Gesichter, Haare, Augenbrauen, Nasen etc. Das „Knollenschnitzen“ hat seinen Höhepunkt im November am Sankt-Martins-Tag. 2017 haben rund

60 Schülerinnen und Schüler in eifriger Kleinarbeit Figuren geschnitzt. Mit solchen Aktionen soll sicher gestellt werden, dass Traditionen wie das „Knollenschnitzen“ auch bei der jungen Generation nicht in Vergessenheit geraten.

Eine weitere Tradition ist die sogenannte „Platt-Akademie“, um den Dialekt zu erhalten. Hier werden zweimal im Jahr Vorträge organisiert, bei denen die vorgetragenen Themen in der örtlichen Mundart des Ahrweiler Platt zum Besten gegeben werden. Es handelt sich um kleine Geschichten oder Gedichte, beispielsweise über Kinder, die zu Besuch bei ihren Großeltern sind. Der Heimatverein ist besonders daran interessiert, den Dialekt „am Leben“ zu halten. So arbeitet er aktuell an einem Online-Wörterbuch für das Ahrweiler Platt. Unter www.mundart.alt-ahrweiler.de können zahlreiche Wörter der Ahrweiler Mundart nachgeschlagen werden.

Neben dem Heimatverein sorgen auch andere Vereine für die Erhaltung der Tradition, wie die sogenannten Hutengemeinschaften. Die Altstadt von Ahrweiler ist in vier Hutten unterteilt. Das Wort Hutten kann mit „zu den Stadttoren gehörende Stadtteile“ übersetzt werden. Innerhalb der Hutten werden Bürgersinn, Gemeinschaftsgeist und das Nachbarschaftsverhältnis gepflegt. Schwerpunkt der Hutengemeinschaft ist die Alten- und Seniorenpflege. Ebenso organisieren sie aber auch Karnevalsveranstaltungen oder Ausflüge für ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger.

Eine weitere ausgeprägte Ahrweiler Tradition ist das Schützenwesen. Bereits im Jahr 1403 wurde die örtliche St. Sebastianus Bürgerschützengesellschaft gegründet. Das Schützenwesen erfreut sich auch heute noch bei allen Generationen großer Beliebtheit. Hierbei werden allerdings keine herkömmlichen Schießwettbewerbe veranstaltet. In Ahrweiler wird der Schützenkönig vom Verwaltungsrat gekürt und muss danach einen hölzernen Vogel mit einer Büchse von einer Stange „holen“. Geschossen wird lediglich zum Salut, beispielsweise an Festen wie Fronleichnam. Anschließend können die Schützen bei einem Glas Wein aus eigener Produktion über ihre Schießkünste „philosophieren“, denn die St. Sebastianus Bürgerschützengesellschaft ist der weltweit einzige Verein seiner Art, der auch Wein anbaut.



Mitglieder des Forschungsteams mit dem Vorstand des Heimatvereins Ahrweiler

Letztlich unterstützen sich die Vereine Ahrweilers in der Ausübung der Traditionen und den damit verbundenen zahlreichen Festen gegenseitig, beispielsweise bei dem o. a. Hutentfest oder dem Aufstellen des Maibaums. Dies geschieht einerseits auf finanzieller Ebene und andererseits durch Personen, die in mehreren Vereinen der Region aktiv sind.

Die Vielzahl von Vereinen und Festen bietet Neuankömmlingen in Ahrweiler verschiedene Möglichkeiten, sich zu integrieren und am Leben der Gemeinschaft teilzunehmen. Diese Erfahrung konnte auch der zweite Interviewpartner, Ehrich Felten, machen. Er ist in Ahrweiler geboren und zwischenzeitlich zum Studium fortgezogen. Als er nach circa 35 Jahren wieder zurück nach Ahrweiler kam, fiel es ihm anfangs schwer, in seiner Geburtsstadt wieder Fuß zu fassen. Doch nachdem er der Schützengesellschaft beigetreten war, haben sich zahlreiche soziale Kontakte ergeben. Ein weiteres gelungenes Beispiel der Heimatbildung für zugezogene Einwohnerinnen und Einwohner ist die Integration von Flüchtlingen, die sich bei der diesjährigen Weinlese freiwillig und mit großem Einsatz einbrachten. Besonders freuten sie sich über das Gefühl, gebraucht zu werden, so Felten. Einer der Flüchtlinge lebt mittlerweile mit seiner gesamten Familie in der Region Ahrweiler. Diese Beispiele zeigen, dass sofern Zugezogene sich aktiv in einer Kommune engagieren, sie gute Chancen haben, dort eine neue Heimat zu finden.

Doch auch ein Entgegenkommen der Ortsansässigen ist unabdingbar, wie ein anderes Beispiel verdeutlicht: In der Satzung der Schützengesellschaft ist verankert, dass man nur Mitglied werden kann, sofern man den christlichen Glauben aktiv unterstützt. Die Diskussion war groß, als ein seit langer Zeit in Ahrweiler lebender Muslim der Schützengesellschaft bei-

treten wollte. Dieser hat seine Kinder katholisch taufen lassen und befürwortet so, dass sie in der Kirche zur Kommunion gehen. Auch er selber besucht ab und zu einen christlichen Gottesdienst. Schlussendlich wurde er der erste Muslim in der Ahrweiler Schützengesellschaft.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Begriff Heimat auch in Ahrweiler viele Facetten hat. In allen Nuancen schwingen Tradition, Brauch und Verbundenheit der Menschen mit der Region mit. Diese werden durch die Vereine in Ahrweiler aufrechterhalten und unterstützt, sodass jeder hier eine Heimat finden und bilden kann.

191 | Vgl. *Wirtschaftsstandort Neu-Ahrweiler. Zahlen und Daten*, in: <https://www.bad-neuenahr-ahrweiler.de/zahlen-daten/>, 2017.

Fallbeispiel:

Heimat im strukturschwachen ländlichen Raum: Heimatverein Lebus e. V.

- *Fehlende Arbeitsplätze und Landflucht*
- *„doppelte Teilung“ im Grenzgebiet zwischen Deutschland und Polen*
- *Bewegte zeithistorische und aktuelle Kontexte*

Lebus ist eine ehemalige Bischofsstadt im Südosten des Landkreises Märkisch Oderland. Sie liegt direkt an der Oder, zehn Kilometer nördlich von Frankfurt an der Oder entfernt. Zur Stadt Lebus gehören die Ortsteile Mallnow, Schönfließ, Wulkow und der Stadtteil Wüste Kunersdorf. Lebus zählt 3146 Einwohner (Stand Dezember 2015). Seit 1991 ist hier der Amtssitz für die Gemeinden des Amtsbereiches Lebus.

Der Heimatverein Lebus e. V. wurde wie viele andere Heimatvereine in der Region im Jahr 1991 gegründet. Der Verein zählt heute rund 80 Mitglieder und wird von den Gremien der Stadt Lebus, einheimischen Firmen und Selbstständigen unterstützt. Höhepunkte seiner bisherigen Tätigkeit waren die Anfertigung einer Lebuser Tracht, die Eröffnung einer Heimatstube und die Einrichtung und Unterhaltung des Museums „Haus Lebuser Land“. Neben der Gestaltung von Vorträgen und Ausstellungen zu Natur, Geschichte und Kultur des Lebuser Landes beteiligt sich der Verein auch an den jährlich in Lebus stattfindenden Stadtfesten.

Darüber hinaus organisieren die Mitglieder in ihrem Vereinshaus „Lebuser Land“ wechselnde Ausstellungen zum künstlerischen Schaffen in der Oderregion und vielfältige Veranstaltungen, die zur Bereicherung des kulturellen Lebens in Lebus beitragen sollen. Zweck des Vereins ist die Förderung von Heimatpflege und Heimatkunde sowie des Naturschutzes und der Landschaftspflege. Insbesondere geschieht dies durch die heimatgeschichtliche, archäologische Forschung, mit dem Ziel, das historische und kulturelle Erbe der Stadt zu bewahren und für kommende Generationen aufzubereiten. Denn die Geschichte von Lebus und der Region reicht 3000 Jahre zurück, als sich die ersten Menschen an der mittleren Oder ansiedelten und im Schutz der Lebuser Burg eine Handelsroute schufen, die 1109 erstmalig Erwähnung fand, und spätestens mit der Vergabe des Stadtrechts im Jahr 1226 Lebus zu einem politischen und wirtschaftlichen Zentrum der Region wurde.



Lebus¹⁹²

Bundesland:	Brandenburg
Einwohner:	3.146 Einwohner
Fläche:	54,29 km ²
Bürgermeister:	Joachim Naumann

Lebus hat eine lange Tradition, der sich der Heimatverein intensiv widmet und verpflichtet fühlt, wie Günter Fehling, Erster Vorsitzender des Heimatvereins, deutlich macht: „Die Geschichte spielt eine große Rolle. Wir haben einen Ortschronisten, der auch Mitglied bei uns im Heimatverein ist, der viele Vorträge hält. Bis hin zur Archäologie, zurück in die Bronzezeit. Auch stand in Lebus einst eine Burg. Es gibt hier viele archäologische Funde, einen großen Bronzefund, einen Silbermünzenfund von über 2000 Münzen. Diese wurden durch einen ortsansässigen Archäologen gefunden. Wir haben dazu eine Ausstellung auf die Beine gestellt. Zudem begleiten wir die fortlaufenden Ausgrabungen in der Umgebung mit Ausstellungen. Die hohen Besucherzahlen bestärken uns in unserem Tun. Beim Silbermünzenfund beispielsweise hatten wir über 500 Besucher an einem Tag, die ‚Schlange gestanden‘ haben.“ Die durch den Heimatverein geförderten archäologischen Funde und Ausstellungen ziehen über die Grenzen der Stadt hinweg Menschen an und stellen somit auch einen Faktor für den regionalen Tourismus dar.

Die Befassung mit der jüngeren Zeitgeschichte soll dazu dienen, innerhalb der Lebuser Stadtgemeinschaft Geschehenes aufzuarbeiten und die bewegte Kriegsgeschichte kritisch zu beleuchten. Fehling führt dazu aus: „Wir versuchen schon, die Leute hier im Ort mit einzubeziehen. Vor allem, was die Geschichte betrifft. Wir hatten viele Zeitzeugenberichte über die Zeit des Krieges und darüber hinaus. Wir hatten hier von Januar 1945 bis April 1945 drei Monate einen intensiven Krieg, als die Front hin- und herging. Dies hat die Leute sehr geprägt.“ Die Geschichtspolitik der DDR habe jedoch die Siegermacht Sowjetunion in den Vordergrund gerückt und andere Aspekte, darunter auch das erlebte individuelle Leid der Menschen im Grenzgebiet, lange Jahre ausgeblendet. „Unsere Arbeit bietet nun neue Möglichkeiten für Menschen, die sich damals auch zurückgesetzt gefühlt haben. Es gehört zu unseren Aufgaben, dass wir solche Dinge aufarbeiten.“ Somit engagiert sich der Heimatverein auch in der geschichtspolitischen Aufklärung, die die kritische Auseinandersetzung der Menschen mit der Geschichte der eigenen Stadt fördert und auf diese Weise Identifikation stiften kann. Das geschieht auch durch den verstärkten Austausch mit polnischen Städten und Gemeinden auf der anderen Seite der Oder. Der Begriff „Heimat“ endet gerade auf Grund der historischen Besonderheiten im Lebusener Land nicht an den Grenzen. Für Vorstandsmitglied Astrid Gericke spielt das deutsch-polnische Verhältnis für den Heimatbegriff eine wichtige Rolle: „Lebus bestand diesseits und jenseits der Oder. Viele Lebusener, die über den Fluss schauen, sehen in Gedanken noch ihre Häuser auf der anderen Seite stehen. Auf der polnischen Seite existiert ‚Neu-Lebus‘. Mit der dortigen Bürgermeisterin gibt es einen sehr intensiven Kontakt. Viele, die in Lebus wohnen, sind auch wirklich ‚drüben‘ geboren. Insofern ist die Grenze hier ohnehin relativ.“ Die europäische Idee wird gerade im Grenzgebiet immer mehr als Chance begriffen und kann langfristig durch die Förderung des dauerhaften Austausches zu einem transnationalen Heimatgefühl führen. Dies bestätigen auch die Ausführungen von Swen Hübscher, dem Zweiten Vorsitzenden: „Europa war eigentlich gar nicht so interessant hier für die Region, bis 2004, als die Grenzen aufgegangen sind. Durch das Schengen-Abkommen ist das Heimatgefühl, auch gemeinsam mit den Polen, noch stärker geworden. Ich glaube außerdem, dass 2004 viele Grenzen in den Köpfen aufgehoben wurden. Die meisten Polen sprechen auch Deutsch und das Miteinander mit den polnischen Bürgern ist deutlich besser geworden. Nach der Einheit gab es noch mehr Vorurteile. Nun vermischt es sich hier immer mehr – darin sehe ich eine Chance für die Region.“



Museum „Haus Lebusener Land“

Neben dem historischen und politischen Fokus ist für den Heimatverein die Erhaltung der Natur und Umwelt sowie die Förderung der ökologischen Entwicklung der Stadt Lebus ein zentrales Anliegen und in der Satzung fest verankert. Denn gerade die idyllische und naturbelassene Landschaft im Lebusener Land ist ein wichtiger Faktor für den lokalen Tourismus, so Fehling, der auch durch den Heimatverein gestärkt werden soll: „Hier nach Lebus kommen viele und wir versuchen als Heimatverein, vor allem mit unserer Arbeitsgruppe ‚Landwirtschaft, Landschaft, Umwelt‘ diese Bestände auch zu schützen und zu pflegen. Das ist immer viel Handarbeit.“ Der (Fahrrad-)Tourismus in der Sommersaison kann jedoch wirtschaftlich nicht kompensieren, was strukturell an Arbeitsplätzen in der Außenregion Brandenburgs fehlt. Zwar ist Brandenburg mit einer Arbeitslosenquote von acht Prozent noch die stärkste Wirtschaftsregion in Ostdeutschland, was sich aber vor allem auf die Gegenden um Berlin konzentriert. Frankfurt an der Oder zählt zu den schwächsten Wirtschaftsregionen in Brandenburg.

Das „Wegbrechen“ der Arbeitsplätze, fehlende Infrastruktur und daraus folgend eine verstärkte Landflucht sind die größten Herausforderungen der Gegend. Darüber hinaus rief die geplante, aber mittlerweile gestoppte Reform der Verwaltungsstruktur Verunsicherung hervor, da sie wohl eine Bündelung und Rationalisierung von Ressourcen auf Kreisebene mit sich gebracht hätte. Diese sozialen Verwerfungen und Verunsicherungen behindern die Herausbildung eines Heimatgefühls und erschweren den gesellschaftlichen Zusammenhalt, so Gericke: „Hier gibt es ja kaum Industrie, nur kleinere Dienstleistungsbetriebe.“ Auch die immer wieder aufkommende „Gefahr“ von Verwaltungsstrukturereformen bereiten vor Ort Sorgen, da eine damit möglicherweise zusammenhängende Auflösung des Amtes Lebus den Gedanken an Heimat betreffen könnte.



Vorstandsmitglieder des Heimatvereins Lebus e. V.
in der heimatgeschichtlichen Sammlung des Museums

Das betrifft vor allem auch jüngere Generationen, die durch die schwierige ökonomische Lage fast schon gezwungen sind, entweder wegzuziehen, meistens in wirtschaftliche Ballungsregionen wie Berlin, oder zumindest weite Pendelstrecken zur Arbeit auf sich zu nehmen. Swen Hübscher kennt als junges Vorstandsmitglied die Situation aus eigener Erfahrung und beschreibt anschaulich den Wandel des Heimatgefühls in der Region: „Nach der Einheit war es schon sehr wichtig, dieses Heimatgefühl. Sie müssen sich ja auch vorstellen, das war wie ein Aufbruch. Jetzt ebbt es eher ab. Dies hat auch etwas mit den Umständen, mit der jetzigen Lage, mit den Menschen allgemein zu tun. Heimat an sich ist eigentlich wichtig, aber gerade in meinem Alter ist es so, dass die jungen Leute, wenn sie Arbeit haben, sehr viel unterwegs sind. Ich bin auch zehn Jahre gefahren, ich weiß wovon ich rede. Dann ist es schwierig mit dem Heimatgefühl: Da ist meine Arbeit und hier ist mein zu Hause.“ Auch Fehling sieht in der Abwanderung der Jugend ein großes gesellschaftliches Problem: „Was hat die Jugend gemacht? Sie ist abgewandert. Wenn aber alle in alle Winde verstreut sind, geht der Zusammenhalt verloren.“

Die wirtschaftlichen und damit verbunden demografischen Entwicklungen haben Auswirkungen auf die Versorgungs- und Infrastruktur. „Die sozialen Strukturen fallen weg, ob das Schulen oder ob das Ärzte sind. Wir hatten hier früher mal eine Gesamtschule, jetzt ist es nur noch eine Grundschule. Und auch Ärzte sind hier eine ‚Manglerscheinung‘“, kritisiert Hübscher.

Um dennoch unter diesen schwierigen ökonomischen Rahmenbedingungen das Heimatgefühl zu stärken, bräuchte es laut dem Vorstand den politischen Willen der kommunalen und regionalen Akteure sowie mehr Unterstützung der Arbeit des Vereins, um die Professionalisierung der Vereinsstrukturen voranzutreiben: „Ehrenamt ist gut und viele engagieren sich, aber irgendwann reicht die Kraft nicht mehr. Wenn man da hauptamtliche Leute hätte, was leider nicht der Fall ist, dann glaube ich, könnte man noch mehr machen“, so Fehling. Insgesamt wird die Zusammenarbeit mit der Kommune und dem Amt Lebus als gut eingeschätzt, problematisch sei aber vor allem die schwierige öffentliche Finanzlage

Um dem Verlust des Zusammenhalts vor Ort aktiv entgegenzuwirken, versucht der Verein, in die Dorfgemeinschaft hinein zu wirken, die Menschen einzu-

binden, nicht nur durch Vorträge und Ausstellungen, sondern auch durch niedrigschwellige Angebote wie das Stadtfest, bei dem in einer Atmosphäre der Gemeinschaft und in der landwirtschaftlich geprägten Lebuser Tradition Heimat gestiftet werden soll. Besonders in Zeiten, in denen manche Kommune nach wie vor mit großen finanziellen Problemen zu kämpfen hat, sei zivilgesellschaftliches Engagement wichtig, unterstreicht Hübscher: „Wir veranstalten beispielsweise das Erntefest, das für alle offen ist. Durch Aktionen wie diese kann man den Zusammenhalt stärken. Wir versuchen auch mit anderen Vereinen, diese Zusammenarbeit und den Zusammenhalt zu intensivieren.“

Offen und inklusiv – so versteht der Heimatverein Lebus auch den Heimatbegriff. Damit hat er das Potenzial, Identität stiftend zu wirken auf Menschen, die neu nach Lebus kommen und Orientierung, Halt und Gemeinschaft suchen. Das zeigt auch die Tatsache, dass der Verein im Zuge des Flüchtlingszuzugs 2015 Räumlichkeiten des Heimatmuseums für den Deutschkurs einer syrischen Flüchtlingsfamilie zur Verfügung stellte. Auch für Frau Gericke, selbst nicht in Lebus geboren und aufgewachsen, wurde Lebus zur neuen Heimat, das sie als Ort der Teilhabe und des Miteinanders versteht: „Im Vorstand, aber auch unter den Mitgliedern sind überwiegend nicht ‚Ur-Lebuser‘, sondern Menschen, die zugezogen sind. Und die engagieren sich hier und sagen ‚Ich identifiziere mich mit den Zielen dieses Vereins‘ und stärken uns den Rücken alleine durch ihren Beitritt. Und ich kann sagen, dass ich richtig froh bin, nach Lebus gezogen zu sein. Ich fühle mich in Lebus angekommen, akzeptiert und bin froh, dass ich hier wohne.“

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die schwierigen Rahmenbedingungen – Arbeitsplatzmangel, Landflucht und sanierungsbedürftige Infrastruktur – deutliche Auswirkungen auf den sozialen Zusammenhalt vor Ort und auf die Entwicklung oder Stärkung des Heimatgefühls haben. Dies kann auch ein aktiver und gut aufgestellter Heimatverein wie der Heimatverein Lebus nicht in Gänze auffangen. Allerdings liefert die Landschaftspflege einen Beitrag zum Tourismus als Standortfaktor. Darüber hinaus stärkt der Verein das Zugehörigkeitsgefühl und den lokalen Zusammenhalt, in dem er die Werte und Traditionen der Heimat in Lebus aktiv in die Dorfgemeinschaft transportiert. Die geografische und geschichtliche Besonderheit Lebus' im deutsch-polnischen Grenzgebiet bietet für den Heimatverein die Chance, zukünftig Heimat „über die Grenzen hinweg“ zu denken und einen transnationalen sowie europäischen Heimatbegriff aus den Regionen heraus zu entwickeln.

192 | Vgl. *Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungsstand im Land Brandenburg Dezember 2015*, in: https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/publikationen/stat_berichte/2016/SB_A01-07-00_2015m12_BB.xlsx.

Fallbeispiel:

Heimat in der Metropole: Heimatverein Tiergarten e. V.

- *Menschen und Orte mit Geschichte*
- *Gegenwart und Zukunft*
- *Heimat zeitgemäß aktualisieren*
- *Heimatarbeit in der Großstadt – Heimat im „Kiez“*

Der ehemalige Verwaltungsbezirk Tiergarten wurde im Zuge der Berliner Verwaltungsreform 2001 dem Bezirk Mitte untergegliedert. Hier befinden sich sowohl der Regierungssitz als auch die meisten Verfassungsorgane der Bundesrepublik Deutschland. Ortsteile wie das traditionelle Arbeiter- und Gründerzeitviertel Moabit, wo der Heimatverein ansässig ist, sind heute geprägt von kultureller Vielfalt – rund die Hälfte der Menschen hat einen Migrationshintergrund.¹⁹³

„Heimat ist Geborgenheit, Heimat ist sich zu Hause fühlen, Heimat ist verortet sein, Heimat ist sich auskennen, was sich durch Sprache als ganz wesentlicher Faktor, aber dann auch durch Menschen manifestiert“, so erklärt Anita Mächler, die erste Vorsitzende des Heimatvereins und Geschichtswerkstatt Tiergarten e. V., das Heimatverständnis, das der Arbeit des Vereins zugrunde liegt. Wie kann es auch anders sein, in einem Stadtteil, bei dem die Kontinuität der Wandel ist: „Der Bezirk ist, wie überhaupt die Stadt Berlin, ein sich ständig wandelnder und in Bewegung befindlicher Raum mit starkem Zu- und Abzug, den es ja immer gegeben hat.“ Dementsprechend könne ein Engagement im Sinne der Heimatförderung auch nur inklusiv, plural und offen gedacht werden: „Heimat kann mehrfach sein. Heimat ist nicht notwendig nur dort, wo man geboren ist, sondern Heimat kann man auch erneut erwerben. Dies ist im Kontext der Flüchtlingsfrage ein ganz wichtiger Punkt. Hier gibt es viele positive Beispiele von einzelnen Menschen, die sagen, sie sind hier heimisch geworden und haben eine neue Heimat gefunden.“

Der Heimatverein selbst hat eine bewegte Geschichte: Er wurde im Jahr 1961 gegründet, in den 1990er Jahren als Förderverein dem Heimatmuseum Tiergarten angegliedert und dann im Jahr 2005 als Heimatverein und Geschichtswerkstatt Tiergarten e. V. wiederbelebt. Seine zentrale Aufgabe begreift der Verein darin, Menschen, die neu hinzukommen, im Stadtteil Moabit durch historische Stadtführungen ein Stück Orient-



Berlin ¹⁹⁴	
Bundesland:	Berlin
Einwohner:	3.688.976 Einwohner 373.944 Einwohner (Bezirk Mitte) 77.988 (Moabit)
Fläche:	891,8 km ²

ierung zu vermitteln, gerade in Zeiten, in denen die entgrenzte Globalisierung, laut Anita Mächler, auch die Sehnsucht nach lokaler Verortung stärke: „Wir möchten Zugang schaffen zu Einrichtungen, zu Institutionen in der Umgebung, in die man sonst als normaler Bürger nicht hereinkommt. Wir haben da ein ganz buntes Programm. Also einerseits Einrichtungen und Institutionen, dann aber auch Rundgänge durch den Kiez, der sich ja ständig verändert und das nehmen dann auch junge Menschen und Zugezogene wahr. Das ist unsere eigentliche Aufgabe, die Möglichkeit zu fördern, die eigene Umgebung besser kennenzulernen, indem wir Türen öffnen und kompetente Menschen organisieren, die dazu etwas erzählen.“

Denn das Heimatbewusstsein, so Mächler, konzentriert sich in Berlin auf den „Kiez“, auf das Quartier, auf das nah erfahrbare Umfeld. Daher präsentiert sich der Heimatverein auch regelmäßig auf dem „Kiezfest“, dem Stadtfest. Und das Interesse der Bürgerinnen und Bürger an der Heimatarbeit schein wieder größer zu werden, was Ulrich Schulze-Marmeling, Beisitzer im Vorstand des Heimatvereins und ehemaliger Lehrer, auf einen erneuten Wandel, nämlich eine Verbürgerlichung des Stadtteils zurückführt und damit auf eine Zunahme der bildungsaffinen, geschichtsinteressierten

Klientel. Das zeige sich auch an den Teilnehmern von Führungen oder Vorträgen. An den Führungen nehmen im Durchschnitt rund 20 bis 30 Personen teil, des Öfteren auch Interessierte aus anderen Stadtteilen oder Touristen. Die Zielgruppe der Migranten werde durch das Angebot des Heimatvereins kaum erreicht, so dass der Beitrag des Heimatvereins zu einer Integration dieser Gruppe gering ist.

Dass dieser Aspekt, der so wichtig für den „Kiez“ ist, nicht abgedeckt werden kann, liegt vor allem an der schlechten finanziellen Ausstattung mit Ressourcen. Räumlichkeiten wurden von Seiten der Stadt gekündigt, so dass nur noch ein kleines Büro zur Verfügung steht. Auf öffentliche Mittel kann nicht zurückgegriffen werden. Der politische Wille, das Thema „Heimat“ zu fördern, sei von Seiten der Bezirksregierung in keiner Weise vorhanden. Der Frust darüber ist bei den Verantwortlichen des Heimatvereins groß. Michael Urban, Moabiter Urgestein, langjähriger Bezirkspolitiker und zweiter Vorsitzender des Heimatvereins, beschreibt diese Negativentwicklung: „Ich war einer derjenigen, die dafür sorgen durften, besser gesagt: mussten, dass der Heimatverein gegründet wurde. Wir waren bis 2011 in einem Dienstgebäude des Bezirks. Dort hatten wir zwei Räume, unter anderem eine Bibliothek, die übrigens auch von jungen Leuten aus dem universitären Milieu mit Interesse genutzt wurde. In diesem Gebäude war auch das Heimatmuseum untergebracht und wir hatten früher einen hauptamtlichen Mitarbeiter für den Heimatverein. Der wurde dann durch die Zusammenlegung von drei Stadtteilen im Jahr 2001 aufgegeben. Die Unterstützung hat schlagartig 2011 aufgehört, durch neue Zusammensetzungen des Bezirksamtes. Das Interesse des Bezirksamtes der Kommune ist minimiert – um es ganz vorsichtig auszudrücken.“

Den Grund für diese Geringschätzung sieht Mächler in einer politischen Motivation bei den verantwortlichen Akteuren auf kommunaler Ebene, den Heimatbegriff gezielt nicht fördern zu wollen: „Ich sage mal, das ist nicht ‚in‘. Das ist ein Wort, das noch nicht wieder mehrheitsfähig ist. Es ist eben für viele Menschen immer noch besetzt durch den Nationalsozialismus. Missbraucht durch den Nationalsozialismus und durch bestimmte Bewegungen in der aktuellen Politik gerät der Begriff sehr stark in die rechte Ecke. Man muss erst die Menschen und die Institution hier kennenlernen, um zu wissen, dass das damit nichts zu tun hat. Es gibt in Berlin mehrere ehemalige Heimatvereine, die schon den Namen gewechselt haben und auch an uns hat man das schon herangetragen, ob es nicht besser wäre, den Begriff abzuschaffen, damit wir nicht missverstanden werden.“



Vorstandsmitglieder von Heimatverein und Geschichtswerkstatt Tiergarten e.V. in den Räumlichkeiten des Vereins

Diesem „Mainstream“ will sich Mächler nicht unterwerfen. Sie hält am Wiedererkennungswert des Heimatbegriffs fest, an seinen Wurzeln, die für sie in der Romantik liegen, und dabei will sie offensiv mit der Aufarbeitung der dunklen Kapitel der deutschen Geschichte umgehen: „Wir haben uns viel mit Zeitzeugen beschäftigt. Es soll gezeigt und aufgearbeitet werden, was vor Ort noch da ist und was mit der nächsten Generation verloren sein wird. Festhalten, was noch da ist, transportabel und tradierbar machen und damit in die Zukunft führen. Also eben nicht die zwölf Jahre zwischen 1933 und 1945 negieren, sondern eher das Gegenteil.“ Dass der Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in seiner Rede auf dem Festakt zum Tag der Deutschen Einheit den Begriff prominent verwendet habe, gibt der Vorsitzenden Hoffnung, dass ein Umdenken stattfinden und man den Begriff „aus der rechten Ecke“ herausbekommen könne. Denn nur auf diese Weise könne man das Identität stiftende Potenzial eines inklusiven Heimatbegriffs nutzen.

Der Heimatverein sieht darin im Lichte der Wandlungsprozesse, der Globalisierung und der Migration eine große Chance und hat auch Ideen, dies umzusetzen, zum Beispiel mit Räumen an einem offenen, zentralen Ort im Kiez – eine Art offenes Stadtteilzentrum mit historischen Fotoausstellungen – und durch Angebote an Schulen. Allein es mangelt an personellen und materiellen Ressourcen. „Mit den Räumlichkeiten hängt natürlich auch zusammen, dass man dann die Möglichkeit hätte, zum Beispiel Schüler anzusprechen. Das wäre sehr wichtig. Gerade an den Schulen sind ja alle ethnischen Gruppen, die hier beheimatet sind, vertreten. Dies wäre ein Ansatzpunkt, aber das setzt natürlich die entsprechende Infrastruktur voraus“, betont Schulze-Marmeling.

193 | Vgl. Statistischer Bericht. Einwohnerinnen und Einwohner im Land Berlin, in: https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/publikationen/stat_berichte/2017/SB_A01-05-00_2016h02_BE.pdf.

194 | Vgl. Einwohnerinnen und Einwohner im Land Berlin am 30. Juni 2017, in: https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/publikationen/stat_berichte/2017/SB_A01-05-00_2017h01_BE.pdf

Bilanz

HEIMAT ALS BEGRIFF UND KONZEPT

Wie zu Beginn der Studie bereits erwartet, haben die qualitative Untersuchung, die empirische Umfrage, die Experteninterviews und die Fallbeispielanalysen gezeigt, dass es nicht den Heimatbegriff schlechthin gibt, sondern sehr individuelle Vorstellungen davon, was Heimat erfordert, beinhaltet und welche Konsequenzen daraus für die Kommunen zu ziehen sind. Um auf einen besonders aussagekräftigen, wenngleich kaum auflösbaren Widerspruch in den Bewertungen einzugehen: Viele der für diese Studie befragten kommunalen Vertreter haben plausibel angekündigt, den Heimatbegriff stärker in Marketingfragen und in Bezug auf die wirtschaftliche Standortfähigkeit ihrer Kommune nutzen zu wollen. Der in dieser Studie interviewte Filmemacher, Autor und Hochschullehrer Edgar Reitz wiederum unterstreicht demgegenüber, dass jedwede politische wie auch wirtschaftliche Vereinnahmung des Heimatbegriffs unzulässig sei und dass mit solchen Bezugnahmen die Bedeutung im spezifisch deutschen/historischen Kontext verwässert würde: „Heimat darf nicht übersetzbar werden!“ Hierin sieht Reitz eine Gefahr auch für die Zukunft.

Dieses Beispiel unterstreicht, wie stark Wahrnehmungen, Befunde und Bewertungen voneinander abweichen. Wie sollte es bei einem derart individuellen und emotional besetzten Begriff bzw. Konzept auch anders sein? Diese Vorstellungen, Bezüge und Assoziationen in eine alle Dimensionen umfassende, zufriedenstellende und klar abgegrenzte Definition zu kleiden, ist schlechterdings nicht möglich und bliebe darüber hinaus bestenfalls höchst artifiziell, in jedem Fall aber unzulänglich.

ZEHN THESEN ZUM HEIMATBEGRIFF

Die Studie hat sich in wesentlichen Teilaspekten dem Begriff „Heimat“ annähern können und vor allem in seinen Implikationen für kommunale Politik Konturen identifiziert und vielversprechende Ansätze formuliert. Zum Abschluss werden die gewonnen Erkenntnisse in zehn Thesen zum Heimatbegriff zusammengefasst:

1. Heimat ist ein sehr stark individualisierter Begriff, der von Personen aus derselben Region, derselben Stadt oder demselben Bezirk unterschiedlich wahrgenommen werden kann.
2. Heimat ist niemals ein rein rationales Konstrukt, sondern hat immer auch etwas mit Emotionen zu tun.
3. Heimat ist nicht nur etwas Statisches, sondern verweist stets auf das Wandelbare, das Dynamische. Heimat muss aus diesem Grund stets neu „gebildet“ werden.
4. Das „Bilden“ von Heimat kann durch viele Faktoren erfolgen. Die wichtigsten Elemente dürften wohl Sprache, Zugehörigkeitsgefühl, Wohlfühlen, Auskennen und Vertrautheit sein.
5. Heimat bezieht sich in der Regel auf ein geographisch begrenztes Gebiet. Dieses muss jedoch nicht durch verwaltungsrechtliche, oder politische Grenzen vorgegeben sein, sondern kann darüber hinausgehen.
6. Heimat und Herkunft sind nicht zwingend übereinstimmend. Herkunft muss nicht Heimat sein und Heimat muss nicht Herkunft sein.
7. Heimat kann es auch im Plural geben. Es können unterschiedliche Orte sein, wo man lebt oder gelebt hat, wo man sich wohlfühlt oder zu denen eine starke emotionale Verbindung existiert.
8. Heimat lässt sich weder parteipolitisch noch ideologisch verorten. Der Begriff wurde und wird zwar immer wieder politisch instrumentalisiert, ist aber genuin nicht an ein bestimmtes Weltbild oder eine konkrete politische Auffassung gekoppelt.
9. Heimat kann sich auf die Vergangenheit beziehen oder auch auf die Zukunft. Als zukunftsbezogener Begriff wird in der Regel eher sein konstruktiver Charakter herausgestellt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Heimat mit Vergangenheitsbezug automatisch negativ oder nostalgisch verklärend ausbuchstabiert werden muss.
10. Deutsche Kommunen können von der aktuellen „Renaissance des Heimatbegriffs“ in der politischen und gesellschaftlichen Diskussion profitieren. Sie sind gut beraten, sich mit der Bedeutung und den Potenzialen dieses Begriffs zu beschäftigen, mithin aktiv Heimat zu bilden.

Dieser Katalog von Bestimmungen erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und ist zum Teil bewusst kontrovers angelegt, um die Diskussion darüber anzuregen.

ERKENNTNISSE DER UMFRAGE

Neben den in zehn Thesen formulierten, allgemeinen Erkenntnissen hat die in dieser Studie vorgenommene empirische Analyse gezeigt, dass sich in der kommunalen Erhebung zumindest gewisse Muster des Heimatverständnisses identifizieren lassen. Vor allem drei Typen stechen dabei heraus: Heimat wird einerseits kulturell und regional, anhand verbindender Traditionen und Bräuche erfahren (kultur- und traditionsbewusster Typ). Hier findet sich die in den freien Kommentaren der Umfrage mehrfach erwähnte historische Komponente in Ortsentwicklung, Architektur und Erinnerungskultur am ehesten wieder. Demgegenüber nimmt eine zweite Gruppe Heimat vor allem als emotionale und sprachliche Verbindung wahr (sprachlich-emotionaler Typ), was auch Assoziationen mit Landschaft sowie die Erinnerung an den Ort der eigenen Kindheit und Jugend beinhaltet. Ein dritter Typ führt das traditionelle und sprachlich-emotionale Verständnis von Heimat zusammen und betont zusätzlich die Komponente sozialen Zusammenhalts (gemeinschaftlicher Typ). Völlig trennscharf lassen sich diese Typen, gerade vor dem Hintergrund der Vielschichtigkeit des Heimatbegriffs, nicht unterscheiden. Wohl aber erlaubt die Typisierung eine analytische Eingrenzung des Begriffs und eine Operationalisierung definitorischer Aspekte von Heimat.

HEIMATBEZÜGE

Der Heimatbezug gilt in den untersuchten Fällen als überwiegend hoch. Allerdings existieren Kommunen, deren Bevölkerung ein weniger hoher oder sogar geringer Heimatbezug attestiert wird. Ein klares Muster, unter welchen Rahmenbedingungen sich der Heimatbezug besonders positiv entwickelt, konnte nicht identifiziert werden. Im Gegenteil scheint es auch in einigen Kommunen, die vor ökonomischen, demografischen oder sozialen Herausforderungen stehen, zu gelingen, eine starke Verbindung mit der jeweiligen Heimat zu entwickeln bzw. zu erhalten. Heimat, so scheint es, ist weniger eine Frage der Ausgangsbedingungen als vielmehr des Umgangs mit diesen. In diesem Bereich lassen sich bisher nicht vollständig genutzte Potenziale identifizieren.

Nichtsdestoweniger lassen sich Kriterien benennen, die einen starken Heimatbezug begünstigen oder erschweren. Als bedeutsam zeigt sich einerseits die Ortsgröße: In Kommunen mit geringerer Einwohnerzahl ist die Identifikation mit Heimat tendenziell höher, was nicht zuletzt auf das häufig dichtere soziale Netz zurückzuführen ist. Auch fällt es in einem überschau-

baren und meist homogeneren sozialen Umfeld leichter, Gemeinsamkeiten in Kultur und Tradition zu identifizieren und zu pflegen. Dies ist beispielsweise in den untersuchten Kommunen in Riedlingen, Lebus und Nobitz-Ehrenhain der Fall. Andererseits weisen andere Beispiele darauf hin, dass in eher großstädtisch-akademisch geprägten, mitunter sogar stark kosmopolitisch ausgerichteten Kontexten eine nicht weniger enge, aber von anderen Vorstellungen geleitete Verbundenheit entwickelt werden kann. Dies war insbesondere beim Fallbeispiel in Berlin-Tiergarten zu beobachten. Dadurch, dass der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund keinen klar erkennbaren Einfluss auf das tatsächliche Heimatverständnis aufzuweisen scheint, zeigt sich, dass auch ein solches, kulturell integratives, stärker vom jeweiligen Wohnort geprägtes Heimatverständnis realisierbar ist. Günstige ökonomische Bedingungen tragen ebenfalls tendenziell zu einem höheren Heimatbezug bei. Aber auch hier gilt, dass sie keine zwingende Voraussetzung darstellen, wie insbesondere die Analyse der Fallbeispiele in Lebus und in Nobitz-Ehrenhain deutlich macht.

FAKTOREN FÜR ERFOLGREICHES „HEIMAT BILDEN“ AUS DER PERSPEKTIVE DER VEREINE

Ein wichtiger Aspekt, der in den Umfragebögen immer wieder genannt wurde, ist die institutionelle und politische Komponente von Heimat: Die verschiedenen Aspekte sozialen Engagements und des lokalen wie regionalen Vereinslebens kulminieren letztlich in der Möglichkeit zu nachhaltiger Partizipation und Mitgestaltung. Diese Erkenntnisse decken sich mit den Eindrücken, die aus den Fallbeispielanalysen vor Ort und in den Experteninterviews gewonnen wurden. Für eine gelingende Heimatarbeit vor Ort ist das Zusammenspiel zwischen den in der Regel ehrenamtlich organisierten Vereinen und den zumeist hauptamtlichen Stellen in der kommunalen Verwaltung von essentieller Bedeutung.

Neben dieser Kooperation zwischen Haupt- und Ehrenamt, zwischen Vereinen und Kommunen ist auch eine wirksame und professionelle Öffentlichkeitsarbeit wichtig für das Gelingen der Heimatarbeit. Hier haben viele Vereine noch Veränderungs- und Optimierungspotenzial, etwa bei der Onlinekommunikation sowie insbesondere im Hinblick auf Neue Medien. Instrumente wie Facebook, Twitter oder Instagram bergen enorme Möglichkeiten zur Verbesserung der eigenen öffentlichen Wirkung sowie für das Erschließen neuer Adressaten- und Teilnehmerkreise für Heimatprojekte. Dies kann allerdings nur dann erfolgreich sein, wenn

die entsprechenden Kanäle auch regelmäßig und professionell bespielt werden.

Dies leitet über zu einem weiteren Erfolgsfaktor für gute Heimatprojektarbeit. Wie in so vielen Kontexten, die sich im ehrenamtlichen Bereich bewegen, ist es auch hier wieder der „Faktor Mensch“, mit dem alles steht und fällt. Die absolute Anzahl der Vereinsmitglieder ist nicht so entscheidend, wie es auf den ersten Blick scheint. Von zentraler Bedeutung ist vielmehr ein fester Kern an engagierten und motivierten Mitarbeitern, die sich untereinander gut verstehen bzw. die in der Lage sind, etwaige Kontroversen und Reibungsflächen in produktive Energie umzusetzen. Dazu gehört auch, in regelmäßigen Abständen die Führungspositionen in den Vereinen neu zu besetzen, um neuen Personen mit eigenen Ideen und eigener Kreativität Raum zu geben. Auf diese Weise kann etwa Erstarrungs- und Beharrungstendenzen entgegen gewirkt werden.

Schließlich ist als weiterer Erfolgsfaktor noch die Ressourcenfrage zu nennen. Wenn es vor Ort potente Geldgeber gibt, die bereit sind, aufwändige Sammlungen von historischem Gerät oder einen historischen Ort bzw. ein Gebäude zu sanieren und zu erhalten, so ist dies eine wichtige Grundlage für das Funktionieren eines Vereins. Die Mittel, um darüber hinaus noch hauptamtliches Personal einzustellen, sind vielerorts nicht gegeben. Die Projektabhängigkeit und damit der zeitlich limitierte Fluss von Mitteln stellen eine große Herausforderung für viele Heimatvereine dar. Die Gestaltung und Pflege von heimatbezogenen Projekten und Themen ist ausgesprochen schwierig, wenn die sozioökonomischen Institutionen wie (gemeinsame) Arbeit, Freizeitangebot etc. sukzessive wegfallen. „Heimat bilden“ benötigt sowohl ökonomische Sicherheit als auch eine öffentliche Daseinsfürsorge.

Letztlich sind es also die vier Faktoren Ressourcen, „Faktor Mensch“, Öffentlichkeitsarbeit und Zusammenspiel mit der Kommune, die das Gelingen der Vereinsarbeit vor Ort dauerhaft möglich machen können.

FAKTOREN FÜR ERFOLGREICHES „HEIMAT BILDEN“ AUS DER PERSPEKTIVE DER KOMMUNEN

Während in den Heimatvereinen das freiwillige und ehrenamtliche Engagement im Mittelpunkt steht, fokussieren die Kommunen in ihrer politischen Verantwortung die Garantie entsprechender Rahmenbedingungen, um gelingende Heimatarbeit der bestehenden Initiativen, Projekte und Vereine vor Ort zu ermöglichen.

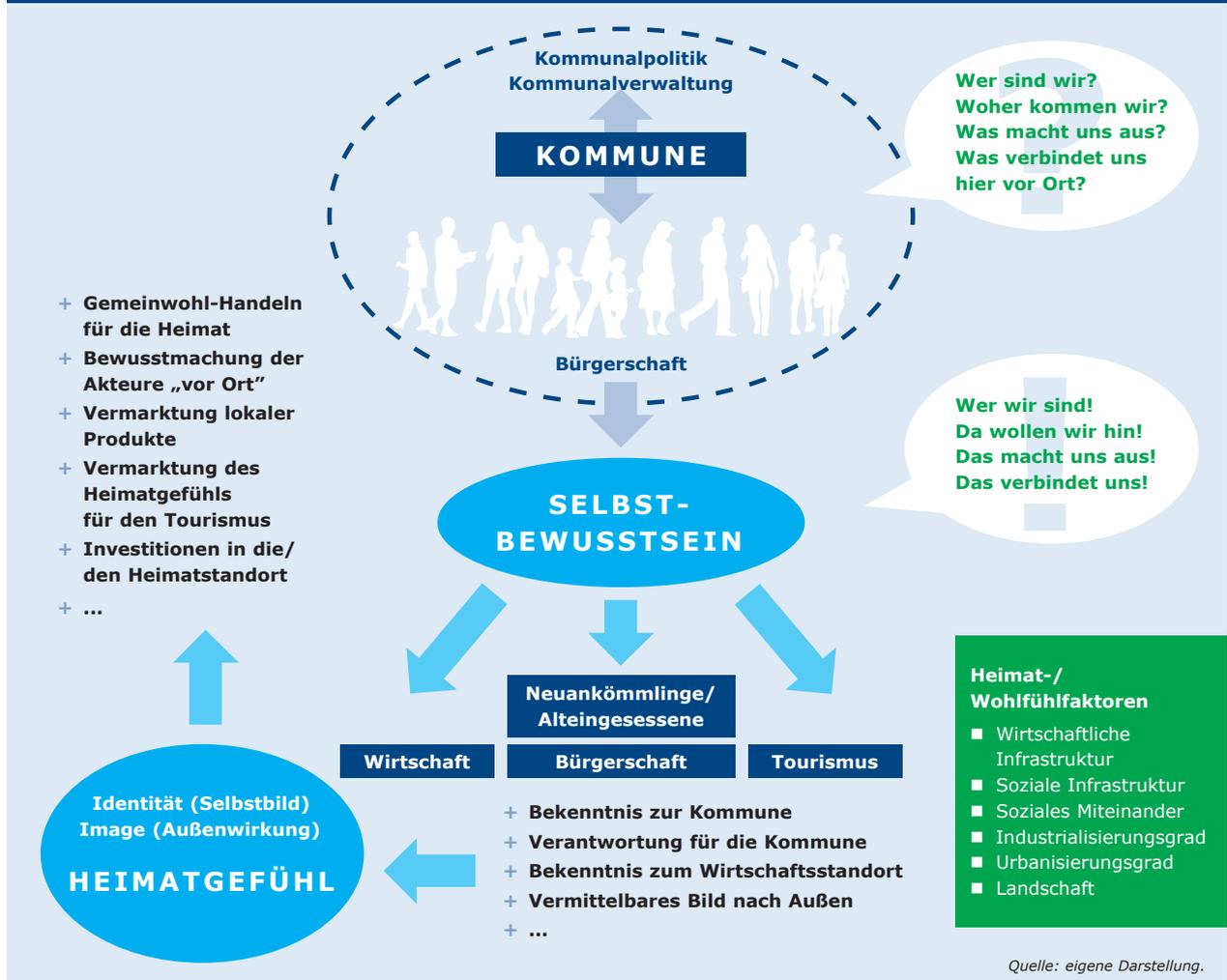
Die Kommunen haben in diesem Zusammenhang eine zentrale Kommunikations- und Koordinationsfunktion. Bestehende Angebote vor Ort, die zumeist schon seit langem existieren, aber vielfach kaum bekannt sind, sollten durch die kommunalen Verantwortsträger präsenter und öffentlichkeitswirksamer gemacht werden. So können etwa neben den klassischen Formaten von Internetankündigungen und Aushängen auch gezielte Werbepattformen bereitgestellt werden, um einen Mehrwert zu erzielen. Darüber hinaus sollten Themen und Anliegen der Vereine in der kommunalen Gremienarbeit einen festgelegten Anteil erhalten, etwa strukturell in Form eigener Tagesordnungspunkte und personell in Form entsprechend bestellter Beauftragter für diese Themen. Sie sollten nicht als kulturpolitische Randthemen behandelt werden, sondern in qualitativ und quantitativ ausreichendem Maße die ihnen gebührende Rolle spielen.

Die Kommunen haben in diesem Zusammenhang zudem eine wichtige Vernetzungsfunktion. Es gehört zu den kommunalen Aufgaben, die Heimatvereine mit anderen lokalen Institutionen wie der Feuerwehr, Sportvereinigungen und sonstigen Ehrenamtsvereinen zusammen zu bringen, um Potenziale für Synergien und gemeinsame Projekte auszuloten. Wenn dergleichen Vernetzungen bereits zwischen den Vereinen existieren, sollten diese stärker institutionalisiert und verstetigt werden. Es kann nicht zwingend vorausgesetzt werden, dass Vereine die Kompetenz und die Ressourcen haben, sich wirksam zu vernetzen. Hier sind die kommunalen Vertreterinnen und Vertreter in der Pflicht.

Weiterhin ist die gemeinsame Formulierung finanzieller Interessen gegenüber dem Land und dem Bund eine wichtige Aufgabe der Kommunen. Den Vereinen selbst fehlt zumeist das notwendige „Know-How“, um sich im vielfältigen Förderdschungel für heimatbezogene Projekte zurecht zu finden. Hier können kommunal Verantwortliche Abhilfe schaffen, da sie in der Regel über die entsprechenden Erfahrungswerte verfügen.

Auch das Aufzeigen regionaler und überregionaler Kooperationsmöglichkeiten zum Thema Heimat sollte von den Kommunen geleistet werden. Sie sind auf vielfältige Weise in regionale sowie überregionale Strukturen eingebettet und erkennen besser als die Vereinsverantwortlichen vor Ort, an welcher Stelle eine punktuelle oder gar dauerhafte Kooperation notwendig oder sinnvoll sein kann.

Zusammenfassend bleibt herauszustellen, wie positiv sich Kommunen entwickeln, wenn sie sich „ihren“ Heimatvereinen und der Heimatarbeit vor Ort intensiv



zuwenden. Im Lichte mannigfaltiger Herausforderungen, etwa in Bezug auf den demografischen Wandel, die Landflucht, die Haushaltssituation und die Integrationsanforderungen, bietet das „Bilden“ von „Heimat vor Ort“ ein vielfältiges Anknüpfungspotenzial für Kommunen. Es geht darum, das freiwillige Handeln im Sinne des Gemeinwohls – klassisch: des „bonum commune“ – anzuregen und den Bürgerinnen und Bürgern die oftmals nicht in ausreichendem Maße bekannte Vielfalt der Akteure vor Ort bewusst zu machen. Wenn es der Kommune mit ihren politischen Verantwortlichen und ihren Verwaltungsstrukturen im Spiegel ihrer Bürgerchaft gelingt, ein Selbst-Bewusstsein von Heimat vor Ort zu bilden, so kann dies positive Rückwirkungen auf unterschiedliche Bereiche wie Wirtschaft, Tourismus, Kultur und insbesondere auf die Bürgerchaft haben. Es entsteht ein neuer, erweiterter Raum heimatbezogener Angebote, der sowohl die Bevölkerung als auch neu Hinzugezogene ansprechen kann, gleich aus welcher Region oder welchem Kulturraum sie kommen. Die obenstehende Grafik visualisiert diese Zusammenhänge.

Die Gewissheit, akzeptierter Teil des Gemeinwesens zu sein, ist für Menschen eine notwendige, wenn nicht sogar zwingende Voraussetzung, um Heimat bilden zu können. Dies gilt für heimische Bürger gleichermaßen wie für neu Hinzukommende. Anknüpfungspunkte dafür bieten die Städte und Gemeinden wie keine andere politische Ebene. In der lokalen Sphäre Räume des Dialoges und des Austausches zu ermöglichen, kann ein Mittel sein, den Menschen das Gefühl von Zugehörigkeit, Sicherheit und Wertschätzung zu geben. Dadurch kann ein Prozess angestoßen und gestaltet werden, der langfristig für die Menschen eine „neue Heimat“ in einem pluralen Gemeinwesen stiftet. Es ist daher sicher kein Zufall, dass gerade jetzt in aktuellen politischen Debatten Akteure unterschiedlicher parteipolitischer Couleur den Heimatbegriff wiederentdecken und mit neuem Leben zu füllen versuchen. Und es ist richtig: Wann, wenn nicht jetzt, sollte es an der Zeit sein, den Heimatbegriff als zukunftsweisendes, konstruktives Konzept zu besetzen, ihn neu zu denken und integrativ zu leben?

Ausblick

HEIMAT BILDEN ALS VERMITTLUNGS- UND BERATUNGSAUFGABE DER POLITISCHEN BILDUNG

Die Zeiten, in denen man mit dem Begriff Heimat Provinzialität, Enge und Rückständigkeit verband, sind vorbei. Heimat ist „en vogue“, das zeigen nicht nur Beiträge in vielen Medien, sondern auch die Reaktionen aus und in der Politik. Mehrere Bundesländer haben Heimatministerien eingerichtet und die politischen Parteien beinahe aller Couleur nutzen den Begriff in ihren Wahl- und Parteiprogrammen. Anscheinend haben viele Menschen, besonders aus der jüngeren Generation erfahren oder erkannt, dass der Preis für grenzenlose Mobilität, räumliche Flexibilität, Selbstoptimierung, Individualisierung und das „Leben in der digitalen Welt“ nicht der Verlust von Identität und Geborgenheit sein muss. Der Weltbürger befürchtet den Heimatverlust. Das ist neu. Insofern ist das Thema „Heimat“ auch eines der Politischen Bildung und mithin der Konrad-Adenauer-Stiftung. Die Rückbesinnung vieler Menschen auf ihre Heimat bietet gerade für Kommunen viel Potenzial, denn ihre Entwicklung ist besonders vom Engagement ihrer Bürgerinnen und Bürger abhängig. Richtig unternommen, können Städte und Gemeinden Bürgersinn und Initiative wecken und fördern. Welche Möglichkeiten hier bestehen, zeigt diese Studie von Prof. Dr. Volker Kronenberg präzise und zugleich sehr anschaulich auf.

Mit ihren bundesweiten angebotenen Seminaren, Themenkursen, Fachtagungen, Ausstellungen, Planspielen und dem Kommunalkongress informiert, orientiert, aktiviert und vernetzt die KommunalAkademie ehrenamtlich Tätige in lokalen Initiativen, Vereinen, Ämtern und Mandaten und unterstützt Mitarbeiter/innen der kommunalen Verwaltungen in ihrer Tätigkeit. In diesem Sinn nehmen wir die bemerkenswerten Erkenntnisse dieser Handreichung zur Politischen Bildung zum Anlass, die Bedeutung von Heimat für die kommunale Entwicklung in unseren Bildungsveranstaltungen verstärkt aufzugreifen und mit den Verantwortlichen vor Ort darüber zu diskutieren. Die in der Studie enthaltene Befragung zeigt, dass zwischen Verwaltung und Ehrenamt viel Gemeinsamkeit und Übereinstimmung herrscht, dass es aber vielerorts auch Handlungs-

bedarf gibt. An dieser Stelle können wir mit unseren Beratungs- und Schulungsangeboten Hilfestellung leisten, Netzwerke bilden und Gesprächsplattformen bieten.

Dabei scheinen uns folgende Punkte aus der Perspektive der Politischen Bildung von besonderer Bedeutung:

1. Heimat modern denken – Heimat 2.0

Die Studie von Prof. Dr. Volker Kronenberg zeigt eindrucksvoll auf, welchen Bedeutungswandel der Begriff Heimat in den letzten Jahren vollzogen hat. Bis zum Ende der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde der Heimatbegriff in Schulen eng, unmodern und beschränkt im Fach „Heimatkunde“ behandelt, so dass er damals nicht mehr mit der tatsächlichen Entwicklung korrespondierte. In der Konsequenz wurde das Fach abgeschafft, ohne allerdings einen adäquaten Ersatz zu schaffen; „Heimat“ war im schulischen und auch gesellschaftlichen Leben kein Begriff mehr, zumindest kein positiv fortentwickelter. Für die Politische Bildung ist es daher wichtig, in ihren Veranstaltungen auf diese Entwicklung und den nun vollzogenen Wandel einzugehen und Heimat als modernen Begriff im 21. Jahrhundert zu definieren. Heimat ist eben nicht eine imaginäre Idylle oder gar ein Ort, zu dem „andere Menschen“ keinen Zutritt haben. Heimat 2.0 versteht sich vielmehr weltoffen und somit auch aufgeschlossen für jene, die zugereist sind und eine neue Heimat suchen. Heimat 2.0 nimmt die Globalisierung an, ohne die Verankerung in der Region oder in der Kommune zu negieren. Heimat 2.0 gibt dem Weltbürger einen festen Ort, an dem er sich geborgen fühlt. Heimat 2.0 versöhnt die Provinz mit dem globalen Dorf.

2. Missbrauch vorbeugen

Die Suche von Menschen nach Zugehörigkeit und Gemeinschaft kann ausgenutzt werden. Insbesondere rechtsextreme Gruppierungen missbrauchen die Deutungsvielfalt des Heimatbegriffs, um ihn als Baustein in ihrer völkischen Ideologie zu verwenden. Heimat wird mit rassistischen und antisemitischen Komponenten aufgeladen und mit einer imaginären Volksgemeinschaft verknüpft, die einen bestimmten Raum oder eine bestimmte Region seit Jahrhunderten

besiedelt und zu der andere keinen Zutritt haben dürfen. Hier knüpfen diese Gruppen an einen Heimatbegriff an, wie ihn zu Beginn des 20. Jahrhunderts die völkische Bewegung entwickelte, auf die später der Nationalsozialismus Bezug nahm. Politische Bildungsmaßnahmen sollten sich dieser Gefahr bewusst sein und sich mit der Ideologie auseinandersetzen, zumal sie immer wieder durch Erfolge rechtsextremer Parteien aktuell wird. Umso wichtiger ist es, dieser Ideologie eine neue, moderne Definition von Heimat im o.a. Sinn entgegenzusetzen.

3. Heimat fördern

Kommunen können dieses durch eine gezielte Unterstützung der ehrenamtlichen Arbeit im weiten Bereich der Heimatpflege umsetzen. Heimatpflege in ihren zahlreichen Facetten wird in der Regel durch engagierte Bürgerinnen und Bürger betrieben, die sich entsprechend in Vereinen organisiert haben. Der Staat, die Kommune, nimmt hier in der Regel eine passive Rolle ein. Brauchtumpflege, Trachtenvereine, die Erforschung und Dokumentation von Heimatgeschichte und Volkskunde, die Errichtung und das Betreiben von Heimatmuseen und viele in dieser Studie aufgezeigte sowie untersuchte Projekte können

durch aktive Unterstützung der Verwaltungen und der Kommunalpolitik erheblich profitieren. Umgekehrt ziehen Städte, Gemeinden und Kreise, ja ganze Regionen, aus dieser ehrenamtlichen Arbeit Nutzen, werden etwa mit Blick auf den Tourismus deutlich bekannter und attraktiver. Aktive Heimatpflege fördert die Attraktivität eines Ortes und kann so zu einem Standortfaktor werden. Gerade für kleine Gemeinden mit wenig Personal und überschaubaren finanziellen Ressourcen ist dies von besonderem Interesse.

Wir wollen kommunalpolitisch Verantwortliche anregen, den Heimatbegriff offen zu thematisieren und ihn modern zu interpretieren. Die feste Verankerung der Bürgerinnen und Bürger in ihren Kommunen, ihre kulturelle und soziale Identifikation mit der Region, kann Städten und Gemeinden ein großes Potenzial erschließen und sie nachhaltig stärken. Dies zu befördern ist ein besonderes Ziel der KommunalAkademie der Konrad-Adenauer-Stiftung. Mit dieser Studie und ihren Vermittlungs- und Beratungsangeboten möchten wir hierzu einen Beitrag leisten. Unser herzlicher Dank dafür gilt Prof. Dr. Volker Kronenberg und seinem Arbeiterteam.

Berlin/Sankt Augustin, im Juli 2018

Dr. Melanie Piepenschneider
*Leiterin Politische Bildung
der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.*

Philipp Lerch
*Leiter KommunalAkademie
der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.*

Annotierte Bibliografie

Bertelsmann-Stiftung: Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt, Gütersloh 2014.

Mit dem „Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt“ beschäftigt sich die Bertelsmann-Stiftung mit den Parametern sozialen Zusammenhalts sowie mit abstrakten Sorgen vieler Menschen, die Gesellschaft drifte auseinander und werde durch einen übersteigerten Individualismus bedroht. Als wesentliche Aspekte werden etwa entstehende Parallelgesellschaften, ein beobachteter Wertewandel oder Herausforderungen im Zusammenhang mit Globalisierung und Migration genannt. Ob dieser Eindruck zutrifft, untersuchen die Autoren der Studie. Dazu entwickeln sie ein aus neun Dimensionen des gesellschaftlichen Zusammenhalts bestehendes Analysekonstrukt, das einerseits den gesellschaftlichen Zusammenhalt in einem bestimmten Territorium untersucht und andererseits länderübergreifende Vergleiche erlaubt. Das Ziel ist es, Ursachen, Auswirkungen und Tendenzen bei Veränderungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts verstehen und bewerten zu können.

Bayerischer Rundfunk: Bayern-Studie 2015, München 2015.

Die „BR-Bayernstudie 2015“ des Bayerischen Rundfunks erfragt und untersucht die Heimatgefühle der Menschen im Freistaat Bayern. Hier steht etwa im Fokus, was die Bayern über ihre Heimat denken und inwiefern sie sich im Freistaat wohlfühlen. Interessant sind hier die regionalen Unterschiede innerhalb Bayerns. Abgesehen von regionalen Dialekten und Kultur erhebt die Studie vornehmlich auch soziale Faktoren, etwa im familiären Bereich oder im Bereich des sozialen Miteinanders. Die Bayernstudie belegt, dass Heimat in hohem Maße mit Personen zusammenhängt und von sozialen Netzen bestimmt wird.

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven, Bonn 1990.

Dieser bereits vor knapp 30 Jahren erschienene Band ist noch immer ein Standardwerk zu Heimat im politischen Kontext. Ansgar Klein und Will Cremer versammeln in zwei Bänden historische, philosophische und politikwissenschaftliche Aufsätze, die das Thema umfassend beleuchten. Man merkt den Texten

an, dass sie vor der Wiedervereinigung geschrieben wurden. Zum Teil können manche Passagen als überholt gelten, dennoch sind die Bände nicht nur von historischem Interesse, sondern bietet nach wie vor sehr viele Anknüpfungspunkte und einen großen Fundus an Wissen für jeden, der sich mit dem Thema Heimat eingehender beschäftigen möchte.

Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (Hrsg.): Stadt und Siedlung. Identitätsorte und Heimat im Wandel, Bonn 2014.

In dieser verdienstvollen Publikation des Bund Heimat und Umwelt in Deutschland werden Städte und Siedlungen im Spannungsverhältnis zwischen Kontinuität und Wandel untersucht. Dies berührt ganz heterogene Herausforderungen in unterschiedlichen Themenbereichen wie Demographie, Migration, Wohn- und Lebensformen, Ressourcenverbrauch, Nachhaltigkeit und sozialer Zusammenhalt. Der Band zeigt konkret und praxisnah Beispiele u.a. aus Stuttgart, Köln, Dresden und Halle, und weiter aus europäischen Nachbarländern: So kommen Impulse u.a. aus der Schweiz, Italien und Lettland. Der Band ist reich bebildert; er ist das Ergebnis von drei Fachveranstaltungen. So ist ein interessantes Kaleidoskop zu Aspekten der Stadtlandschaft im Wandel und zum Siedlungsbau des 20. Jahrhunderts, zu dessen Kulturerbe und Lebensraum entstanden.

Edoardo Costadura/Klaus Ries (Hrsg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven, Bielefeld 2016.

Der von Edoardo Costadura und Klaus Ries herausgegebene Sammelband geht auf einen Workshop an der Universität Jena zurück. Es wird dargelegt, wie hochaktuell und brisant der Begriff Heimat ist. Unverkennbar ist der Band unter dem Eindruck des Anwachsens der Migrationsströme nach Europa von 2015/16 entstanden. Er zeigt interdisziplinäre Perspektiven auf. Neben Geistes- und Sozialwissenschaftlern kommen auch Naturwissenschaftler zu Wort. Der Band ist bewusst diskursiv angelegt und erstreckt sich zeitlich von der Antike bis in unsere Tage.

Maja Eib (Hrsg.): Heimat bilden in Thüringen. Herausforderungen Migration und Integration, Handreichung zur Politischen Bildung, Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., Band 22, Sankt Augustin/Berlin 2016.

Die 2016 erschiene Handreichung der Konrad-Adenauer-Stiftung untersucht in mehreren kurzen und prägnanten Beiträgen, inwiefern Heimat in der Kommune in Zeiten einer immanenten Flüchtlingsherausforderung (neu) gebildet werden kann. Der Fokus der Untersuchung liegt hierbei auf Thüringen. In verschiedenen Beiträgen werden Erfahrungsberichte von kommunalen und landespolitischen Entscheidungsträgern präsentiert und die Wirkungsmacht von sogenannten „best-practice“ Beispielen kritisch beleuchtet. Konkret werden etwa die Akquise von ausländischen Auszubildenden für den Mittelstand in Thüringen oder die Volkshochschule als Erfolgsgarant für gelungene Integration im ländlichen Raum untersucht.

Karen Joisten: Philosophie der Heimat. Heimat der Philosophie, Berlin 2003.

Die Philosophin Karen Joisten beleuchtet in dieser Habilitationsschrift das spannungreiche Verhältnis des modernen Menschen, der einerseits durch Phänomene wie die Globalisierung und die weltweite Vernetzung enturzelt, aber doch gleichzeitig von seiner anthropologischen Struktur her auf Erdung angewiesen bleibt. Joisten setzt sprachlich bei der Begrifflichkeit „Heim-weg“ ein: Das Präfix „Heim-“ ermöglicht es dem Menschen, Bindungen einzugehen und in sich zu wohnen, das Suffix „-weg“ hingegen verweist auf das permanente Unterwegssein des Menschen. Der Mensch ist Joisten zufolge in seinem Weltverhältnis sowohl als Individual- als auch als Gesellschaftswesen grundsätzlich darauf angewiesen, sich einen ihn umgebenden Raum kulturell anzueignen und diesen gegenüber anderen Räumen abzugrenzen. Es handelt sich bei dieser Ausarbeitung um eine der wenigen philosophisch fundierten Untersuchungen zum Heimatbegriff.

Volker Kronenberg: Patriotismus 2.0. Gemeinwohl und Bürgersinn in der Bundesrepublik Deutschland, München 2010.

Der Verfasser der vorliegenden Studie hat bereits 2010 einen bewusst für ein breites Publikum geschriebenen Essay zum Schlüsselwort „Patriotismus“ vorgelegt. Er schöpft dabei aus dem Fundus seiner jahrelangen Beschäftigung mit dem Thema und der mittlerweile zum dritten Mal aufgelegten Habilitationsschrift. Die Begriffe Heimat und Patriotismus haben

enge Bezüge und verweisen wechselseitig aufeinander. Insofern lässt sich diese 2010 erschienene Studie auch als Beitrag einer Neujustierung des Heimatbegriffs für die politische Kultur der Bundesrepublik lesen.

Henrik Müller: Wirtschaftsfaktor Patriotismus. Vaterlandsliebe in Zeiten der Globalisierung, Frankfurt am Main 2006.

„Wer zu den Gewinnern der Globalisierung gehören will, muss Patriot sein.“ Mit dieser These diskutiert Henrik Müller die Rolle von Heimatgefühlen und nationalem Zusammenhalt in Zeiten zunehmender Globalisierung. Das Buch beleuchtet unterschiedliche Aspekte einer nationalen Identität, etwa hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Funktion(en). Müller argumentiert, dass eine funktionierende nationale Identität als Wettbewerbsvorteil in einer globalisierten Wirtschaft angesehen werden kann. Patriotismus als Wirtschaftsfaktor in einer globalisierten Welt beschreibt er dabei als ein aufgeklärtes, selbstbewusstes und offenes Zusammengehörigkeitsgefühl.

Gisela Riescher: Gemeinde als Heimat. Die politisch-anthropologische Dimension lokaler Politik, München 1988.

Die 1987 veröffentlichte Dissertationsschrift der Politikwissenschaftlerin Gisela Riescher untersucht die „politische Gemeinde“, die unterste staatliche Verwaltungsebene, als Lebensmittelpunkt und Heimat der Bürgerinnen und Bürger. Was bedeutet die politische Gemeinde für das alltägliche Leben der Menschen und welchen Einfluss hatte die Kommunalreform der 1970er Jahre auf die Gemeinde und das Leben vor Ort? Mithilfe eines kulturanthropologischen Forschungsansatzes präsentiert Riescher die politische Gemeinde als Ordnungsmodell der Bürgerinnen und Bürger. Dabei soll ihre Studie nicht nur von theoretischem Interesse sein. Im Gegenteil, Riescher versucht in ihrer Studie Handlungsanleitungen für die lokal-politische Praxis zu entwickeln. Trotz ihres Alters ist diese wissenschaftliche Qualifikationsschrift durchaus (wieder) aktuell.

Christoph Türcke: Heimat. Eine Rehabilitierung, München 2006.

Der Philosoph Christoph Türcke spürt in diesem schmalen Bändchen in der Begriffsgeschichte von Heimat nach. Ihm geht es, wie es der Titel bereits ausdrückt, um eine Rehabilitierung des Heimatbegriffs. Dessen dunkle Geschichte bedürfe einer Erhellung. Türcke sieht einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der mobiler und flexibler werdenden Welt und der Reflexion auf das, was einen zeitgemäßen Heimat-

begriff ausmacht. Er wendet sich gegen Versuche, den Begriff politisch zu instrumentalisieren oder entkernen bzw. abschaffen zu wollen. Solange das Gefühl, das sich Heimweh nenne, bei kleinen und großen Kindern nicht aussterbe, so Türcke, gebe es keinen vernünftigen Grund, das Wort Heimat aus der deutschen Sprache zu tilgen.

Renate Zöller: Was ist eigentlich Heimat?

Annäherung an ein Gefühl, Berlin 2015.

In Zeiten, in denen Schlagwörter wie Urbanisierung und Landflucht in aller Munde sind, untersucht die Journalistin Renate Zöller, wie durch diese Phänomene ein Heimatgefühl beeinflusst wird und unter welchen Voraussetzungen ein neues Heimatgefühl entstehen kann. Um Antworten und mögliche Definitionen zu einem solch facettenreichen Begriff zu liefern, hat Zöller Heimatlose, Heimatsuchende und Heimatexperten dazu befragt und die unterschiedlichen Impulse zusammengetragen. Für einen Einstieg zur Beschäftigung mit dem Thema Heimat ist das Buch sehr gut geeignet.

Anhang



Frage 1

Wie schätzen Sie den Wert von ...

Sehr hoch

Frage 2

Was verbindet Sie mit Ihrer Heimat (wählen Sie alle, die für Sie zutreffend sind, wenn möglich)

- Die Mentalität
- Traditionen und Bräute
- Sprache/Dialekt
- Soziale Verhältnisse
- Der (aktuelle) Lebensstil
- Der Ort, an dem Sie leben
- Die Landschaft
- Gefühle
- Der Arbeitsplatz
- Das Klima
- Sonstiges

Forschungsprojekt

„Heimat bilden“ Herausforderungen, Erfahrungen und Perspektiven vor Ort

Umfragebogen

Erfahrungen und Einschätzungen in Bürger- und Heimatvereinen
zum Thema

- 17 Fragen
- Geschätzter Zeitaufwand: 10 Minuten
- Name des Vereins: _____

Unsere verwendeten
Umfragebögen können
unter der folgenden Adresse
von unserer Website
heruntergeladen werden:
www.kas.de/handreichungen

Sonstiges:

Frage 6

Frage 3

Wenn Sie an Heimat denken, welche Bezugsebene halten Sie als wichtig, welche für weniger wichtig?

- | | | | | |
|-------------------|---------------------------------------|----------------------------------|---|------------------------------------|
| Die Kommune | <input type="checkbox"/> Sehr wichtig | <input type="checkbox"/> Wichtig | <input type="checkbox"/> Nicht so wichtig | <input type="checkbox"/> Unwichtig |
| Die Region | <input type="checkbox"/> Sehr wichtig | <input type="checkbox"/> Wichtig | <input type="checkbox"/> Nicht so wichtig | <input type="checkbox"/> Unwichtig |
| Das Bundesland | <input type="checkbox"/> Sehr wichtig | <input type="checkbox"/> Wichtig | <input type="checkbox"/> Nicht so wichtig | <input type="checkbox"/> Unwichtig |
| Den Nationalstaat | <input type="checkbox"/> Sehr wichtig | <input type="checkbox"/> Wichtig | <input type="checkbox"/> Nicht so wichtig | <input type="checkbox"/> Unwichtig |
| Europa | <input type="checkbox"/> Sehr wichtig | <input type="checkbox"/> Wichtig | <input type="checkbox"/> Nicht so wichtig | <input type="checkbox"/> Unwichtig |

Frage 4

Ist Heimat als Thema Ihrer Ansicht nach in den letzten zehn Jahren eher wichtiger oder unwichtiger geworden?

- Wichtiger Gleich wichtig Unwichtiger

Frage 5

Worin sehen Sie besondere Stärken Ihrer Kommune? (Mehrfachnennungen sind möglich)

- Sozialer Zusammenhalt
- Identifikation mit der Kommune
- Kulturelle Vielfalt
- Landschaftliche Schönheit
- Nähe zu Arbeitsplatz und Einkaufsgelegenheiten
- Unterhaltung und kulturelles Angebot
- Wirtschaftliche Stärke

Heimatbezug der Bewohner Ihrer Kommune ein?

- Hoch Nicht so hoch Gering

Welcher Verein für Ihren Verein mit dem Begriff Heimat? (Mehrfachnennungen sind möglich)

... der Menschen
... und Bräuche
... ekte
... rbindenheit
... lle) Wohnort
... n dem man aufgewachsen ist
... schaft/Umgebung
... und Empfindungen (z.B. Wohlfühlen, Geborgenheit, S
... eitsplatz
... ulturelle Angebot
... iges:

Übersicht der Publikationsreihe „Handreichungen zur Politischen Bildung“

Mit der Reihe „Handreichungen zur Politischen Bildung“ möchte die Politische Bildung der Konrad-Adenauer-Stiftung interessierte Bürgerinnen und Bürger über politische Entwicklungen informieren, Orientierungen in Sachfragen geben und das Interesse an politischer Mitwirkung stärken. Die Handreichungen verstehen sich als Grundlageninformationen zur Beteiligung an aktuellen politischen Diskussionen.

In der Publikationsreihe „Handreichungen zur Politischen Bildung“ sind bisher erschienen:

Band 1:

J. Christian Koecke, Michael Sieben:
[Die Christlich-Demokratische Union. Grundüberzeugungen, Geschichte, Organisation](#)
3., überarbeitete und erweiterte Auflage
Wesseling, Januar 2014
ISBN 978-3-95721-012-8

Band 2:

Katrin Grüber:
[Zusammen leben ohne Barrieren. Die Umsetzung der UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen in Kommunen](#)
Wesseling, April 2010
ISBN 978-3-941904-18-7

Band 3:

Klaus-Jürgen Engeli:
[Die energiepolitische Zukunft der Europäischen Union. Zwei Planspiele zur Arbeitsweise der EU](#)
(Ringbuchordner)
Wesseling, April 2010

Band 4:

Andreas Kalina:
[erfolgreich.politisch.bilden. Faktensammlung zum Stand der Politischen Bildung in Deutschland](#)
2., überarbeitete und erweiterte Auflage
Wesseling, Januar 2014
ISBN 978-3-95721-013-5

Band 5:

Melanie Piepenschneider, Klaus Jochen Arnold (Hrsg.):
[Was bedeutet uns der 20. Juli 1944?](#)
Wesseling/Hannover, März 2011
ISBN 978-3-941904-96-5

Band 6:

Melanie Piepenschneider, Klaus Jochen Arnold (Hrsg.):
[DDR: Mythos und Wirklichkeit. Wie die SED-Diktatur den Alltag der DDR-Bürger bestimmte.](#)
Didaktische Begleitung zur gleichnamigen Ausstellung
4., überarbeitete Auflage
Sankt Augustin/Potsdam, Januar 2015
ISBN 978-3-95721-077-7

Band 7:

Melanie Piepenschneider, Klaus Jochen Arnold (Hrsg.):
[Was war die Mauer? Die Errichtung der innerdeutschen Grenzanlagen durch das SED-Regime und ihre Folgen](#)
3., überarbeitete Auflage
Sankt Augustin/Potsdam, Januar 2015
ISBN 978-3-95721-076-0

Band 8:

Klaus-Jürgen Engeli:
[„Cicero“ – Entscheidungs- und Konferenzplanspiele zur Staatsschuldenkrise in der EU](#)
Wesseling, April 2012
ISBN 978-3-942775-81-6

Band 9:

Annette Wilbert:
[Update Politische Bildung. Leitfaden für die Seminarpraxis](#)
Wesseling, Januar 2013
ISBN 978-3-944015-30-9

Band 10:

Tanja Segmüller, Angelika Zegelin, Franz Wagner, Christel Bienstein:
[Menschen würdig pflegen? Das Recht auf qualifizierte Pflege. Eine Diskussionsschrift](#)
2., unveränderte Auflage
Sankt Augustin/Berlin, März 2013
ISBN 978-3-944015-36-1

Band 11:

Jana Kulhay:
Die Mediengeneration. Jugendliche,
ihr Medienkonsum und ihre Mediennutzung
Sankt Augustin/Berlin, Januar 2013
ISBN 978-3-944015-33-0

Band 12:

Andreas Jungherr, Harald Schoen:
Das Internet in Wahlkämpfen. Konzepte, Wirkungen
und Kampagnenfunktionen
(Vollständige, unveränderte PDF-Ausgabe der im
Springer VS, Wiesbaden 2013, erschienenen
Buchausgabe)
Sankt Augustin/Berlin, Juni 2013
ISBN 978-3-658-01012-6

Band 13:

David Jonathan Grunwald:
Ordnungspolitische Bildung als Bestandteil der
außerschulischen Erwachsenenbildung
Wesseling/Berlin, Januar 2014
ISBN 978-3-95721-008-1

Band 14:

Maja Eib, Daniel Braun:
Demografischer Wandel und Daseinsvorsorge
im ländlichen Raum am Beispiel Thüringens
Wesseling/Erfurt, Januar 2014
ISBN 978-3-95721-014-2

Band 15:

Manuel Sutter, Serafin von Roon, Florian Samweber,
Kristin Wachinger:
Netzausbau in Deutschland.
Wozu werden neue Stromnetze benötigt?
Wesseling/Berlin, September 2014
ISBN 978-3-95721-051-7

Band 16:

Tobias Montag, Thomas Recht:
Den Netzausbau mitgestalten. Potentiale formeller
und informeller Beteiligung
Wesseling/Berlin, September 2014
ISBN 978-3-95721-052-4

Band 17:

Heinrich Blatt:
Die Politische Bildung der Konrad-Adenauer-Stiftung.
Teil 1: 1957–1997
Wesseling/Berlin, Dezember 2014
ISBN 978-3-95721-068-5

Band 18:

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. (Hrsg.):
América Latina – Kontinent der Möglichkeiten.
Jugendcamp der Konrad-Adenauer-Stiftung,
29. Juni – 1. Juli 2014
Sankt Augustin/Berlin, Dezember 2014
ISBN 978-3-95721-067-8

Band 19:

Karl-Heinz B. van Lier (Hrsg.):
Handlungsauftrag Demographie.
Fakten – Expertise – Meinungen
Sankt Augustin/Berlin, Oktober 2015
ISBN 978-3-95721-142-2

Band 20:

Konrad-Adenauer-Stiftung (Hrsg.):
Demografie & Demokratie.
Experten-Positionen zum Einfluss des demografischen
Wandels auf die Demokratie
Sankt Augustin/Berlin, Dezember 2015

Band 21:

Volker Kronenberg:
Europa vor Ort.
Kommunen, Bürgerschaft, Förderprojekte
Erste Auflage
Sankt Augustin/Berlin, 2016
ISBN 978-3-95721-193-4

Band 22:

Maja Eib (Hrsg.), Sarah Duryea, Sina Meissgeier:
Heimat bilden in Thüringen.
Herausforderung, Migration und Integration
Sankt Augustin/Berlin, 2016
ISBN 978-3-95721-234-4

Band 23:

Philipp Lerch, Melanie Piepenschneider (Hrsg.),
Markus Klauer:
Einhundert Jahre Schlacht von Verdun.
Deutsch-Französische Wege nach Europa
Sankt Augustin/Berlin, 2017
ISBN 978-3-95721-272-6

Band 24:

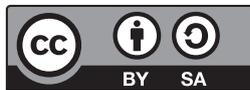
Volker Kronenberg:
Integration vor Ort.
Herausforderungen, Erfahrungen, Perspektiven
Sankt Augustin/Berlin, 2017
ISBN 978-3-95721-282-5

Autor

Professor Dr. Volker Kronenberg ist Studiendekan der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und lehrt Politische Wissenschaft am dortigen Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie sowie an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg.

Mitarbeit

Dr. Manuel Becker
Mateus Beckert
Christian Botz
Hendrik Erz
Jonas Fehres
Lenno Götze
Jakob Horneber
Marco Jelic
Kevin Medau
Oliver Rau
Anna Zell



Der Text dieses Werkes ist lizenziert unter den Bedingungen von „Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland“, CC BY-SA 3.0 DE (abrufbar unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>).

ISBN 978-3-95721-444-7

2018 Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

www.kas.de

www.kas.de/kommunalakademie

IMPRESSUM

Herausgeberin

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
10907 Berlin

Konzept

Philipp Lerch
Leiter KommunalAkademie

Redaktion

Philipp Lerch
Leiter KommunalAkademie
Hauptabteilung Politische Bildung
53757 Sankt Augustin
Telefon: +49 (0) 2241 246-4213
E-Mail: philipp.lerch@kas.de

Dr. Marco Arndt
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Hauptabteilung Politische Bildung
53757 Sankt Augustin
Telefon: +49 (0) 2241 246-2375
E-Mail: marco.arndt@kas.de

Fotos

Titelmotiv/Seite 25/Seite 96: Hendrik Erz
Seite 5: KAS
Seite 6: Jonas Fehres
Seite 13: birgitta hohenester_pixelio.de
Seite 15: Woppenroth02_Commons Licence CC-by-sa-3.0
Seite 17: Debora Argast_pixelio.de
Seite 17: Edgar Reitz
Seite 27: Oliver Rau
Seite 43: Dieter Schütz_pixelio.de
Seite 45: birgith_pixelio.de
Seite 61: Oliver Rau
Seite 73: Manuel Becker
Seite 74/75: Anna Zell/Jonas Fehres/Markus Schafft
Seite 77/78: Oliver Rau
Seite 79-81: Anna Zell
Seite 82-84: Christian Botz
Seite 85/86: Christian Botz

Layout und Satz

SWITSCH KommunikationsDesign, Köln

Druck

Kern GmbH, Bexbach



